

**JUGEND ALS LEBENSABSCHNITT:
STRUKTURWANDEL DES GESELLSCHAFTLICHEN
LEBENS IN ÖSTERREICH AM BEISPIEL DER
LEBENSPHASE JUGEND;
EINE DARSTELLUNG DER ENTWICKLUNGSHERAUSFORDERUNGEN FÜR DIE
GEGENWÄRTIGE JUGEND**

DIPLOMARBEIT

eingereicht von
Sarah Victoria Furtner

zur Erlangung des akademischen Grades
„Magistra (Mag.) der Philosophie“

an der
Human- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät
der Universität Wien

Wien, 2009

Studienkennzahl: A300
Studienrichtung: Politikwissenschaft
Betreuer: Univ.-Doz. Dr. Johann Wimmer

Abkürzungsverzeichnis

gesellschaftl.

Rt.

R.

unvm.

bzw.

wiss.

S.

d.h.

usw.

u.a.

gesellschaftlich

Rollentheorie

Rolle

Und noch vieles mehr

beziehungsweise

wissenschaftlich

Struktur

das heißt

und so weiter

unter anderem

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
<u>1. Kapitel:</u>	
<u>Theoretischer Teil</u>	5
1.1. Die struktur- funktionalistische Rollentheorie	6
1.2. Die Sozialstruktur	7
1.3. Altersgruppen	11
1.3.1. Das Schulbildungssystem	12
1.3.2. Autoritätsbezogene Jugendorganisationen	13
1.3.3. Spontane Jugendgruppen	15
1.3.4. Abweichende Jugendgruppen	16
1.3.5. Ländliche versus städtische Jugendkultur	18
1.4. Die Lebensphase Jugend charakteristisch definiert	19
1.4.1. Merkmale zur Bildung altershomogener Jugendgruppen	19
1.4.2. Die gesellschaftlich integrative Funktion von Jugendgruppen	20
1.4.3. Jugendgruppen als eigenständige Institution	21
1.4.4. Die Konfrontation als Herausforderung	23
1.4.5. Jugendgruppen formen gesellschaftsangepasste Persönlichkeiten	24
1.4.6. Generationen bestimmen ihre Jugendphasen	25
1.5. Sozial differenzierte Familienstrukturen	27
1.5.1. Soziale Differenz: Arm versus Reich	27
1.5.2. Das ökonomische Gesellschaftssystem	28
1.5.3. Arbeit versus Ausbildung	29
1.6. Die psychoanalytische Theorie	34
1.6.1. Die Entwicklung der Identität	34
1.7. Die kognitiven Sinneszusammenhänge	36
1.8. Resümee	39

<u>2. Kapitel:</u>	40
<u>Jugendpolitik und Jugendkultur</u>	
<u>am Beispiel des österreichischen Bildungswesens</u>	40
2.1. Die Geschichte der Schulpolitik	40
2.1.1. Bildungsevolution	40
2.1.2. Die Stagnation des österreichischen Schulwesens	42
2.2. Die Nachkriegszeit	44
2.2.1. Die Position der ÖVP	48
2.2.2. Die Position der SPÖ	48
2.3. Die ersten Jugendbewegungen	49
2.4. Die Ausbildung typischer Frauenberufe	51
2.5. Die Schulreform 1962	53
2.5.1. Zwischen 1962 und 1975	57
2.6. Die Schulorganisationsnovelle 1975	61
2.7. Die folgenden Schulreformen bis zur Gegenwart	63
2.8. Mädchen vs. Jungenbildung	65
2.9. Demographische Daten	68
 <u>3. Kapitel:</u>	
<u>Die Lebensphase Jugend</u>	72
3. 1. Die Entwicklung der Lebensphase Jugend	72
3. 2. Die Definition der Lebensphase Jugend	
dargestellt durch die Bewältigung vier zentraler Entwicklungsaufgaben	75
3. 3. Die heutige Familienzusammensetzung	78
3. 4. Vorbilder Jugendlicher: Familie hat Vorbildwirkung	80
3. 5. Welchen Stellenwert nimmt die Einrichtung Schule für Jugendliche ein?	82
3. 6. Probleme, die das Jugendalter definieren: Einführung	82
3. 7. Positive versus negative Voraussetzung	
zur Bewältigung der vier zentralen Entwicklungsaufgaben	84
3. 8. Der Eintritt in die Pubertät	85
3. 9. Die Sexualität	87
3. 10. Gesundheitsprobleme auf der Grundlage	
von unbewältigten Entwicklungsaufgaben	88
3. 11. Gesundheitliche Störungen	90

3. 12. Der Selbstmord	91
3. 13. Die Gefahren: Der Alkohol-, Tabak- und Drogenkonsum	93
3. 13. 1. Warum Konsumieren junge Menschen Tabak?	95
3. 13. 2. Drogen: eine Spezifizierung der gängigsten Suchtmittel	96
3. 13. 3. Wirkungsweisen einiger Suchstoffe:	98
3. 14. Gewalt und Kriminalität	103
3. 15. Berufliche Möglichkeit und die Arbeitsmarktsituation	106
3. 15. 1. Migration als Armutsfalle?	112
3. 16. Das Konsumverhalten symbolisiert die Szenenzugehörigkeit	113
3. 17. Das Medienverhalten	114
3. 18. Computerspiele	119
3. 19. Jugend und Religion	121

4. Kapitel:

Gesellschaftspolitische Erwartungen an und von Jugendlichen heute

4. 1. Erwartungen an die Jugend	122
4. 2. Die veränderte Werthaltung jugendlicher	124
4. 2. 1. Wie erleben Jugendliche ihre Jugend?	124
4. 3. Jugend und Politik	127
4. 3. 1. Was erwartet die Jugend von der Politik?	129
4. 3. 2. Wenn wir auf Jugendliche zugehen wollen, müssen wir lernen, die Welt durch ihre Augen zu sehen.	132
4. 3. 3. Was wünschen sich Jugendliche	133
4. 4. Welche Initiativen werden Getroffen, um Jugendliche zu Unterstützen und in den politischen Prozess mit ein zu beziehen?	133
4. 5. Mobile Jugendarbeit	136
4. 6. Eine Initiative zur Gewalteindämmung	138

Zusammenfassung und Ausblick

Literaturverzeichnis

Einleitung

Das Thema „Jugend“ hat in den letzten 50 Jahren immer stärker an eigendynamischer Präsenz gewonnen. Vor allem in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, in der wirtschaftlichen Aufbauphase, ist der Jugend als Nachkriegsgeneration eine vorrangige Bedeutung für einen friedlichen gesellschaftlichen Wandel beigemessen worden. Durch diesen Bedeutungsgewinn hat sich auch eine tiefgreifende Veränderung in Erziehung, Obsorge und Pflege, und ein Bewusstsein für die Rechte der Kinder und Jugendlichen in unserer heutigen Gesellschaft etabliert.

Auch der Wandel des Schulsystems in den letzten 40 Jahren und den der tragenden politischen Kräfte, die in einem langen Prozess die Anerkennung beider Geschlechter in allen Unterrichtsfächern ermöglicht haben, um eine Voraussetzung der Chancengleichheit für die berufliche Zukunft junger Menschen zu schaffen, ist heute und für zukünftige Generationen weisungsgebend.

Im Jugendalter finden Erfahrungen und Erlebnisse statt, die anders als im Kindes- und Erwachsenenalter wahrgenommen werden. In dieser Zeit hat der Mensch die Möglichkeit die Grundlagen für sein/ihr späteres Leben auszuformen. In diesem Alter ist das kognitive Gedächtnis soweit ausgereift, dass ein Verständnis gegenüber Dingen und Tatsachen und auch Urteilsfähigkeit vorhanden ist. Der junge Mensch hat also die Möglichkeit, durch die zur Verfügung stehenden sozialen und materiellen Ressourcen eine Basis für die Zukunft zu schaffen.

Doch nicht immer stehen jungen Menschen die Ressourcen zur Verfügung, die gebraucht werden würden, damit eine den Fähigkeiten und Interessen entsprechende, zukunftsorientierte Grundlage in vollem Ausmaß entstehen kann. Denn so zeigen sich die Ressourcen, die von staatlicher Seite Jugendlichen zur Verfügung gestellt werden, trotz unterschiedlicher Bemühungen der verantwortlichen Politiker oft als unzureichend und veraltet.

Das Potential, dass ein junger Mensch in eine Gesellschaft mit einfließen lassen kann, wird oft übersehen und auch falsch bewertet. Die Erwachsenengesellschaft sieht einen jungen Menschen heute vielfach durch ein mitunter verzerrtes Bild, das die Medien vermitteln. Es herrscht Skepsis in der Erwachsenengesellschaft sowohl in Bezug auf den Erhalt der gesellschaftlichen Werte für Kinder und Jugendliche als auch in den Erwartungen und Vorstellungen die die Rechte und Pflichten der Jugendlichen betreffen. Diese sind einerseits

von dem Leistungsdruck des wirtschaftlichen Wettbewerbs, den Angeboten des Freizeitsektors und andererseits von mangelnder Förderung des Mitspracherechts, der sozialen Kompetenz und des konfliktfreien Dialogs gekennzeichnet. Ein enormer Druck wird an Jugendliche gestellt, um eine gute Zukunft in der heutigen Wettbewerbsgesellschaft zu haben. In einer Zeit, in der sich die Situation Jugendlicher zunehmend verschärft, durch zunehmenden Leistungsdruck in der Schule, Intensivierung der Arbeit in den Betrieben, immer weniger Lehrstellen, zunehmender Jugendarbeitslosigkeit, Zugangsbeschränkungen bestimmter Studienrichtungen, Kommerzialisierung des Jugend- und Freizeitsektors und den immer teurer werdenden Wohnraum. Es wird jedoch nicht gefragt, wie es diesen jungen Menschen mit ihrer Situation geht, sondern lediglich wird von ihnen verlangt, dass sie sich an die für sie bereitgestellten Rahmenbedingungen halten und die zum Teil zu wenig zur Verfügung gestellten Ressourcen annehmen.

Das herrschende negative Bild der Jugend, die scheinbar anstelle von Verantwortung Spaß in den Vordergrund stellt und durch die Medien in einem negativen Gesamtbild für die Gesellschaft dargestellt wird, der Wettbewerbsdruck der Angst vor den zukünftigen Herausforderungen macht, der Leistungsdruck, den die schulischen Leistungen unter anderem durch eine Bewertung der Notenvergabe von eins bis fünf auferlegt, die materielle und psychische Belastung, die ein Leben oft an der Armutsgrenze mit sich bringt, weniger Ausbildungsmöglichkeiten durch ein geringes Einkommen der Eltern und die zusätzlichen Belastungen im Jugendalter, wie z. B. Identitätskrisen, stellen eine große Herausforderung dar, der im besten Fall noch mit innerer Ausgeglichenheit, Fleiß, Kreativität, ausreichenden materiellen Ressourcen und einem gut funktionierenden sozialem Netz begegnet werden kann. Alle diese Faktoren bedingen jedoch ein gesellschaftlich gut integriertes, etabliertes Elternhaus, das für den Großteil der Jugendlichen in unserer Gesellschaft nicht in der Form vorhanden ist. Denn ein immer höher werdender Prozentsatz von Kindern kommt aus mittlerweile geschiedenen Ehen und die Zahl der Alleinerziehenden nimmt stetig zu. Dieser Umstand hat auch Einfluss auf die familiäre Wirtschaftslage, die sich dann wieder unter anderem auf die Ausbildungen, Wohnraum und soziales Umfeld der Kinder auswirkt.

Das Erlernen von Kontrolle über die eigene Gefühlswelt, der Identitätssuche, der Freundeskreis und eben noch viele weitere Faktoren zeigen den schmalen Grat zwischen vollwertiger gesellschaftlicher Anpassung, eigener Verantwortung und rechtswidrigem Verhalten. Alle diese Faktoren machen die Zeit des Jugendalters zu einem extrem wichtigen und sensiblen Zeitabschnitt in der Lebensbiographie.

In dieser Arbeit habe ich mir die Aufgabe gestellt ein umfassendes Bild der Position Jugendlicher in der heutigen österreichischen Gesellschaft dazustellen.

Im ersten Kapitel befaße ich mich mit der strukturfunktionalistischen Rollentheorie und beschreibe in welchen Rollen sich ein junger Mensch durch seine/ihre Jugend definieren lässt. Die unterschiedlichen Lebensbereiche und Positionen in denen Jugend zu einem Themenbereich wird, finden hier ihre genaue Darstellung. Dabei nehmen die verschiedenen ortsgebundenen Jugendgruppen eine wichtige Rolle ein. Durch eine intensive Bearbeitung der Entstehung und Bedeutung von Jugendgruppen soll die Lebensphase Jugend charakterisiert werden. Dass sich nicht jede/r Jugendliche in den gleichen sozialen Strukturverhältnissen befindet, soll aufzeigen wie sich die sozial differenzierten Familienstrukturen auf die Zukunftschancen eines jungen Menschen auswirken. Dieser Teil des ersten Kapitels wird im dritten Kapitel erneut aufgegriffen und in einer tief greifenden Problematik aufgezeigt und findet im vierten Kapitel die Darstellung durch staatliche Förderungsprogramme, die diesen Gegebenheiten entgegenwirken soll.

Das erste Kapitel wird mit der psychoanalytischen Theorie, in der beschrieben ist, wie sich die Identität eines jungen Menschen entwickelt, abgeschlossen. Als festigende Beschreibung der psychoanalytischen Theorie werden die kognitiven Sinneszusammenhänge, die ein wesentlicher Bestandteil bei der Identitätsentwicklung sind, herangezogen. Die Bildung von Jugendgruppen und deren wichtige Funktion als schützender Raum in der Persönlichkeits- und Identitätsbildung ist ein weiteres Thema des ersten Kapitels.

Im zweiten Kapitel wird auf einen der wichtigsten Bereiche den ein junger Mensch in Österreich durchläuft, eingegangen. Das Schulsystem mit all seinen Facetten wird durch einen historischen Überblick dargestellt. Die einflussnehmenden Parteien SPÖ und ÖVP, die die wesentlichen Veränderungen des heutigen Schulsystems gestaltet haben, konnten erst nach jahrelangen Diskussionen in denen traditionelle Rollenbilder neu überdacht wurden, die Basis für eine gleichgeschlechtlichen Ausbildung schaffen und somit auch die rechtliche Gleichstellung der Geschlechter gesellschaftlich verankern. An der Umsetzung einzelner Schritte in dieser umfassenden Veränderung fehlt es allerdings bis heute.

Im dritten Kapitel wird auf die verschiedenen Lebensbereiche und einflussnehmenden Faktoren in intensiver Weise eingegangen. Wie hat sich die Lebensphase Jugend entwickelt, wie gestaltet sich die heutige Familienzusammensetzung, wie tief greift das veränderte Rollenbild in den Familienstrukturen? Alle diese Fragen sind in diesem Kapitel bearbeitet.

Heute stehen Jugendliche vor anderen Problemen und Herausforderungen wie noch die Jugend vor fünfzig Jahren oder auch die Generation vor ihnen. Die Entwicklungsaufgaben, die ausschließlich im Jugendalter bewältigt werden können, sind ein wesentlicher Bestandteil der Herausforderungen, denen sich ein junger Mensch stellen muss. Die Pubertät, die Sexualität, aber auch die Gefahren, die auf einen jungen Menschen zukommen, werden hier angesprochen. Dabei wird vor allem auf den Umgang mit (illegalen) Drogen hingewiesen und deren Wirkungsweisen beschrieben. Doch auch Gewalt unter Jugendlichen, Randgruppenmilieus, die in einem engen Zusammenhang mit sozial abweichendem Verhalten stehen, die Bildungsmöglichkeiten und zukünftigen beruflichen Chancen für diese Jugendlichen, ist ein weiteres Thema. Zum Abschluss wird in diesem Kapitel auf das mediale Konsumangebot für Kinder und Jugendliche und deren Einfluss auf die kindliche Entwicklung eingegangen. Junge Menschen werden heute stark von der medialen Präsenz der Medien und vor allem des Internets beeinflusst. Ebenso einen hohen Stellenwert im Jugendalter nehmen Computerspiele ein, die heute als wesentlicher Bestandteil der Freizeitgestaltung gelten.

Das vierte Kapitel setzt sich mit der Werthaltung junger Menschen auseinander. Hier wird beschrieben, wie Jugendliche ihre Welt wahrnehmen und wie sie sich von der Erwachsenenengesellschaft unterscheiden. Welche Bedürfnisse sie haben, wie Politik und ihre Parteien heute die Jugend als Wähler wahrnehmen und welche Erwartungen Politik und Gesellschaft an dieser wichtige Gesellschaftsgruppe stellt. Im Anschluss daran wird auf die einzelnen Projekte, die derzeit und in nächster Zukunft in den Schulen und Jugendeinrichtungen angeboten werden, um unter anderem Partizipation und den konfliktfreien Dialog zu fördern, eingegangen. Einen hohen Stellenwert bei diesen Bemühungen trägt der Verein der mobilen Jugendarbeit. Abschließend wird auf die Frage eingegangen, ob und wie durch politische Maßnahmen den Jugendlichen die Räume und die Ressourcen zur Verfügung gestellt werden, die für eine positive Entwicklung in der „Lebensphase Jugend“ dieser Generation von enormer Bedeutung ist.

1. Kapitel: Theoretischer Teil

Ziel dieses Kapitels ist es der Definition Lebensphase Jugend einen Inhalt zu geben. Mittels struktur- funktionalistischer Rollentheorie soll ein Grundverständnis geschaffen werden, auf welcher der Inhalt Lebensphase Jugend aufgebaut wird. Dazu wird der Ausdruck Sozialstruktur verwendet, um dieser Phase einen eigenen Platz im Gesellschaftssystem zuzuweisen.

Die Phase Jugend ist in so vielen unterschiedlichen Lebensbereichen zu finden, dass nur auf einige von diesen konkret eingegangen werden wird. Bildung, die als Voraussetzung für viele zukünftige Lebensbereiche verantwortlich ist, ist beispielsweise eine davon. Aber auch in welcher Art und Weise die Jugend sich von der Kinder- und der Erwachsenengesellschaft hervorhebt, ist ein wesentlicher Bestandteil, der den Inhalt der Phase Jugend definiert. Die folgende Beschreibung von Shmuel Eisenstadt lässt erkennen, dass Jugend als Lebensphase die Phase der Kindheit hinter sich lässt und die der verantwortungstragenden erwachsenen Person noch vor sich hat.

„Jeder Mensch durchläuft in seinem Leben verschiedene Altersstufen; auf jeder erreicht und verwendet er unterschiedliche biologische und intellektuelle Fähigkeiten. Jede dieser Entwicklungsstufen ist ein nicht mehr umkehrbarer Schritt in der Entfaltung seines Lebens von Anfang bis zum Ende“ (Eisenstadt, 1966. S. 13).

1.1. Die struktur- funktionalistische Rollentheorie

Der alltägliche Sprachgebrauch deutet darauf hin, dass in der soziale Rolle eine Vermittlung von Individuum und Gesellschaft hergestellt wird: „Der Einzelne fungiert als Träger und Gestalter gesellschaftlich definierter Aufgaben und Verhaltensweisen. Dies hat sich in der Trennung des strukturellen vom prozessualen Rollenbegriff niedergeschlagen, die auch zur Unterscheidung zwischen [...] strukturfunktionaler und [...] interaktionistischer Rollentheorie (Rt.) führte. [...] Die struktur-funktionale Rt. geht von der Annahme aus, daß die soziale Rolle unabhängig vom tatsächlichen Rollenhandeln des Rollenträgers oder, soziologisch genauer, Positionsinhaber zu begreifen ist. Unter R. wird in diesem Sinne die Summe der Erwartungen verstanden, die von Gruppen oder einer ganzen Gesellschaft auf das Verhalten des Inhabers einer sozialen Position gerichtet sind“ (Nohlen; Schultze, 2005, S. 872).

„Die institutionelle Integration von Handlungselementen als Rollenmuster sowie eines Grundbestandes gemeinsamer Wertmuster mit der Struktur einer internalisierten Bedürfnisdisposition der gesellschaftskonstituierenden personalen Akteure ist für Parsons das zentrale Phänomen und dynamische Theorem jedes sozialen Systems“ (Nohlen; Schultze, 2005, S. 985).

„Die Rolle ist die Grundeinheit sozialer Interaktion. [...] Die Bedeutung der Rolle liegt darin, daß sie das Verhalten eines einzelnen Menschen gegenüber anderen in deutlichen Mustern festlegt (Eisenstadt, 1966, S. 15).“ Das heißt, dass das Verhalten einer Person gegenüber anderen Personen nicht einheitlich sein kann. Es variiert je nach struktureller Funktion einer Person. Das Verhalten einer Person ist auch abhängig vom Inhalt der Situation, der Zeit, sowie dem Alter und der Umgebung in der die Interaktion stattfindet.

1.2.Die Sozialstruktur

Der Inhalt des Begriffes Sozialstruktur soll dazu dienen, Jugend als Lebensphase innerhalb des sozialen Raumes, der Zeit der Moderne und abhängig von den Inhalten der jeweiligen Situationen, darzustellen.

„Sozial“ hat die Bedeutung, dass das menschliche Tun auf einer Basis die zum Wohle der Mitmenschen beiträgt, stattfindet. Hingegen ist die Struktur der Indikator, durch den ein Zusammenleben innerhalb einer Gesellschaft funktionieren kann. Sozialstruktur ist also der „Aufbau einer Gesellschaft bzw. eines sozialen Systems. Wie die Struktur ein wiss. Instrument ist, um Aufbau und Zusammensetzung eines Phänomens zu analysieren, sprechen Soziologen von der Struktur einer Gesellschaft oder der S., um die Gesellschaft in ihre relevanten Bestandteile zu zerlegen sowie die Wechselbeziehungen und Wirkungszusammenhänge zwischen ihnen zu untersuchen“ (Nohlen; Schultze, 2005, S. 929) Durch das Zerlegen der Gesellschaft in ihre Bestandteile zeigt sich die Jugend als ein Teil dieser. Sie befindet sich zwischen der kindlichen Abhängigkeit von den Eltern und dem noch nicht vollwertig erreichten sozialen Status innerhalb der Gesellschaft.

Je nach Lebensphase nimmt der Mensch eine unterschiedliche Summe von Verhaltensmustern an. Diese gewinnt er/sie durch Beobachten anderer Personen, mit welchen er/sie vermehrt Kontakt pflegt und der jeweiligen individuellen Erfahrungen. Dabei bedient der Mensch sich unterschiedlicher Rollen, in denen er/sie sein Verhalten je nach unterschiedlichen personellen

Zusammenkünften bildet. Rollen sind Verhaltensmuster, die eine Person in einer Vielzahl von menschlichen Interaktionen einnimmt. Es gibt keine Person, die sich nur einer Rolle im Leben bedienen kann. Zum Beispiel ist der Bub auch das Kind seiner Eltern, der Spielgefährte seiner Freunde, der Bruder seiner Geschwister und noch vieles mehr. Die Einnahme einer Rolle bedeutet also immer eine Interaktion zwischen zwei Personen, die sich in rollenbedingten Verhaltensmustern gegenüber treten (vgl. Eisenstadt, 1966, S. 15).

Die Sozialstruktur ist ein Konstrukt, in welchem es um das Zusammenführen von Menschen unterschiedlicher Lebensweisen geht. Dabei muss (die) finanzielle Situation, Wohnraum, Bildung und noch vieles mehr berücksichtigt werden. Der Inhalt der Erziehung eines Kindes ist größtenteils aufgebaut auf die vorgelebten Werte seiner/ihrer Eltern. Daher befindet sich jedes Individuum auch in der Rolle des Empfängers und in späterer Folge Übermittlers sozialer und kultureller Erbschaft. Als Übermittler dieser Werte stehen vor allem die Eltern, die zugleich eine Vorbildwirkung einnehmen. Das heißt ein Vorbild für einen Jugendlichen kann nur eine ältere und erfahrenere Person sein. Das Kind ist nicht nur dazu angewiesen, die soziale Kontinuität aufrechtzuerhalten, sondern beansprucht in weiterer Folge das Ziel, den Status einer erwachsenen Person inne zu haben. Deswegen ist es von großer Bedeutung, dass das Kind keinen gleichaltrigen Partner in einem Beziehungsaufbau, der den Übermittlungseffekt des sozialen und kulturellen Erbes innehat, als Vorbild hat (vgl. Eisenstadt, 1966, S. 18-19).

Anders sieht es wiederum Bandura, wenn er meint, dass sich für Kinder, die sich zu viel in der Umgebung erwachsener Personen aufhalten und deren Standardvorstellungen vom Leben übermitteln bekommen, eine Überforderung ergibt, da diese nicht die Erfahrungen, welche die erwachsenen Personen bereits in ihrem Leben gemacht haben, besitzen können (vgl. Verres, 1979, S. 133-139).

Doch ist hierbei von zwei unterschiedlichen Themenbereichen die Sprache. Einerseits handelt es sich um die Vermittlung sozialer und kultureller Werte und andererseits um die Zielsetzung wie ein gewisses Grundverhalten erreicht werden soll. Doch können gesetzte Standards auch kulturelle und soziale Inhalte besitzen. Es ist nicht üblich, dass Kinder sich ausschließlich in der Obhut erwachsener Personen aufhalten, sondern sie beginnen schon im frühen Alter mit Gleichaltrigen in ein spielerisches Verhältnis zu treten, so dass sie einerseits die Rolle, in der sie die kulturelle und soziale Erbschaft der Erwachsenen einnehmen, beibehalten und andererseits ihre Standardanforderungen nach den Gleichaltrigen richten können.

Menschen gleicher Altersstufen, die „altershomogen“ (Eisenstadt, 1966) bezeichnet werden, weisen häufig gleiche oder ähnliche Interessen auf, da sie einen ähnlich starken

Erfahrungsgehalt besitzen. Hingegen weisen altersheterogene Gruppen eine Über- und Unterordnung auf. Altersheterogene sind nicht nur in Gruppen verschiedenen Alters, wie etwa bei Geschwistern, sondern eben auch unter der Miteinbeziehung der Eltern im Verwandtschaftskreis zu finden. Hierbei kann der einzelne durch die Vorbildwirkung der anderen älteren Personen sein soziales und kulturelles Verhalten als Individuum erlernen und reifen lassen. Die sich entwickelnde Persönlichkeit baut auf der Identifikation der anderen Familienmitglieder auf, beziehungsweise durch die heterogenen Altersgruppen. Altersgruppen bekommen demnach schon vor der Zeit der Adoleszenz Bedeutung, werden durch die Phase der Jugend verstärkt und im Laufe des Lebens weiter geführt.

Welche inhaltliche Bedeutungsvermittlung kann durch eine heterogene Familienkonstellation auf die jugendliche Persönlichkeit wirken? Es ist das Erlernen instrumentaler Aktivitäten, die dann durch bestimmte Muster und Werte geformt werden. Mit diesen lassen sich die Solidarität mit den Älteren und den Familienmitgliedern regeln. Dies ist die Grundlage für das Individuum um eine zielgerichtete Persönlichkeit zu entwickeln (vgl. Eisenstadt, 1966, S. 32).

Menschen bedienen sich durch Beobachtung am Verhalten anderer Personen. Sie selektieren diese beobachteten Verhaltensweisen, die für sie selbst hohe Gebrauchswerte haben aus, um sie in weiterer Folge selbst bei passenden Situationen anzuwenden. Durch Beobachten erkennen sie meist sehr gut, welche Wirkung das jeweilige Verhalten auf andere Personen oder Situationen haben kann und wissen daher, welchem Verhalten sie wesentlich mehr Bedeutung zuschreiben können (vgl. Verres, 1979, S. 26).

Da sich Menschen durch lernen am Verhalten anderer Personen bedienen, bleiben ihnen bei der Ausführung des selbigen Verhaltens unerwünschte Nebenwirkungen erspart. Beobachtetes negatives Verhalten, das nicht den gewünschten erwarteten Prozess zur Folge hat, wird daher von der beobachtenden Person nicht, oder nur selten angewendet, da diese sich den negativen Erfolg ersparen möchte. Hingegen werden Verhaltensmuster, die positive Erfolge zeigen, häufiger in den zukünftigen passenden Situationen, natürlich in individueller Unterscheidung, zur Anwendung gebracht.

Einem Verhalten, das durch Beobachtung für den Eigengebrauch bei zukünftigen Situationen verwendet wird, folgen meist andere beobachtete Verhalten, die, so scheint es, als Folge von beobachteten Verhalten unterschiedlicher Situationen in einer Art Verhaltenskette zum Vorschein treten. Der Mensch formt durch diese Verhaltensbeobachtungen sein eigenes Verhalten, das er/sie passend zu den jeweiligen Situationen zur Anwendung bringt. Aber nicht

alle beobachteten Verhaltensmodelle kommen zur Anwendung, sondern nur diese, wo das Individuum für sich einen Nutzen daraus ziehen kann (vgl. Verres, 1979, S. 44-45).

Auch zeigt der beobachtende Mensch bei stärkerer Symbolkraft des gesehenen Verhaltens ein Anheben des Vermerkungsgrades des für ihn/sie relevanten Verhaltens (vgl. Verres, 1979, S. 34). Wenn Menschen nach Anwendung des beobachteten Verhaltens sehen, dass es für ihr eigenes unzureichend oder eher im negativen Sinne von außen wahrgenommen wird, werden sie es fallen lassen (vgl. Verres, 1979, S. 100). Die weiterfolgenden Handlungen sind abhängig von Situation, Zeit und Raum. Dabei versuchen sie ihr beobachtetes Verhalten nach diesen Kriterien zu richten, um einschätzen zu können, wann es richtig sein wird, das Verhalten zur Anwendung zu bringen. Kriterien im engeren Sinne richten sich nach der Stimmungslage der Person und an den Inhalt des Verhaltens selbst.

Neben der Übermittlung von sozialen und kulturellen Gesellschaftsstrukturen an die zukünftigen erwachsenen Generationen, besitzen in vielen Gesellschaftskreisen ökonomische, religiöse und politische Strukturen die gleiche Bedeutung. Doch nicht jede Familieneinheit bezieht ihre Struktur auf gleiche soziale und kulturelle Wertvorstellungen. Wenn gesellschaftliche Wertvorstellungen in den familiären Strukturen, die der junge Mensch beobachtet hat und an denen er/sie sich orientiert, nicht mit einbezogen worden sind oder sie keinen Richtwert für diese Familien gehabt haben, hat der Mensch nicht oder nur sehr schwer die Möglichkeit in diesen fremden Strukturen Anschluss zu finden. Unterscheiden sich innerhalb homogener Gruppen auf der bürgerlichen, außerfamiliären Ebene die Grundprinzipien und Strukturen, die in der Familie besonders hoch gehalten und praktiziert wurden, so wird der junge Mensch beim Zusammentreffen altershomogener Gruppen, wie etwa in Schulen, seine gelernten Wertvorstellungen einschränken müssen. Diese Vermischung familienkultureller Vielfalt die sich in Schulen ergibt und auch im späteren Leben nicht zu umgehen sein wird, wird dem jungen Menschen durch lernen am Beobachten in den unterschiedlichen Verhaltensformen zugänglich gemacht.

In den heutigen westlichen Gesellschaften der kulturellen Vielfältigkeit und der globalen Zusammenarbeit ist es für einen Menschen unabdinglich, sich auch nach universalistischen Kriterien zu orientieren, denn wenn der Mensch sich ausschließlich nach den familiären Strukturen im Leben hält, wird er/sie eine geminderte Chancen des sozial kooperativen Überlebens haben. Schon aus diesem Grund ist es für die individuelle Persönlichkeit wichtig in einer altersheterogenen Konstellation aufzuwachsen.

Dieser Übergang von den partikularistischen zu den universellen Gesellschaftsstrukturen, indem sich ein Verlust der sozialen Bindungen in der familiären Struktur vollzieht, ist für junge Menschen, die sich zusätzlich mit dem sich in dieser Zeit verändernden Körper und noch weiteren Kriterien beschäftigen muss, eine schwierige Phase. Der/Die Jugendliche ist daher angehalten mit anderen Menschen, die meist altershomogen sind, in eine außerfamiliäre universalistische Interaktion zu treten. Hier kann er/sie sich Teile der sozialen Sicherheit, die er/sie von der Familie her gewohnt ist, sichern. Schon im Kindesalter spielt das Kind mit anderen Kindern aus anderen Familien, ist allerdings noch zu stark an seine/ihre familiäre Struktur gebunden, so dass es das Verständnis der unterschiedlichen sozialen Strukturen erst im Jugendalter bekommt (vgl. Eisenstadt, 1966, S. 41).

Eines der Hauptkomponenten im Verhalten eines jungen Menschen ist es, die soziale Struktur seiner Familie und der Gesellschaft in der es aufgewachsen ist, zu hinterfragen, was häufig zu einer Abwehrreaktion junger Menschen gegenüber bisherigen kulturellen und sozialen Strukturen führen kann., vor allem wenn des Menschen kognitive Fähigkeiten so ausgereift sind, dass er/sie verstehen lernt, welche Reize sich aus den Familienstrukturen der Freunde kennzeichnen. Daher ist es von großer Bedeutung, den Übergang der altersheterogenen Beziehungen, die in der Familie und in Verwandtschaftsverhältnissen manifestiert sind, zu universalistischen altershomogenen Beziehungen oder zu Beziehungen die außerhalb der Familie stattfinden problemlos zu gestalten.

Eisenstadt untersucht weiteres die „Harmonie und Vereinbarkeit in Altersgruppen zwischen den Objekten der Bedürfnisdispositionen des Individuums und den ihm offiziell zugeordneten Rollen innerhalb des Sozialsystems“ (Eisenstadt, 1966, S. 44).

In der Phase des Überganges von den verwandtschaftlich zu den andersartig institutionalisierten Rollen entwickelt das junge Mitglied der Gesellschaft ein Bedürfnis nach Interaktionen und sozialen Beziehungen, die nach anderen diffusen und zugeschriebenen Kriterien geregelt werden als im vorhergehenden familiären System (vgl. Eisenstadt, 1966, S. 45).

1.3. Altersgruppen

Wann kommt es zur Bildung altershomogener Gruppen?

Altersheterogene Beziehungen bilden die Grundform der Interaktion zwischen Altersstufen. Wenn allerdings die Familie oder Verwandtschaftsakteure nicht den Erwerb des vollgültigen Sozialstatus ihrer Mitglieder gewähren kann, muss das junge Individuum um diesen zu erlangen, in altershomogene Gruppen ausweichen. Dabei zerfällt die Solidarität altersheterogener Beziehungen, denn die Rolleneinnahme in altershomogenen Gruppen eines Individuums ist nicht mit der innerhalb der altersheterogenen Familienstruktur vereinbar. (vgl. Eisenstadt, 1966, S. 49).

In modernen Gesellschaften werden von Eisenstadt drei unterschiedliche Organisationen, in denen sich altershomogene Gruppen finden, festgestellt. Die eine ist das Schulbildungssystem, die andere sind die unterschiedlichen von Erwachsenen und somit von Autoritätspersonen unterstützten Jugendorganisationen und die dritte sind die kurzfristig entstehenden Jugendgruppen. Dem Entstehen dieser Organisationen liegen die politischen und wirtschaftlichen Gegebenheiten, mit denen sich sowohl die Jugendlichen als auch die Familien auseinandersetzen müssen, zugrunde (vgl. Eisenstadt, 1966, S. 164).

1.3.1. Das Schulbildungssystem

Die Schule ist eine Organisation, in der einer bestimmten Altersgruppe gemäß ihrer Altershomogenität durch die Aufnahme von Wissen, Bildung und auch soziale Kompetenz vermittelt wird. Die Schule ist eine außerfamiliäre Institution, in der sich Kinder für mehrere Jahre aufhalten, um sich eine Grundbasis für den späteren Erwerb des sozialen Status innerhalb der Gesellschaft anzueignen. Die Schule als Gesamtorganisation zeichnet sich als altersheterogene Zone aus. Einerseits im Bezug auf die Klassen mit den unterschiedlichen Jahrgängen und andererseits durch die Schüleranzahl in Bezug zu der Anzahl der Autoritätspersonen, dem Lehrpersonal. Durch das Lehrpersonal, das zugleich auf die Schüler als Autoritätspersonen wirkt, tritt ein Machtgefälle in den Vordergrund.

Der Inhalt der Wissensvermittlung ist so geregelt, dass es auf Können und Fertigkeit der Schüler abgestimmt ist, wodurch die Schüler jedes Folgejahr wissen, dass sie der sozialen Reife, dem Ziel in den modernen, aber auch in den traditionshaftenden Gesellschaften, näher gebracht werden. Es ist „die Vorbereitung auf das Erwachsensein. Die Rollen, die den Schulkindern verschiedener Stufen und Lebensalter institutionell zugeordnet werden, sind ausdrücklich vorbereitender Art“ (Eisenstadt, 1966, S. 166). Die Schule ist somit der erste

Übergang vom elterlichen und verwandtschaftlichen Sozialsystem in ein universalistisches und auch, durch seine Größe, in ein unpersönliches Gesellschaftssystem, in dem mehrere familiäre Sozialsysteme aufeinander treffen und der erste Austausch mit diesen beginnt.

In einem homogenen Klassensystem, in dem sich SchülerInnen kennen lernen und „miteinander aufwachsen“ entsteht, unabhängig vom elterlichen und auch schulischen System ein Austausch von Werten und Phasenproblemen, welche die Gleichaltrigen gleichermaßen betreffen.

SchülerInnen einer Klasse, wie auch SchülerInnen einer Schule bilden die Mehrzahl zu ihrem Lehrpersonal. Da sie auf dieses aber angewiesen sind, durch die Weitergabe von Wissen, und auch durch die Vergabe von Noten, welche die Zukunft der SchülerInnen beeinflussen können, sind diese darauf bedacht, die Grenzen ihrer LehrerInnen nicht zu überschreiten und nehmen das autoritätsbezogene Verhalten des Lehrers/der Lehrerin an.

Das Treffen auf andere Personen des gleichen Alters ist für SchülerInnen eine Möglichkeit außerhalb der Familie Verhalten zu beobachten, das sie in weiterer Folge gebrauchen können. Das Verhalten der Kinder wird dadurch erweitert. Es ist nicht mehr ausschließlich vom Verhalten innerhalb der Familie abhängig, sondern verändert sich am Beobachten des Verhaltens Gleichaltriger, älteren Jugendlicher innerhalb der Schule und des Lehrpersonals.

Da das Verhalten mancher Menschen und vor allem unter Jugendlichen, die als positiv auffällig und häufiger wahrgenommen werden als andere, liegt daran, dass verhaltensauffällige Personen im Kindesalter gelernt haben, sich in einer gesteigerten Form zu präsentieren (vgl. Verres, 1979, S. 197).

Das Beobachten von Verhaltensweisen ist als Lernprozess zu bewerten. Junge Menschen, die sich als Mitglieder in Gruppen betrachten, sind dazu veranlasst das Verhalten der anderen Mitglieder zu beobachten. Natürlich beobachten sie auch ein Verhalten das sie willentlich oft nicht wahrnehmen möchten. Trotzdem werden bestimmte Verhaltensmuster auf sie abfärben. Oft kommt von Eltern die wohlbekannte Frage, von welchem seiner/ihrer Freunde das Kind sein/ihr auffälliges Verhalten wohl hat oder mit wem es zu tun hätte, da es plötzlich ein für die Eltern unbekanntes Verhalten aufweist.

Die Rolleneinnahmen außerhalb altersheterogener Gruppen, verändert das Verhalten bei der Rolleneinnahme innerhalb dieser. Durch das Annehmen anderer Verhaltensnormen kommt es zu einer automatischen Veränderung beim Verhalten gegenüber den einzelnen Personen der Familienmitglieder. Dadurch entsteht nicht unbedingt eine Entfremdung, wohl aber das Herausbilden, beziehungsweise Verstärken einer eigenen Persönlichkeit, mit der Eltern, wenn die Kinder sich zur Jugendphase entwickeln, oft überfordert sind. Sie sind an das Verhalten

ihrer Kinder, so wie diese waren, als das kognitive Gedächtnis noch nicht voll ausgereift war, gewöhnt. Nun aber erleben sie im Verhalten ihrer Kinder kaum noch Ähnlichkeit mit dem Verhalten, welches sie in der Familienstruktur vorgelebt haben. Da das Kind gerade in der Phase Jugend einen unumgänglichen körperlichen, seelischen und umweltbezogenen Wandel durchgeht, kommt es zu Differenzen zwischen den Eltern, die diesen Wandel im Verhalten erst jetzt wirklich wahrnehmen.

1.3.2. Autoritätsbezogene Jugendorganisationen

Erwachsene Personen, oft auch Eltern oder Lehrer organisieren Jugendgruppen, um diese bei ihren Problemen des Erwachsenwerdens zu unterstützen. Das Ziel ist, den Jugendlichen als Wegweiser zur Seite zu stehen, an welchen sie sich orientieren können, um nicht aus der „Bahn“ geworfen zu werden. Das soll heißen, ihre geistige Horizontentwicklung dahin zu leiten, wo sich die Gesellschaft mit ihren Strukturen, Aufgaben und Herausforderungen befindet.

Diese Organisationen sind oftmals politisch oder religiös orientiert und werden häufig auch von Menschen, die diesen Organisationen nahe sind oder angehören, betreut, damit die Jugendlichen später die „richtige Richtung“ im Leben einschlagen. Die Jugendlichen beobachten also das Verhalten der sie begleitenden Menschen. Durch das Nachstellen verschiedener Verhaltensformen dieser, wird ihr Verhalten durch sie beeinflusst.

Die Jugendlichen selbst wiederum nehmen dieses Angebot gerne an, da sie gerade in der Zeit, in der sie oft hemmungslos, stürmisch, gefühlsüberladen und gerade eben nicht tugendhaft sind, noch sein wollen, eine Sicherheit verspüren, die sie oft an keinen anderen Ort glauben finden zu können. Diese Organisationen geben ihren jungen Mitgliedern das Gefühl frei zu sein, sich aber trotzdem in keinem gesellschaftlich fremden Rahmen zu befinden. Die Intention der sie begleitenden Autoritätspersonen ist das Heranführen der Jugendlichen an die gesellschaftliche Ordnung. Das Verhalten der Jugendlichen wird gestärkt, wenn dieses tugendhaft ist und wenn es sich tugendhaften Normen widersetzt „bestraft“.

Beobachtete Modelle die positive Wirkung zeigen, finden eher Platz in der Nachahmung im Verhalten des Beobachters, als Modelle, die eine negative Wirkung zeigen. (vgl. Verres, 1979, S. 58). Das heißt, wenn die Mitglieder dieser Jugendorganisation von den leitenden Personen ein positives Feedback bekommen, so wird es diese eher zur Nachahmung motivieren, als wenn sie für ihr Verhalten bestraft werden würden.

Diese Organisationen haben sich in der Zeit der Industrialisierung gebildet. Doch muss klar zwischen den einzelnen Jugendorganisationen und ihrer Art der Betreuung unterschieden werden. Es sind natürlich auch Organisationen entstanden, in denen Jugendlichen grenzenlose Freiheit und neue Ideologien, wie beispielsweise bei der freien deutschen Jugendbewegung, den Wandervögeln vorgelebt wurde, doch das Prinzip, dass sich Verhalten durch Beobachten entwickelt, und dass Verhaltensformen eher übertragen werden wenn positive Folgeerscheinungen entstehen, ist das gleiche, wie bei rein religiösen oder politischen Jugendorganisationen.

Innerhalb der organisierten Jugendgruppe wird ein durch Autoritätspersonen geleiteter Rahmen gestaltet, in der Jugendliche einen Platz bekommen, in dem sie sich austauschen können und Dinge auch manchmal unabhängig von Erwachsenen erleben können, trotzdem sie wissen, dass alles was sie nach außen tragen, von ihren BetreuerInnen be- und verurteilt wird.

1.3.3. Spontane Jugendgruppen

Jugendorganisationen, die nicht von erwachsenen Personen betreut werden, bieten ebenso Werte, Traditionen und Halt. Sie werden von den Jugendlichen selbst gestaltet und aufgebaut. Die Jugendlichen die einer spontanen Jugendgruppe angehören, befinden sich in einer Gemeinschaft, in der Jugendliche gemeinsame Erfahrungen sammeln, Probleme bewältigen und sich auf den gezielten sozialen Status vorbereiten. Sie unterstützen sich gegenseitig und geben sich gegenseitig den Halt, den die Jugendlichen in den betreuten Jugendorganisationen von ihren Betreuern erhalten. Spontane Jugendgruppen sind Modelle mit dem Charakterzug, all jene Vorschriften, die durch elterliche Autorität und schulische Verpflichtungen gelten, entgegenzutreten. Zwar werden die durch die Eltern vorgelebten und von ihnen angeeigneten Eigenschaften auch innerhalb dieser Jugendgruppen gelebt, doch im Vergleich zum Elternhaus in Eigeninitiative.

Jugendgruppen, vor allem spontane Jugendgruppen entwickeln sich aus der Intension heraus, etwas an den gegebenen Umständen des Sozialsystems verändern zu wollen. Sie zeigen durch ihre Offenheit mehr Potential Dinge zu verändern, als ältere Generationen, die das Leben und das System in dem sie leben, so wie es ist, hinnehmen und sich manchmal kraftlos in der Veränderung des Systems zeigen. Dadurch, dass ältere Generationen in, von jungen

Menschen oft unerwünschten Sozialsystemen leben, kommt es häufig zu einem Generationenkonflikt, da eine Generation für die andere kein Verständnis aufbringen kann. Jugendliche beginnen offensichtlich nach neuen Symbolen, Ideologien und Identifikationen zu suchen, die den Eltern fremd sind und auch oft mit dem, was die Gesellschaft verkörpert, nicht im Gleichklang steht. „Wichtig ist, daß der Übergang von einer partikularischen zu einer universalistischen Umwelt eine spezifische „Jugend“- bzw. „Alters“- Ideologie und Identifikation entstehen läßt“ (Eisenstadt, 1966, S. 175). Jugendliche zeigen das Bedürfnis sich ihre eigene Meinung über Situationen und Dinge zu bilden, ohne dafür bestraft zu werden, auch wenn sie dabei mit erwachsenen Personen in Konflikt treten müssen. Diesen Spielraum fordern sie für ihre Entwicklung. Vor allem sind es die Jugendlichen, von denen durch den immer fortwährenden technischen Fortschritt am meisten Potential zur Annahme dessen, vorausgesetzt wird. Dabei gilt es die Phase der Jugend für die größtmögliche Zeitspanne auszudehnen und dies ist nur durch die Phase der Qualitätssteigerung zu ermöglichen. Solange sich junge Menschen in Ausbildung befinden, werden sie eine Qualitätssteigerung durch Aufnahme des technischen Fortschrittes innerhalb ihrer Jugendphase erleben.

Spontane Jugendbewegungen können auch aus betreuten Jugendorganisationen entspringen. Diese Jugendlichen lehnen sich gegen die Vorgaben des gelenkten tugendhaften Gedankengutes der sie betreuenden Personen auf. Durch ein in Frage stellen der vermittelten Tugenden können neue Ideologien entstehen, die von Jugendlichen in Eigenverantwortung aufgebaut und gelebt werden. Jugendliche tendieren sehr häufig durch Verneinen von Vorgaben dazu, eigene Wertvorstellungen zu entwickeln, zu leben und zu propagieren. Meist jedoch haben diese ideologischen Ansätze keine lange Lebensdauer, da sie, auch wenn die Gruppe nur aus wenigen Mitgliedern besteht, sehr stark von den gelebten Ideologien der Außenstehenden beeinflusst werden und diese automatisch integrieren.

1.3.4. Abweichende Jugendgruppen

Jugendliche, die sich an Gruppen anschließen, die sich von der Sozialstruktur der Gesellschaft abkoppeln, sogenannte Randgruppen, fanden schon zuvor keinen für sie geeigneten Zugang zur Gesellschaft. Mit dem Zugang zu einer Jugendgruppe, die eine Abweichung von der Sozialstruktur der Gesellschaft repräsentiert, zeigt der junge Mensch, dass er/sie sich von der Gesellschaft missverstanden fühlt und aber dieser auch kein Verständnis entgegenbringen

kann. Es wird ihm/ihr an Respekt den älteren Generationen gegenüber mangeln und er/sie wird auch nicht das Bedürfnis zeigen von ihnen lernen zu wollen, noch sich durch deren Meinung beeinflussen zu lassen. Diese abweichenden Jugendgruppen, die auch Subkulturen repräsentieren, befinden sich in:

A), unorganisierten jugendlichen Verbrechergruppen, die in „Kulturkontakt“-Situationen entstanden sind und deren Familien es nicht gelungen ist durch Organisation eine Vermittlung eines Wertesystems oder eine Orientierung zu ermöglichen, sowie diese Jugendlichen auch nicht mit emotionaler Sicherheit in den ersten Kinderjahren auszustatten.

B), In jugendlichen Verbrechergruppen verschiedener Organisations- und Kohäsionsgraden, deren Familien sich selbst von den gesellschaftlichen Funktionen durch eine völlig eingeschränkte Teilnahme an diesen, soweit zurückgezogen haben, dass sie als nicht mehr gesellschaftsfähig eingestuft werden können.

C), In Jugendorganisationen revolutionärer Bewegungen und Parteien, deren Orientierung sich von der gesellschaftlichen Sozialstruktur gelöst hat, um sich ihre eigene Sozialstruktur aufzubauen, diese zu verkörpern und zu vermitteln (vgl. Eisenstadt, 1966, S. 175).

Jede diese Jugendgruppen weist eine spezifische, nur für die Gruppe erkennbare Verhaltensform auf, die für die Gesellschaft als abweichend gilt. Diese Subkulturen bieten im Grunde genommen ihren Mitgliedern die Möglichkeit mit Hilfe anderer Statuskriterien als in der übrigen Gesellschaft Anerkennung und Prestige zu erhalten.

Menschen die eine Ideologie leben, die sich von den Werten der Gesellschaft trennt, werden selten allein anzutreffen sein, da sich eine Gruppe von Bewunderern um diese Person versammelt. Diese Tendenz ist nicht nur bei Jugendlichen zu finden, sondern auch in Erwachsenengesellschaften. Diese Personen verneinen die Verhaltensübernahme anderer Menschen im größeren Maß (vgl. Verres, 1979, S. 130).

Oft ergibt sich, dass diese Gruppen auch medial präsent werden, und so Zuwachs und gesellschaftliche Etablierung, auch häufig in Vertretung einer politischen Partei, entsteht. Hier kann als Beispiel die Partei der „Grünen“ genannt werden, dessen Gruppenaufbau dem zuvor genannten gleichkommt.

Mitglieder abweichender Jugendgruppen können auch aus Familien, die in ein fremdes Land immigrierten, oder von Familien der Landbevölkerung die in eine industrialisierte Gesellschaft abgewandert sind, stammen. Dabei sind diese Menschen meist sehr an den Traditionen ihrer Familien gebunden, während die Gesellschaft zu der sie zugewandert sind,

sich universalistisch und leistungsorientiert zeigt. Erkennbar ist, dass diese Familien oft sehr viel daran setzen, ihren bisher gewohnten Lebensstil beizubehalten. Dabei verabsäumen die Eltern oft die Hinführung ihrer Kinder zur Einnahme verschiedener Rollen anhand eines Verweigerungsverhaltens gegenüber einer modernen universalistischen Kultur. Gleichzeitig zeigen sich die Eltern ihren Kindern gegenüber als Bezugs- und Verantwortungspersonen und als Personen, die einen Abbildungseffekt auf ihre Kinder ausüben, indem sie in ihrem Verhalten als Vorbilder fungieren. Dabei lehren sie ihren Kindern ihr durch Tradition gelebtes Werte- und Sozialsystem. Die Jugendlichen, die auf der einen Seite ihre familiären Werte in Tradition halten und auf der anderen Seite moderne Gesellschaften sehen, deren Festhalten an Werten und Traditionen durch gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Erscheinungen abgeschwächt worden sind, bedienen sich häufig extremer Praktiken, wie wahlloses Ausgeben von Geld oder tragen auffällige Kleidung, um ihre Einstellung kund zu tun. Dieses Nachahmen der Erwachsenengesellschaft in übertriebener Weise drückt auf der einen Seite das Wohlgefallen moderner Praktiken aus, andererseits kann es aber auch als spöttische Darstellung wahrgenommen werden.

1.3.5. Ländliche versus städtische Jugendkultur

Zwischen den ländlichen und den städtischen Jugendgruppen herrschen Unterschiede in der Formatierung und der Ausübung verschiedener jugendkultureller Riten.

Während ländliche Jugendgruppen sich aus Bekanntschafts- oder Verwandtschaftskreisen bilden und durch das Zusammenleben in einer kleinen Ortschaft oft gleiche Wertigkeiten und Weltanschauungen vorherrschen, setzen sich städtische Jugendgruppen häufig so zusammen, dass viele, sich zuvor unbekannte junge Menschen, durch gemeinsame Tätigkeiten oder dem Ausüben gemeinsamer Interessen, zusammentreffen. Bei den städtischen Jugendgruppen ist die zuvor, durch die Eltern gelebte Weltanschauung differenziert erkennbar. Weil aber Jugendliche viele gleiche Bedürfnisse beanspruchen, sich häufig Gruppen mit gleichen Bildungsstandards bilden und dadurch oft der gleiche ideologisch revolutionäre Gedanke vorherrscht, finden sie in Jugendgruppen einen Verständnisszugang.

„Die Familie bekommt die relative Bedeutung in den meisten ländlichen Sektoren als semi-autarke Produktionseinheit [...]: je größer der Familismus ist, desto geringer ist die Ausprägung von Jugendgruppen und die Betonung des Jugendproblems“ (Eisenstadt, 1966, S. 180). Ländliche Jugendgruppen existieren also in einer sehr abgeschwächten Form der städtischen Jugendgruppen. Bei größeren Familieneinheiten in ländlichen Gebieten ist das

Verhalten, welches die Kinder beobachten und annehmen, nicht in diesem Ausmaß vom Verhalten der Herkunftsfamilie erkennbar, wie das Verhalten von Jugendlichen in Ballungszentren. Durch die geringe Einwohnerzahl des ländlichen Raumes kann keine große Anzahl unterschiedlicher Verhaltensmuster beobachtet werden. Demnach wird sich hier das Verhalten der Jugendlichen nicht in dem Ausmaß, wie es bei kulturell vielseitigen Gesellschaften der Fall ist, verändern.

Die ländliche Jugendkultur wird durch die „häuslichen“ altersheterogenen Verhältnisse in dem Maße mit einbezogen, dass sie schon als Kinder viele der Verantwortungen, die ihre Eltern tätigen, auch übernehmen und somit viel schneller als Personen mit dem vollen sozialen Status ausgestattet werden. Die Schule gilt als alternativer Ort, an dem sich Kinder und Jugendliche in einem geringen Ausmaß in die Welt der universalistischen Kultur begeben. Schulen sind nicht in jeder ländlichen Gemeinde zu finden, daher kommt es zu einem Austausch unter Jugendlichen aus benachbarten Gemeinden. Doch findet man in ländlichen Gebieten Erziehungsweisen, die sehr traditionsbezogen sind und die von den Eltern, sowie den LehrerInnen gleichermaßen vorgelebt werden. Daher kann man die Schule als Institution der gesellschaftlichen Ordnung und als kultureller Vermittlungsträger für die junge Generation sehen.

1.4. Die Lebensphase Jugend charakteristisch definiert

1.4.1. Merkmale zur Bildung altershomogener Jugendgruppen

Wenn das Kind nicht in der Lage ist oder die Eltern dem Kind den Weg versperren, den tatsächlichen sozialen Status innerhalb des Lebens in der Gesellschaft zu erreichen, muss es ausweichen und versuchen durch einen Anschluss an Jugendgruppen, diesem dort ein Stück entgegenzuwachsen (vgl. Eisenstadt, 1966, S. 257).

Der Grund sich im Jugendalter unter Gleichaltrige zu gesellen, beziehungsweise sich Jugendgruppen anzuschließen, liegt am Wunsch sich selbst zu organisieren fernab von der elterlichen Autorität. Kinder haben kaum die Möglichkeit sich den ihnen auferlegten Pflichten und Normen ihrer altersheterogenen Lebensgemeinschaft zu entziehen, solange ihr kognitives Gedächtnis nicht ausgereift ist und sie beobachtetes Verhalten nicht in einem situationsbezogenen Sinnzusammenhang stellen können. Erst wenn sie dazu fähig sind und sie dadurch eine eigene Meinung über den Ausgang ihres Verhaltens in Situationen bilden

können, erkennen sie, ob sie die soziale Kultur in der sie leben für gut, richtig oder für falsch halten. Wenn sich Jugendliche einer altershomogenen Gruppe angeschlossen haben, wird es von Bedeutung als gleichartig dazugehörig, aber doch auch als individuelle Persönlichkeit gesehen zu werden. Dieses Erkennen der anderen Gruppenmitglieder als einzelne individuelle Persönlichkeiten tritt im Jugendalter größtenteils nur unter Gleichaltrigen auf. Es wird von älteren Generationen nicht anerkannt, da sie Jugendliche nicht als Personen mit vollen sozial ausgestatteten Status anerkennen. Jugendliche stehen durch ihre Qualifikationssteigerung bei ihrer Ausbildung zwar nicht mehr zur Gänze in der elterlichen Obhut, da sie von Gesetzeswegen her strafmündige Bürger sind, aber immer noch in einem Verhältnis der Abhängigkeit, die auch zu Konflikten mit den Eltern führen kann, da Jugendliche es oft schwer haben, Selbstständigkeit zu entwickeln und eigene Vorstellungen und Wünsche den weiteren Lebensweg betreffend durchzusetzen. Hier zeigt sich ein gesellschaftliches Missverhältnis zwischen den Rechten und Pflichten, die Jugendlichen zugestanden werden.

1.4.2.Die gesellschaftlich integrative Funktion von Jugendgruppen

Innerhalb altershomogener Jugendgruppen kann ein vorherrschender Mangel der zu erlernenden sozialen und wirtschaftlichen Themenbereiche, die für die Erlangung eines gesellschaftlichen vollanerkannten Status beitragen, beseitigt werden.

Der junge Mensch beginnt innerhalb der Jugendgruppen andere Rollen auszuüben als in der Familie. Er erlangt Dispositionen mit wirtschaftlichen, politischen und noch mehreren Charakteren. Hat er/sie innerhalb der Familie nicht die Möglichkeit diese unterschiedlichen, horizonterweiternden Rollen anzunehmen und auszuüben, wird er/sie sich einer Jugendgruppe anschließen. Innerhalb der Jugendgruppen vollzieht sich ein Austausch der unterschiedlichen familiären Weltbilder. Damit das einzelne Gesellschaftsmitglied eine „integrative Funktion“ (vgl. Eisenstadt, 1966, S. 280) ausüben kann, darf sich die jeweilige Altersgruppe von den in der Gesellschaft gelebten Wertigkeiten nicht zu weit entfernen.

Die integrative Funktion einer Jugendgruppe und somit des einzelnen Mitgliedes ist möglich, wenn diese es schafft einen Übergang, beziehungsweise eine Anpassung an das vorherrschende soziale Gesellschaftssystem und den von ihnen ausgeübten Wertigkeitsbildern zusammenzuführen. Doch „Altersgruppen können ihre integrativen Funktionen nur so weit erfüllen, als ihnen ein solches Gleichgewicht zwischen expressivem Status und Gemeinschaftsorientierungen einerseits und instrumentalen Beziehungen des sozialen Systems andererseits gelingt“ (Eisenstadt, 1966, S. 283).

Eine Erfüllung der integrativen Funktionen setzt bei jungen Menschen gesellschaftliche Offenheit voraus. Die Jugendgruppe muss also bestimmten gesellschaftlichen Normen nachgehen, um als Institution integrative Funktion leisten zu können. Das soll heißen, dass in der Familie die Voraussetzungen für die zukünftigen integrativen Funktionen zu einer Institution geschaffen werden können, in dem Wertigkeit und Offenheit vor- und mit gelebt wird. Die Familie ist somit dazu angehalten die Wertigkeiten und sozialen Schemen, die in der Gesellschaft gelebt werden, ihren Kindern zu übermitteln, um diesen einen leichteren Übergang in die Sozialstruktur der Gesellschaft zu ermöglichen.

Die Vereinbarkeit der familiären und der gesellschaftlichen Werte, zeigt sich in folgenden Kriterien:

- A) Der harmonische Umfang zwischen den wichtigsten Wertorientierungen der Familie und anderen Bereichen
- B) Die Fülle der Vereinbarkeiten zwischen den Autoritätsstrukturen verschiedener Bereiche
- C) Das Ausmaß der verschiedenen Aufgaben und Rollen, welchen die Familie in den unterschiedlichen institutionellen Sektoren der Gesellschaft nachgeht.
- D) Die Vereinbarkeiten der Statusbestrebungen und Statusbeziehungen der Familie mit den Möglichkeiten der Gesellschaft und ihren Subsektoren bestehen, sowie mit ihrer Wertorientierung.

Der Umfang dieser Kriterien bestimmt das Ausmaß der Konformität oder Abweichung von Altersgruppen in Bezug auf ihre integrative Funktion (vgl. Eisenstadt, 1966, S. 284-285).

1.4.3. Jugendgruppen als eigenständige Institution

„Die jugendlichen Cliques [...] bilden zusammenhaltende Primärgruppen mit einer starken gegenseitigen Identifikation der Mitglieder“ (Eisenstadt, 1966, S. 185). Durch das gegenseitige Beobachten des Verhaltens der anderen Gruppenmitglieder, verhalten sich die einzelnen Mitglieder der Jugendgruppe ähnlich. Durch diesen Zusammenhalt, der auch das Verhalten widerspiegelt, grenzen sie sich von anderen Jugendgruppen ab.

Innerhalb ihrer Gruppe erfahren die Jugendlichen einen gesellschaftlichen Status, der dem, innerhalb der altersheterogenen Herkunftsfamilie in keinsten Weise gleicht. Jedes einzelne Mitglied beansprucht eine Rolle, die ihm/ihr innerhalb der Gruppe die Möglichkeit gibt, als vollwertiges Mitglied zu gelten. Innerhalb der Familie beanspruchen die Jugendlichen einen Status als Familienmitglied, das unter der autoritären familiären Fürsorge steht und vom Status eines vollwertig anerkannten Mitgliedes der Gesellschaft entfernt ist. Innerhalb der

Jugendgruppe existieren die Jugendlichen Kontrahent zu den von ihnen zu erwartenden Rollen, die sie in der Familie gegenüber den Eltern oder in der Schule gegenüber den LehrerInne/n ausüben. Diese Freiheit, die Jugendliche in dieser Zeit als Mitglied einer Jugendgruppe erleben, gilt als einzigartig und sollte daher niemals unterdrückt werden.

Man kann sagen, dass der Adoleszent in diesen jugendlichen Peergruppen versucht, sowohl die Grenzen seiner Familienrollen und die ihm auferlegten Familiendisziplinen zu überwinden, als auch einige unmittelbare Ziele und Gratifikationen durch zwischenmenschliche Beziehungen zu erreichen, die die starke Hervorhebung der Instrumentalität während seiner Vorbereitungsjahre ausgleichen (vgl. Eisenstadt, 1966, S. 186).

In der Familienstruktur ist jedes Mitglied mehreren Familienrollen zugeordnet, deren es gerecht werden soll. Weil sich Kinder von ihren Rollen innerhalb des Familiensystems nicht distanzieren können, distanzieren sie sich von diesen innerhalb der Jugendgruppen. Die Stellung des Mitgliedes wird nach der harmonisierenden Eingliederung, wie nach den „kollektiv-orientierten Kriterien“ (Eisenstadt, 1966) bewertet. Diese Kriterien schließen allerdings auch viele gleichaltrige Personen aus, deren Verhalten zu der ausgesuchten Gruppe in keiner Harmonie steht. Kollektiv-orientierte Kriterien sind universell und somit auf alle Altersgruppen übertragbar (vgl. Eisenstadt, 1966, S. 191).

Unter Mitgliedern einer Jugendgruppe bilden sich, durch die Konfrontationen mit den anderen Mitgliedern, individuelle Identitäten heraus. Durch das Kennenlernen und Beobachten des Verhaltens der anderen Mitglieder, beginnt der/die Einzelne seine/ihre gelehrt Wertehaltung zu hinterfragen. Deshalb, so Eisenstadt können Jugendgruppen nie voll ernst zu nehmende, integrative Funktionen ausüben (vgl. Eisenstadt, 1966, S. 298-301).

Es muss vom Kind (oder Jugendlichen) ein umfassenderer mehr inklusiver Typ der Identifikation und Rollendisposition für eine Kollektivorientierung entwickelt werden, um ein vollgültiges Mitglied der Gesellschaft werden zu können (vgl. Eisenstadt, 1966, S. 253).

Die Mitgliedschaft in einer Jugendgruppe ist wichtig für die Identitätsbildung der Jugendlichen, trägt aber nicht ausschließlich zu Entwicklung dieser bei, sondern erst der Beginn des Austrittes aus der Gruppe kann zur eigentlichen Ausreifung der Identität führen, da der junge Mensch sich in einer Rolle wiederfindet, in der er/sie selbst Entscheidungen trifft und Handlungen tätigt und ausschließlich für sich das Leben kennen lernt und dabei Identität entwickelt (vgl. Eisenstadt, 1966, S. 254).

Durch das Erziehungssystem kommt der ausgeübte Einfluss der Erwartungen der Gesellschaft, übertragen durch die Familie und den Lehrpersonen am deutlichsten zum Vorschein. Kinder und auch Jugendliche sind durch ihr Sammeln an Erfahrungen und Annehmen unterschiedlicher Rollen stärker beeinflussbar als Erwachsene und beginnen erst wenn sie in autoritätsunabhängige Verhältnisse treten, beobachtetes Verhalten zu selektieren. Sie gelten als nicht voll- institutionalisiert, sondern als Personen, die sich in einer Parallele zur „Hauptgesellschaft“ befinden, da sie erst beim Erlernen der Grundnormen und der unterschiedlichen Rollen sind. Das heißt, dass Menschen in ihrer Jugendphase ihren eigenen Platz in der Gesellschaft haben, wo sie ihre Persönlichkeit und Identität reifen lassen können und gleichzeitig einen Bezug zur Gesellschaft und deren Normen und Werte, sowie Traditionen beibehalten. Sie lernen in einem universalistischen Rahmen, durch die anderen Mitglieder in den Jugendgruppen, die jeweils aus anderen Familiensystemen kommen, ihre Identität, im ständigen Bezug auf die Werte und Normen der Gesellschaft, zu vervollständigen.

Eisenstadt versucht drei einschneidende Charaktere in modernen Gesellschaftsstrukturen zu beschreiben, die eine Verdeutlichung von Unterscheidungsmerkmalen zwischen der Erwachsenenengesellschaft und den Jugendlichen bilden.

Der erste Unterschied gilt „dem diffusen Bild der Jugendlichen und Heranwachsenden und der stärkeren Betonung der beruflichen Spezialisierung, die notwendigerweise bei den Erwachsenen vorliegt“. Der zweite „liegt zwischen der zugeschriebenen Natur dieses Menschenbildes und der Notwendigkeit, später im Leben nach individuellem Leistungserwerb zu streben“ und der dritte Unterschied „liegt in der Beziehung des Individuums zur Gruppe, in seiner Attitüde gegen die innere Solidarität und die gegenseitige Identifikation der Mitglieder seiner Gruppe“, denn „Kohäsion, Solidarität und Loyalität der Gruppe werden als wichtige Tugend der Jugendlichen im Gegensatz zu Erwachsenenengesellschaft hervorgehoben“ (Eisenstadt, 1966, S. 244).

1.4.4. Die Konfrontation als Herausforderung

„Junge Generationen sind befähigter zur Aufnahme von Innovationen, ältere neigen eher zur Verteidigung von Traditionen und werden durch Wandel verunsichert“ (Buchhofer, 1971, S. 260).

Junge Menschen orientieren sich an ältere Personen, weil diese als weise und erfahren gelten. Doch in einer Zeit, wo sich die Wissenschaft der Technik in rasanten Schritten entwickelt, sind es häufig nicht mehr ausschließlich ältere Personen, die durch ihre Erfahrungen und ihr Wissen den jungen Generationen Respekt abverlangen können, sondern es ist die Jugend selbst, die durch ihr Hineinwachsen in die Zeit des fortwährenden technischen Fortschrittes und durch ihre Aufnahmefähigkeit den neuesten Stand der Technik kennt und hierauf Respekt einfordern kann.

Trotzdem bleibt in vielen sozialen Bereichen der Respekt vor dem „Alter“ bestehen. Erkennbar ist dies durch zum Beispiel einen höflicheren Umgang mit älteren Personen oder den Eltern von Freunden, als gegenüber den Freunden selbst.

Ältere Personen haben im Gegensatz zur leistungsorientierten Gesellschaft, in der hauptsächlich rein theoretisches Wissen gefragt ist, die Möglichkeit gehabt praktisches Wissen im Leben erfahren zu haben. Sie sind Träger von Traditionen und Werten und sehen es als Aufgabe, diese den jüngeren Generationen zu übermitteln.

Menschen schließen sich ausschließlich im Kindes- und Jugendalter zu altershomogenen Gruppen zusammen. Werden sie älter, beginnt sich die Jugendgruppe aufzulösen. Dies ist die Zeit, in der jedes Mitglied für sich den Status der sozialen Reife innerhalb der Gesellschaft erreicht hat und selbstständig ohne familiäre Abhängigkeit existieren kann. Zu dieser Zeit ist es für viele junge Erwachsene schwierig, die tatsächliche Stellung im Leben innerhalb der Gesellschaft zu finden.

Wenn sich junge Erwachsene von ihrer Jugendgruppe lösen, sind sie bereit, sich auch mit älteren Autoritätspersonen einzulassen. Sie durchleben eine Zeit, in der sie durch das Verlassen der Gruppe Haltlosigkeit verspüren. Es wird nun ihre Aufgabe sein, diesen Halt durch ein Umdenken und Orientieren an andere Bezugspunkte zu erneuern. Da sie aber vermehrt mit Respekt von älteren Personen konfrontiert sein werden und ihr, in der Jugendphase eingebrachtes Wissen unter Beweis stellen können, werden sie beispielsweise durch ein Arbeitsverhältnis, das ihnen finanzielle Unabhängigkeit von den Eltern garantiert, mit neuen Herausforderungen die innerhalb des Gesellschaftssystems stattfinden, in

Berührung treten. Diese Phase des Lebens, in der die Jugendphase in den voll anerkannten gesellschaftlichen Status übergeht, soll aber nicht Thema dieser Arbeit werden.

1.4.5. Jugendgruppen formen gesellschaftsangepasste individuelle Persönlichkeiten

Die Gesellschaft fordert von jungen Menschen, dass sie sich in die Sozialstruktur der Gesellschaft integrieren. Junge Menschen sind dazu angewiesen, in der Zeit des Überganges (vom Ende der Kindheit bis hin zum Erlangen des vollen sozialen Status durch Gründung einer eigenen Familie und durch die Fähigkeit finanziell unabhängig zu sein) Strukturen, Formen, Verhältnisse etc. kennen zu lernen, dabei verschiedene Rollen anzunehmen, um ordnungsgemäße MitbürgerInnen zu werden. Denn umso zahlreicher der junge Mensch die unterschiedlichen Rollen kennen gelernt hat, desto besser wird er/sie als erwachsene Persönlichkeit mit den vielen Situationen, die er/sie noch erleben wird, umgehen können. Diese, von den Jugendlichen freiwillig und unfreiwillig ausgewählten Rollendispositionen sollen mit den Erwartungen der Gesellschaft in Harmonie treten. Die gesellschaftliche Struktur zeigt sich als Grundnorm geschriebener Gesetze und der Weitergabe traditioneller Werte. In den Jugendgruppen befinden sich die Mitglieder erstmals in der Position, die familiär gelehrt Werte auszutauschen und andere Rollen als sie bisher ausgeübt haben, einzunehmen. Eine Harmonie kann also entstehen, wenn sich die einzunehmenden Rollen an den Grundnormen der Gesellschaft orientieren.

Ein weiterer wichtiger Punkt sind die ersten sexuellen Erfahrungen, die Jugendliche innerhalb ihrer Gruppe erleben. Durch das Ausprobieren erster sexueller Erfahrungen mit vertrauten Personen aus der Gruppe, besteht die Möglichkeit der Entwicklung einer sexuellen Identität, die für die weitere Entwicklung des jungen Menschen an Bedeutung gewinnen wird. Ihre Selbstachtung wird durch den Austausch und die Erlebnisse in und mit der Gruppe gestärkt. Ihre Persönlichkeit weitet sich aus und ihre Identität als Person innerhalb einer Gesellschaft festigt sich. Wenn die angeeigneten Muster innerhalb der Altersgruppe mit den gesellschaftlichen Normen kompatibel sind, hat die Altersgruppe eine integrative Funktion in der Sozialstruktur erreicht. Altersgruppen wird von der Gesellschaft eine institutionelle Rolle zugewiesen, welche es erlaubt, Rollendispositionen auszuüben, die sie zum vollen sozialen Status bringen oder eben bis das einzelne Mitglied seinen/ihren Weg innerhalb der Gesellschaft glaubt gefunden zu haben.

1.4.6. Generationen bestimmen ihre Jugendphasen

„Der Generationsansatz beruht allgemein auf der Voraussetzung, daß gesellschaftliche Transformationsprozesse eine jeweils spezifische Generationsgestalt von Jugend hervorbringt [...]. Schließlich thematisiert der Subkulturansatz das Problem, wie gesamtgesellschaftliche Veränderungen zu jugendspezifischen Aneignungsformen sozialer Realität führen“ (Van Onna, 1976, S. 61). Junge Menschen einer Generation stehen vor der gleichen sozialen Herausforderung innerhalb der Gesellschaft. Sie erleben zur gleichen Zeit wenn sich die wirtschaftliche Lage in ihrem Land auf dem Tief- oder Höhenflug befindet, wenn sich innerhalb der Gesellschaft ein sozialer, politischer und auch religiöser Wandel ergibt. Dann befinden sich vor allem junge Menschen in ihrer Generation in einem ähnlichen oder sogar gleichen Lebensraum.

Die historischen Gegebenheiten finden in der jeweiligen Generation ihren Niederschlag, so auch in den jeweiligen Jugendgruppen. Hierin sind auch der Zusammenhalt und die Stabilität einer Generation erkennbar. Ob diese jungen Menschen mit den Herausforderungen ihrer Zeit zu Recht kommen, stellt die Frage nach dem Zusammenhalt der einzelnen Gruppenmitglieder zueinander dar.

Verhaltenssicherheit können der/die Jugendliche nur gewinnen wenn er/sie sich seiner/ihrer Umgebung anpassen. Sie sind dazu angewiesen, die Verhaltensnormen anzunehmen, die man von ihnen erwartet. In jeder Situation, in jeder Rolle, in der sich der junge Mensch befindet, ist er/sie, wie der Erwachsene auch dazu angewiesen, Verhaltensnormen innerhalb der Rollen, so wie diese erwartet werden, anzunehmen. Ein Jugendlicher, der nicht mehr nur Kind, Sohn, Schwester und so weiter ist, sieht sich durch Unabhängigkeit und Rückzug aus der familiären Obhut in einer Vielzahl neuer Rollen, die er/sie erst zu festigen und zu verinnerlichen hat. Der junge Mensch ist also in einer sich selbst überfordernden Situation, in welcher aber nur er/sie selbst seinen/ihren Lebenszusammenhang finden kann. Das geforderte Verhalten wird dem/der Jugendlichen von der Gesellschaft auferlegt. Dabei kann man einen typischen Verhaltenszug innerhalb einer jungen Generation erkennen und somit auch feststellen, in welche Richtung sich die Gesellschaft durch ihre Jugend hin bewegen wird. Negatives Verhalten junger Menschen gegenüber den gesellschaftlichen Erfordernissen sollen als Aufforderung für eine Umgestaltung der Gesellschaftsstruktur verstanden werden.

„Die Kohärenz der Lebenssituation von Jugend ergibt sich hauptsächlich aus der funktionalen Zuordnung von abgesonderten Lebensbereichen“ (Van Onna, 1976, S. 53).

Jugendliche gestalten sich ihre Freizeit in Abhängigkeit der medialen Einflüsse je nach Gruppenbildung selbst. Sie nehmen das durch die Medien gezeigte Bild der Gesellschaft auf und fügen es je nach Gebrauch in ihr Verhalten ein. Die Gruppenzugehörigkeit stellt ein wesentliches Element zur Identitätsbildung dar. Dadurch, dass nicht jede Person in der gleichen Gruppe sich Zugehörigkeit verschaffen kann und nicht jede Gruppe dieselbe Art und Weise in der Auslegung der medialen, schulischen und gesellschaftlichen Norm besitzt, hat die Entstehung der individuellen Identität eine Möglichkeit.

Die Bildung von Gruppen ist aber kein Phänomen, dass ausschließlich in der Jugendphase zum Tragen kommt, sondern durchzieht sich im Laufe des gesamten Lebens, in immer unterschiedlichen Konstellationen, je nach individueller und altersspezifischer Bedürftigkeit. Da aber die Jugend Zielgruppe dieser Arbeit ist, wird nicht weiter darauf eingegangen.

1.5. Sozial differenzierte Familienstrukturen

Die Länge der Jugendphase ist entscheidend durch die finanzielle Unterstützung der Herkunftsfamilie abhängig.

Im folgenden Kapitel soll aufgezeigt werden, wie die finanzielle Prägung der Herkunftsfamilie auf die Entwicklung des jungen Menschen einwirkt.

1.5.1. Soziale Differenzen: Arm versus Reich

Die Länge einer Jugendphase wird durch die Dauer der Ausbildung bestimmt. Ein/e Jugendliche/r welche/r aus einer finanziell unterprivilegierten Familie stammt, wird die Phase der Jugend in einer verkürzten Form erleben, da er/sie durch das geringe Maß der vorhandenen finanziellen Mittel eine höhere schulische oder gar universitäre Ausbildung nicht, oder nur unter extremen finanziellen Notbedingungen wird leisten können. Hingegen wird derjenige/diejenige, welche/r aus reichem Hause stammt, eine Verlängerung der Jugendzeit genießen können. Viele Eltern, die finanziell besser gestellt sind, bieten ihren Kindern eine bessere Ausbildung durch private Schulen. So kann sich allerdings eine Spaltung in der Gesellschaft ergeben, da Kinder finanziell schwacher Eltern sich nur selten gemeinsam in einer Jugendgruppe mit Kindern finanziell starker Eltern treffen.

Jugend ist durch wirtschaftsbestimmte soziale Differenzierung gekennzeichnet. Das heißt, dass vor allem in der Jugend die Ausprägung der sozialen Differenz am sichtbarsten

hervortritt. Doch kann nicht vorhergesagt werden, dass junge Menschen, die aus finanziell schwachen Familien kommen, nicht eine Zukunft mit finanzieller Absicherung haben werden. Auch nicht, dass diese jungen Menschen nicht mit anderen Jugendlichen zusammentreffen, die aus finanziell privilegierten Familien stammen und dadurch die Eltern zur Überzeugung bringen, dass Bildung die Voraussetzung ist, um später ein breiteres Spektrum an Berufsmöglichkeiten zu haben (vgl. Van Onna, 1976, S. 49).

Der/Die Jugendliche beginnt am Nullpunkt mit seinem/ihrer eigenen Leben, das dieser/diese erst im Jugendalter zu seinem/ihrer eigenen Zweck zu gestalten beginnt. Doch wird die Länge der Jugendphase durch finanzielle Unterstützung gestärkt, wie eben auch die der Ausbildung, die in weiterer Folge die späteren Berufsmöglichkeiten bestimmt (vgl. Van Onna, 1976, S. 49).

Der/Die Jugendliche richtet seinen/ihren Gesellschaftsstatus an dem der anderen Gruppenmitglieder aus. Dies ist an ein Ziel das über dem bereits erreichten Ziel liegt, gebunden. Das primärste Ziel jugendlicher Personen ist die Festigung der eigenen Meinung, bedingt durch das Erlangen situationsbezogener Verhaltenssicherheit. Sein/Ihr gesellschaftlich bereits erlangter Status ist geprägt durch Herkunft, Familie, Freunde, Umgebung, Bildung und noch vielen Gelegenheiten mehr, in denen Verhalten beobachtet werden kann.

Kreutz meint, dass die Jugend nicht dem „chronologischen Alter“ zuzuordnen ist, sondern nach ihren Leistungen, die sie in der Zeit ihrer körperlichen und geistigen Veränderung erbringen (vgl. Kreutz, 1974, S. 169). Doch kann primär davon ausgegangen werden, dass die Dauer der Jugendphase auf den finanziellen Stellenwert der Herkunftsfamilie zurückgeführt werden kann. Ausbildung und Leistung, beziehungsweise den dafür nötigen Zeitaufwand kann ein junger Mensch eher erbringen, wenn er/sie sich der finanziellen Unterstützung der Herkunftsfamilie sicher sein kann.

„Der Jugendliche wird an den Anfang einer bestimmten Karriere gestellt, die eine unterprivilegierte Phase formalen Lernens variabler Dauer beinhaltet. In dieser Phase sind erhebliche Leistungen zu erbringen, die nicht als eigentliche Arbeit interpretiert und daher nicht entlohnt werden. Die Phase lässt sich jederzeit abkürzen, die Folge einer solchen Verkürzung aber ist die langfristige Verschlechterung der Lebenschancen“ (Kreutz 1974, S. 166).

1.5.2. Das ökonomische Gesellschaftssystem

Die Gesellschaft wird wie folgt beschrieben:

„die Systemgesamtheit des sozialen Lebensprozesses der Produktion und Reproduktion, die das Resultat von praktischen Verhältnissen ist, welche die Menschen auf jeder konkreten Entwicklungsstufe, d. h. auf der Basis eines bestimmten Entwicklungsstandes der materiellen Reproduktionskräfte gegenseitig eingehen und deren grundlegender Bestandteil- ihre ökonomische Struktur- ein jeweiliges System materieller Produktionsverhältnisse darstellt. [...] Die gesellschaftlichen Verhältnisse sind also materieller Natur“ (Van Onna, 1976, S. 159).

Der Inhalt des gesellschaftliche Systems beruht also auf der Investition von Arbeit, die durch Entlohnung zur Lohnarbeit wird und die daraus entstandenen Produkte werden durch ihren Verkauf an die Gesellschaft zu Kapital, das erneut, durch Investition, zu einem Anstieg des Gebrauch von Arbeitskräfteressourcen führt. Dieses Schema beeinflusst alle Lebensbereiche der Menschen, da die ökonomischen Verhältnisse die sozialen Lebensbedingungen durchgängig gestalten. Einerseits durch die Entlohnung und andererseits durch die zum Verkauf angebotenen Güter (vgl. Van Onna, 1976, S. 160).

Durch die gesellschaftliche Veränderung werden neue Formen von Arbeitsplätzen geschaffen. Einerseits durch die Mehrzahl der Angebote am Konsummarkt, aber auch durch die Erkenntnisse in der Wissenschaft. Diese gesellschaftlichen Verhältnisse, die durch ökonomische Verfahren geleitet werden, entstehen oft auch in einer zwischenmenschlichen Interaktion und sind für junge Menschen ein Anreiz für den später auszuübenden Beruf, dessen Grundlagen sie eben in der Zeit der Qualifikationssteigerung der Jugend erreichen. So ist erkennbar, dass diese Form, des sich Vorbereitens auch Inhalt des ökonomischen Prozesses ist. Dieser Vergesellschaftungsprozess, durch den Prozess des ökonomischen Verfahrens angeleitet, spaltet sich innerhalb der Jugendphase in differenzierter Weise. Einerseits kommt es zur Ausbildung, die in hohem Maße Zeit in Anspruch nimmt, um später eine berufliche Position, die finanziell sehr gut abgesichert ist, zu erlangen. Andererseits wird es berufliche Wege geben, denen sich junge Menschen anschließen, die nur durch kurzweilige Qualifikationsaneignung gebunden sind, dafür aber die Möglichkeit erhalten durch spätere Aneignung von Zusatzqualifikationen einen höheren Stellenwert innerhalb des ausgewählten Arbeitsbereiches zu erlangen. Auf der dritten Ebene befinden sich Jugendliche, die durch Unterqualifizierung Berufe ausüben die das System braucht, um existieren zu können.

Die Aufgabe des Staates ist es, neben dem Angebot von Bildung für den Einsatz in die späteren Berufsfelder und der damit verbundenen Sicherstellung des ökonomischen Rades im Gesellschaftssystem zu erhalten, sowie auch die Wahrung der verschiedenen jugend-, familien- und sozialpolitischen Maßnahmen, die zur Förderung der sozial- und gesellschaftlichen Voraussetzungen dienen.

1. 5. 3. Arbeit versus Ausbildung

„Traditionell werden die Jungarbeiter unter dem Begriff Jugend subsumiert, während sie sich tatsächlich nicht mehr in einer Jugendphase befinden, weil sie Lohnarbeiter sind, bzw. ihre Arbeitskraft zum Verkauf anbieten. Jung könnte man diese Gruppen nur noch nennen, weil sie biologisch jung ist, das heißt ihre Arbeitskraft noch relativ unverbraucht ist, zum ersten Mal in ihrem Leben in den Arbeitsprozess einbezogen wird und (darum) auch in rechtlicher als auch in gesellschaftlicher Hinsicht (soziale Reife usw.) noch nicht als erwachsen gelten kann“ (Van Onna, 1976, S. 77).

Was sind die Voraussetzungen für eine junge Person die Entscheidung für sein/ihr Leben so zu treffen, um eine Lehre innerhalb eines Arbeitsbetriebes zu beginnen? Meist liegen die Gründe in der Struktur der Herkunftsfamilie. Oft sind die Eltern selbst diesen Weg gegangen und sehen ihn für das Leben ihrer Kinder als den Richtigen. Oft sind es auch die älteren Geschwister, die zuvor diesen Weg für sich entdeckt haben oder ganz banal, dass die Vorstellungskraft über einen Weg der über diese Verhältnisse führt, nicht vorstellbar ist oder aber der prägende Verhaltenseinfluss der Jugendgruppe, in der diese Person Mitglied ist. Trotzdem spielt die Erziehung jedoch eine sehr wesentliche Rolle. Geben die Eltern ihren Kindern beispielsweise eine primitive und eingeschränkte Sichtweise mit, oder haben diese durch ihre Lehrausbildung einen hohen gesellschaftlich anerkannten Status erreicht und sehen diesen Weg als den einzigen der für die Zukunft des Kindes die gleichen Chancen bieten kann, so werden die Kinder den Eintritt in ein Arbeitsverhältnis in jungen Lebensjahren als gut erachten und wollen/können sich der Entscheidung der Eltern über ihr Leben nicht widersetzen. Worauf es in weiterer Folge ankommt, sind die Zusatzqualifikationen, die diese mit seinen/ihren Kenntnissen als Arbeitskraft weiter wählen und ob sie überhaupt in der Lage sind, sich weitere Qualifikationen anzueignen.

Jugendliche, die diese Lebensphase durch den Eintritt in ein Arbeitsverhältnis kürzen, besitzen großes Potential für die Wirtschaft. Sie sind nun nicht mehr von dem Geld ihrer Eltern abhängig, sondern sind potentielle Käufer, die ihr eigenes Geld durch ihre wiederum in

die Wirtschaft fließende Arbeitskraft verdienen. Natürlich darf die finanzielle Umverteilung die durch die Eltern in Form von Taschengeld, beziehungsweise finanzieller Unterstützung, die an Kinder weitergegeben wird, nicht außer acht gelassen werden, doch handelt es sich hierbei um einen geringeren Anteil finanzieller Ausgaben, als es bei jungen Menschen die durch ihre Arbeitskraft entlohnt werden, der Fall ist (vgl. Van Onna, 1976, S. 91).

„Der moderne Kapitalismus hat den Jugendlichen zur Selbstständigkeit erhoben. Der jugendliche Arbeiter in der Fabrik ist dem Erwachsenen gleichgestellt. Das patriarchalische Verhältnis zwischen Lehrmeister und Lehrling von ehemals ist so gut wie beseitigt“ (Liebknecht, 1960, S. 249).

Ungebildete Menschen, die jung und voller unverbrauchter Kraft sind, sind für den Arbeitsmarkt von großer Bedeutung, da sie Arbeit verrichten können, die für einen Menschen dessen Qualifikation weit über die Kenntnisse der Grundschule hinausgehen, nicht annehmbar wäre. Umso breiter die Qualifikationen gefächert sind, umso mehr Möglichkeiten wird ein junger ausgebildeter Mensch in seiner Zukunft haben. Während qualifizierte junge Menschen in der Zeit der Ausbildung grundlegend den theoretischen Teil der später zu vollbringenden Tätigkeiten gelernt haben, sind sie in der Arbeitswelt aufgefordert, diesen in die Praxis umzuwandeln. Jedoch stellt gerade die Zeit, in der junge Menschen mit der Ausbildung für ihre späteren beruflichen Tätigkeiten beschäftigt sind, eine eigene Lebensphase dar. Es ist ein Abschnitt und ein Prozess und besitzt im Raum der Gesellschaft eine Eigendynamik, die nur zu dieser Zeit und in diesem Ausmaß gelebt werden kann. Denn will man zu einem späteren Zeitpunkt eine Fortbildung machen, um eine zusätzliche Qualifikation zu erlernen oder sich für einen anderen Beruf umschulen, so steht man meist schon mitten im Leben und oft mit familiären Verpflichtungen, so dass diese Zeit der Ausbildung nicht mit dem Lebensabschnitt in dem ein junger Mensch, der in der Phase der Jugend ins Leben startet, verglichen werden kann.

„Zunächst gelten Schule und Ausbildung in der Regel als Bedingung für die Möglichkeit von Jugend und einer Jugendphase überhaupt. Die Länge und Qualität der Schule bestimmt im wesentlichen auch die Länge und Qualität der Jugendphase. Zweitens bildet der Prozeß der Qualifikation eine soziale Zwischeninstanz zwischen den expressiv-partikularischen Beziehungen in der Familie und den instrumentalistisch-universalistischen Beziehungen des Arbeitslebens, auf das die Schule vorbereitet und an dessen Merkmalen (Leistungen) sie sich zwangsläufig orientieren muss. Zum dritten bilden Schule und Ausbildung ein definitives

Verteilungssystem beruflicher und anderer sozialer Chancen, das unter nicht näher definierten Bedingungen mitunter auch die soziale Benachteiligung des Nachwuchses von unterprivilegierten Schichten zu kompensieren vermag. Schließlich ist die Schule einer der zentralen Vermittlungspunkte, durch die sozialer Wandel sich auf die Jugend auswirkt wie auch umgekehrt Jugend sozialen Wandel induziert“ (Van Onna, 1976, S. 110).

Die Ausbildung für Jugendliche muss, je nach gesellschaftlichen Anforderungen durch die Familie in die Richtung gelenkt werden, in der die Möglichkeit für eine sichere Zukunft in der Berufswelt gegeben ist. Befindet sich ein junger Mensch noch in Ausbildung, kann er/sie nicht als Bestandteil des Konsumprozesses verstanden werden, da er/sie sich noch nicht in der Phase der Entlohnung durch eigenen Verdienst und durch das Erbringen von Arbeitskraft befindet, sondern noch von der finanziellen Habe der Eltern abhängig ist.

„Weil nun die konkurrierenden Einzelkapitale die Herstellung des Arbeitsvermögens prinzipiell nicht leisten, das Gesamtkapital auf die historisch notwendige allgemeine Qualifikationsvoraussetzungen für die Zuordnung von Arbeitskräften zu den jeweils besonderen Produktionsbedürfnissen der einzelnen Kapitale angewiesen ist und die Arbeiterfamilien diese erforderlichen allgemeinen Qualifikationen nicht mehr selber gewährleisten können, tritt das Ausbildungssystem als wichtigste Instanz zur Herstellung von Arbeitsvermögen historisch als staatliche Leistung hervor“ (Van Onna, 1976, S. 120).

Durch den Ausbildungsstart der Kinder ist die Familie nicht mehr die alleinige Institution der Erziehung. Erziehung findet im Rahmen der Ausbildung im Zusammenhang mit der Aneignung qualifizierter Elemente statt.

„Durch das Auftreten des Staates und die zwangsweise Durchsetzung einer schulischen Ausbildung gegenüber den Einzelkapitalen wird zugleich die Freiheit der Familie, für die Erziehung und Ausbildung des Nachwuchses gemäß ihren privaten Dispositionen zu entscheiden, eingeschränkt. Das gilt zum einen für jene Qualifikationen, die man als die historisch durchschnittlich notwendigen bezeichnen kann, zum anderen aber auch in zunehmenden Maße für höhere Qualifikationen. An die Stelle der reinen Familienerziehung tritt im Verlaufe dieser Entwicklung die allmähliche, differenzierte Ausformung eines Ausbildungssystems, das elterliche Erziehungsfunktionen ergänzt oder substituiert. Die Einführung der allgemeinen Grundschulpflicht, aber auch die Entwicklung eines Systems von Sekundarschulbereichen und der Aufbau und Ausbau von Hochschulen sind Merkmale dieses Prozesses“ (Van Onna, 1976, S. 121).

Die Bildung, die in den allgemeinbildenden Höheren Schulen angeboten wird, bezieht sich auf allgemeines Wissen, welches für höher qualifizierte Berufe eine Voraussetzung ist. Die

Zusatzqualifikationen, die an den Universitäten angeeignet werden können, sind spezifischer und beinhalten eine Ausbildung, die für die folgende einzuschlagende Berufssparte erwartet wird. Umso länger die Ausbildung andauert, desto höher ist die Qualität des sich angereicherten Wissens. In der Jugendphase, die verlängert wird, wenn die Dauer der Ausbildung mehr Zeit in Anspruch nimmt, wird durch diese Investition der Wissensstand erhöht. Doch kann ein zu hoher Wissenstand auch den Nachteil von zu hoher Qualifikation beinhalten und der angestrebte Beruf nicht ausgeübt werden, da die Bezahlung auch nach der angeeigneten Qualifizierung erfolgt.

Junge Menschen, die viel Zeit in ihre Ausbildung investieren, erwarten sich in weiterer Folge, dass diese Art der Bildungsaneignung durch eine Vielzahl beruflicher Möglichkeiten dementsprechend finanziell honoriert wird. Hingegen verliert ein junger Mensch, wenn er/sie früh in ein Arbeitsverhältnis tritt, Zeit der Jugend und hat geringere Möglichkeit seine/ihre beruflichen Qualifikationen durch weniger Zeitinvestition in seine/ihre Ausbildung zu verbessern. Daraus entsteht eine gesellschaftliche Ungleichheit. Diese Ungleichheit beruflicher Folgen, tritt zumeist aus der Vorbildwirkung der Familie hervor, steht aber kaum in Abhängigkeit zur Grundschule, in der die sozialen Differenzen der Herkunftsfamilien zusammentreffen. Damit ist eine schulische Differenzierung nicht ausgeschlossen, da Kinder wohlhabender Familien häufig Schulen mit gutem Ruf, die oft auch finanzielle Eigenmittel voraussetzen, besuchen. Im Vergleich zu den Familien, die staatlich finanzierte Schulen, durch einen geringeren Aufwand von finanziellen Eigenmitteln, vorziehen.

Durch die Verlängerung der Jugendphase, die mit der Ausweitung der Aneignung von Qualifikation einhergeht, steht die familiäre Abhängigkeit der Erziehung und Finanzierung gegenüber. Die Jugendphase ist einerseits durch Abhängigkeiten von der Herkunftsfamilie, und andererseits durch das Streben nach Anerkennung als ein vollwertiges Mitglied der Gesellschaft, gekennzeichnet. „Die soziale Konstitution einer eigenständigen Jugendphase ist somit die soziale Form, in der der Gesellschaftungsprozeß von Jugend stattfindet“ (Van Onna, 1976, S. 143). Die Jugend beansprucht ihren eigenen Raum, in dem sie ihre Gedanken, Ideologien und Identitäten finden kann und durch den verstärkten Bezug zur Erhöhung von Qualifikation wird die Jugendzeit als eine eigenständige Phase im Prozess der Gesellschaft anerkannt.

„Immer größere Teile des Nachwuchses vor allem der Arbeiterklasse werden in den Vergesellschaftungsprozess einbezogen. Das bedeutet entweder, daß soziale Gruppen, deren

Arbeitsvermögen bislang nicht systematisch hergestellt wurde, die Möglichkeit erhalten und damit sich für sie auch erst die Chance einer eigenständigen Jugendphase eröffnet; oder daß soziale Gruppen von Jugendlichen zunehmend aus ihrem besonderen Qualifizierungsverhältnis zum Einzelkapital herausgelöst und in das allgemeinbildende Schulwesen bzw. in das Berufsschulwesen als den primären Ort der Qualifizierung integriert werden“ (Van Onna, 1976, S. 144).

Jugendphase findet ihre Bezeichnung in folgenden Worten:

„Jugend ist die kollektive und individuelle, sozial eigenständige Phase der Herstellung von Arbeitsvermögen durch Schule und Ausbildung, in der der Nachwuchs der Lohnabhängigen Klasse sich jenseits der Familie und in (tendenzieller) Zuordnung zum Gesamtkapital auf den Verkauf und Anwendung ihrer Arbeitskraft in der mittelbaren oder unmittelbaren Kapitalverwertung vorbereitet“ (Van Onna, 1976, S. 147).

Dazu ein kurzer Rückblick: das Schulwesen, wie es in Österreich im 18. Jahrhundert eingeführt worden ist, obwohl es die Möglichkeit für alle sozialen Schichten der Gesellschaft gedacht war, war dem wohlhabenden Bürgertum und Adel vorbehalten, da es den Kindern armer Bauersleute oder der Arbeiterfamilien oft nicht möglich war, eine Schule zu besuchen, weil so eine Arbeitskraft ausgefallen wäre. Das Berufsleben war durch eine lange Lehrphase gekennzeichnet, in der sich die Lehrbuben in oft sklavenähnlichen Bedingungen befanden. Für die zusätzliche Ausbildung von Allgemeinwissen blieb oft wenig bis keine Zeit, außer für die Kinder des gutsituierten Bürgertums und Adels, für die eine allumfassende Ausbildung möglich und oft sogar zwingend war

1. 6. Die psychoanalytische Theorie

Die psychoanalytische Theorie sieht in der Phase der Adoleszenz das Ausreifen der Sexualität. Jugend bedeutet also sexuelles Heranreifen. Dies führt automatisch zu einem unausgeglichener „Hormonhaushalt“. Der Körper beginnt sich in sehr schnellen Schritten zu verändern. Das andere Geschlecht, das zuvor nur als Freund oder Freundin angesehen worden ist, sendet nun sexuelle Reizimpulse aus.

Junge Menschen treten der Liebe mit einem Gefühl der Unsicherheit gegenüber, da sie sich selbst kaum wiedererkennen und ihren „neuen Körper“ selbst erst kennenlernen müssen. Die fehlende Sicherheit gegenüber ihrem eigenen Körper verschafft ihnen Zaghaftheit bei der Annäherung zum anderen Geschlecht. Der Körper des anderen Geschlechts zeigt sich aber oft

genauso reizvoll wie der eigene, so dass die Neugierde häufig ausschlaggebend für das Sammeln sexueller Erfahrungen ist.

Zu frühzeitige sexuelle Erfahrungen mit häufiger Wiederholung können in späterer Folge sexuelle Stagnation herbeiführen, da der Akt seine Reize verliert. Hingegen kann eine verlängerte Zurückhaltung des Aktes weiterführend zu einem Gefühl von Isolierung zum anderen Geschlecht und sich selbst gegenüber herbeiführen (vgl. Erikson, 1970, S. 139, 141)

1.6.1. Die Entwicklung der Identität

Die Konflikte, die in der Jugendzeit auftreten, sind im Sozialverhalten der Menschen als Normen geregelt. Solange diese in einem geschützten Freiraum ausgelebt werden können, bedingen sie keine zukünftigen Schwierigkeiten für die Gesellschaft und Hindernisse für die weitere Entwicklung. Konflikte stärken die Persönlichkeit und festigen die Position des Jugendlichen. Dies kann als ein Beitrag im Prozess der Identitätsbildung angesehen werden.

Jugendliche tendieren durch gegenseitige Herausforderung zu überstürzten Mutproben. Diese stärken ebenfalls die Identitätsbildung, können aber auch die Hemmschwelle zu gefährlichen und gesetzeswidrigen Taten verringern.

Wenn die Gesellschaft oder den Jugendlichen nahe stehende Personen seine/ihre Handlungen missbilligen, stellen sie seine/ihre Identität in Frage. Das Kind durchlebt Einschränkungen, aber auch viele Freiheiten, die es, wenn es in die Pubertät kommt gezwungen ist abzulegen, da in dieser Phase der Mensch beginnt Verantwortung für sein Tun zu übernehmen. Das Kind ist dazu angewiesen, sein/ihr Verhalten durch die Eltern auf den schnellstmöglichen Weg zu erlernen. Dazu braucht das Kind viel Raum, in dem es Verhalten ohne direkten Zusammenhang wiedergeben kann und ohne, dass es dabei einer Bestrafung ausgesetzt ist. Verliert der junge Mensch seine Hemmschwelle durch das Beobachten eines positiven Ausganges von beispielsweise gesetzeswidrigem Verhalten, so dass dieser/diese in Versuchung gerät es nachzuahmen, wird er/sie im Falle der Beobachtung durch einen Gesetzeshüter, bestraft. Damit soll verdeutlicht werden, dass Kinder ein breites Spektrum für ihr Verhalten zur Verfügung haben, das ihnen jedoch wenn ihre kognitive Lernfähigkeit ausgebildet ist, weitestgehend entzogen wird.

Es kann bei einem jungen Menschen aber auch zu einer Identitätsverwirrung kommen, wenn zum Beispiel eine Überforderung durch das Treffen von Entscheidungen für die Zukunft vorliegt und er/sie dieser durch körperliche und geistige Unsicherheit nicht Folge leisten kann. Von jungen Menschen wird oft verlangt im Anfangsstadium des Herausbildens der eigenen

Identität und noch nicht im Besitz der vollwertig anerkannten gesellschaftlichen Mitgliedschaft, Entscheidungen die ihre gesamte Zukunft bestimmen, zu treffen.

Durch das Abkoppeln von der Herkunftsfamilie haben junge Menschen die Möglichkeit Dinge, Situationen und Verhalten selbstständig zu beurteilen. Sie treten ihrer Gruppe gegenüber solidarisch auf und respektieren deren Individualität. Durch das Zusammenspiel in einer Gruppe, in der Treue zu den anderen Mitgliedern vorherrscht, kann der junge Mensch Erfahrungen in Bezug auf sein/ihr Verhalten sammeln. Diese Treue zeigt sich, indem gegenüber anderen, meist Erwachsenen, die anderen Mitglieder der Gruppe in Schutz genommen werden.

„Die Treue ist jene Tugend und Qualität der jugendlichen Ich-Stärke, die zur evolutionären Erbschaft des Menschen gehört, die aber - wie alle Grundtugenden – nur in der Wechselwirkung eines Lebensstadiums mit den Kräften des Individuums und mit den sozialen Kräften einer echten Gemeinschaft hervortreten kann“ (Erikson, 1970, S. 245).

Die Gesellschaft versucht die Phase der Jugend durch rituelle und traditionelle Formen in die gesellschaftliche Norm und Ordnung einzubeziehen. Doch stößt sich die Jugend häufig selbst von diesen Vorgaben ab und beginnt untereinander in kleinen Gruppen ihren eigenen Weg, mit der Annahme unterschiedlicher Rollen in der Gesellschaft, zu finden. Dabei verneint sie die von der Gesellschaft vorgegebenen Aspekte nicht, sondern versucht sich von den Vorgaben zu entfernen, um selbst erkennen zu können, wer er/sie selbst ist und was er/sie kann und wie das jeweilige individuelle Verhalten von und in der Gesellschaft aufgenommen wird. Dabei muss die Jugend an die Grenzen der Gesellschaft und oft auch noch weiter hinausgehen, wie beispielsweise in die noch nicht zu verurteilende Kriminalität, die unter einem verspielten Aspekt zu betrachten ist. Diese findet nämlich in dem von der Gesellschaft zur Verfügung gestellten Freiraum für die Jugend statt. Hierbei kann als Beispiel, von einem Bemalen öffentlicher Gebäude gesprochen werden, die Jugendliche im Auftrag „jugendintegrativer Aktionen“ erteilt bekommen.

1. 7. Die kognitiven Sinneszusammenhänge

„Der Jugendliche verfügt über eine große Zahl innovativer kognitiver Operationen, mit deren Hilfe er Probleme zu lösen versucht. [...] Der Jugendliche verfügt also über bewegliche Denkprozesse und kann ein Problem auf verschiedene Weise und unter verschiedenen Gesichtspunkten behandeln“ (Ginsberg; Oppen, 1993, S. 255).

Durch das Beobachten von Situationen nimmt der junge Mensch unterschiedliche Verhaltensweisen unterschiedlicher Personen wahr. Er besitzt im Gegensatz zum Kind ein ausgereiftes Gedächtnis, mit dem er/sie befähigt ist, beobachtetes Verhalten in einer klaren Denkstruktur bei fremden Situationen anzuwenden.

„Die Entwicklung des Nervensystems während der Pubertät schafft die Grundlage dafür, daß die formalen Operationen auftreten können. [...] Piaget behauptet, daß auch die soziale Umwelt eine Rolle spiele. Die schulische Erziehung oder andere Unterweisungen können die Entwicklung der formalen Strukturen beschleunigen oder verzögern. Sicherlich trifft zu, daß das allgemeine intellektuelle Niveau einer bestimmten Gesellschaft die kognitive Entwicklung ihrer Mitglieder beeinflusst. [...] Man kann einem fünfjährigen Kind keine formalen Operationen beibringen; dazu muß das Individuum bereit sein, und das ist es nur, wenn es die dazu notwendigen kognitiven Strukturen ausgebildet hat. Wenn ein vierjähriger und ein vierzehnjähriger die selben Erfahrungen machen, werden beide nicht die selben Nutzen daraus ziehen“ (Ginsberg; Oppen; 1993, S. 257).

Da soziale Situationen nie völlig frei von Emotionen sind, erkennt der Jugendliche auch in Zeitverzögerung, die Intention die das beobachtete Verhalten mitteilen möchte. Beobachtetes Verhalten wird aber nie zur Gänze übernommen, sondern vom Beobachter/ der Beobachterin ausselektiert. Der Mensch nimmt das Verhalten, welches er/sie für den Eigengebrauch verwenden kann auf. Beim Aufnahmeverfahren spielen die zuvor getätigten Beobachtungen an der Herkunftsfamilie, sowie an anderen Personen mit denen zuvor Kontakt aufgenommen worden ist, eine wesentliche Rolle. Der Mensch kann daher schon im Jugendalter erkennen und selbst entscheiden, welches Verhalten er/sie für den weiteren Eigengebrauch mitnehmen kann.

„Erfolgreiche Ausbreitung von Innovationen vollziehen sich immer auf die gleiche Weise: Neues Verhalten wird durch angesehene Modelle eingeführt, wird in rasch zunehmendem Maße übernommen und stabilisiert sich dann oder nimmt wieder ab, je nach seinem funktionalen Wert. [...], das Tempo der Übernahme, sein Ausmaß und die Lebensdauer der

Innovationen unterscheiden sich für verschiedene Verhaltensweisen“ (Verres, Rolf, 1979, S. 59).

In modernen Gesellschaften zeigen sich die Medien Fernsehen, Radio und auch das Printmedium verhaltensbeeinflussend. Vor allem bei jungen Menschen deren Verhalten noch nicht in dem Ausmaß wie das der Erwachsenen ausgebildet ist, zeigen sich nachgestellte Verhaltensmodelle. Hier wird zwischen bereits gereiften Verhalten und dem noch im Reifungsprozess befindlichem, unterschieden. Dabei ist natürlich nicht ausgeschlossen, dass erwachsene Personen vorgelebtes Verhalten nicht übernehmen, allerdings sollte darauf hingewiesen werden, dass verhaltensbeeinflussende Schemen bei Erwachsenen einem anderen Auswahlkriterium unterliegen, als es bei Kindern oder bei Jugendlichen der Fall ist und auch anders bei älteren Personen, die in ihrem Verhalten oft jungen Menschen gleichen.

Das Verhalten, dass durch die Medien bei einer Vielzahl der Menschen nach der Verbreitung dieser auftritt, kann von der Masse angenommen werden oder, wenn es sich nicht als positives gesellschaftsfähiges Verhalten etabliert, kurz zum Vorschein treten, dann aber wieder abgesetzt werden. Medien haben einen stark beeinflussenden Charakter. Sie können Traditionen aufrechterhalten, sie verändern und können auch neue Muster in das Verhalten von Gesellschaften bringen. Beispielsweise zeigen Modezeitschriften was aus den Modemetropolen an neuen Designs für die jeweilige Saison geschaffen worden ist. Die Modehäuser stellen ihr Angebot nach diesen Vorgaben zur Verfügung und die Menschen richten sich so nach den momentan angesagten Trends. Sie sind allerdings nicht dazu gezwungen wenn der Wintermantel des letzten Jahres nicht dem Trend des diesigen Winters entspricht, diesen ohne, dass er nicht mehr tragfähig wäre, auszutauschen. Vor allem Jugendliche, die in der Phase sind all das, was das Leben zu bieten hat, auszuprobieren, sind sehr anfällig für die neuesten Trends, auch in Bezug auf Verhaltensformen und Veränderungen in ihren rollenbezogenen Lebensbereichen. Doch häufig unterstehen sie dem Zwang der Gruppe, die Kleidung oder Sprache und viele andere Details, die für die Erwachsenenwelt oft nebensächlich erscheinen, als Symbol ihres Gruppenkennzeichens zu nehmen. Gerade Jugendliche unterliegen durch Gruppenzugehörigkeit einem gewissen symbolischen Zwang, dem sie Folge leisten.

Menschen leben nach individuellen und gesellschaftlich unterschiedlichen Wertvorstellungen, die sie durch Verhalten zum Ausdruck bringen. Eine Person achtet beispielsweise vermehrt auf ihr/sein Äußeres und die andere wiederum auf geringe gesellschaftliche Verpflichtungen,

um vermehrt Freiheit ausleben zu können. So wie die Vorlieben der jeweiligen Individuen ausgeprägt sind, so kann auch das unterschiedliche Verhalten beobachtet werden.

Verhalten ist stark von Erfahrungen abhängig. Vermehrt enttäuschende Situationen bringen einen Menschen daher auch eher von seinem/ihrer Vorhaben ab, als positive Verhaltenserfahrungen. Dabei spielt die anfängliche Erwartungshaltung die auf ein Ziel, das mittels eigener Anstrengung erreicht werden soll, eine wichtige Rolle.

Besitzt die jeweilige Person eine schwache Erwartungshaltung, wird diese sie rascher vom Ziel abbringen und wenn enttäuschende Erlebnisse auftreten, wird die betreffende Person nicht den Mut haben, ihr Ziel zu erreichen. Anders bei Personen, deren Erwartungshaltung von Beginn an verstärkt vorhanden war, die aber die gleichen Rückschläge erlebt haben (vgl. Verres, 1979, S. 90-91).

Menschen zielen mit ihren Leistungen auf die zu erreichende Zielvorstellung. Sind sie bei ihrem Ziel angelangt, setzen sie sich neue Ziele. Dabei schaffen sie einen fortwährenden Anstieg ihrer Leistung und fordern dabei ihr Vertrauen zu sich selbst heraus. Können diese Ziele allerdings nicht erreicht werden, beginnen sie diese niedriger zu setzen, verlieren aber gleichzeitig Vertrauen in ihr eigenes Können. Schwer zu verkraften sind Misserfolge, denn Menschen in leistungsorientierten Gesellschaften vergleichen sich mit anderen Personen. Gut erkennbar ist dies beispielsweise bei sportlicher Betätigung, am Arbeitsplatz oder in der Schule, wo Schüler ihre Leistungen an die der Mitschüler anzugleichen versuchen.

Die Zielvorstellung die die verschiedenen Verhaltenspraktiken begründet, ist die individuelle Anerkennung anderer Personen. Ob dieses Verhalten ausschließlich in dem individuell umgebenden Gesellschaftskreisen oder jenen, die wiederum diese umgeben, zu erreichen sein wird, kann damit beantwortet werden, dass beides stattfindet und auch beides die individuellen Verhaltenspraktiken beeinflusst. Je weiter der Gesellschaftskreis reicht, umso unterschiedlichere Verhaltenspraktiken finden Einfluss auf das individuelle Verhalten des Einzelnen und sensibilisieren somit seine/ihre Toleranzhaltung gegenüber anderen Individuen.

Die Lebensphase Jugend umfasst nicht nur eine rein körperliche Veränderung, sondern bezieht sich auf ein weites Spektrum, in dem Verhalten geformt, Identität erreicht und mit gegenseitiger Unterstützung eine individuelle Persönlichkeit entfaltet werden kann.

Jugend kennzeichnet sich durch einen starken Zusammenhalt Gleichaltriger, die sich in verschiedenen Gruppenkonstellationen sich von der Erwachsenenengesellschaft differenzieren. Sie brauchen einen gesellschaftlichen Freiraum, in dem sie ihr Verhalten formen können, Rollen annehmen können, um zu lernen wie sie in ihrer Zukunft den jeweiligen Herausforderungen innovativ begegnen können.

Der empirische Teil ist Voraussetzung für die Diskussion der folgenden Kapitel. Beschrieben wird die Jugendphase innerhalb der unterschiedlichen Altersgruppen, die Bedeutung des Bildungssystems, und auch die Verantwortung die die Jugend zu tragen bereit ist.

In den nächsten Kapiteln wird erarbeitet, welchen Platz „Jugend als Lebensphase“ in der Politik bisher eingenommen hat, ob die Politik diese Phase im Leben anerkennen kann und welche Ressourcen (Bildung, Arbeit, Freizeitgestaltung, usw.) sie jungen Menschen bereit war und ist, zur Verfügung zu stellen. Dabei spielt die Eingliederung junger Frauen in die gesellschaftliche Ordnung eine Rolle und ein wesentlicher Aspekt ist die Frage nach den gleichen Voraussetzungen, wie sie junge Männer haben.

„Jugend“ als eigenständiges Ressort in der Politik kann zu den jugendbezogenen Themenbereichen, die sich in fortwährender Veränderung befinden, ausschlaggebend für eine Qualität in der Lebensphase Jugend beitragen.

2. Kapitel: Jugendpolitik und Jugendkultur

am Beispiel des österreichischen Bildungswesens

2.1. Die Geschichte der Schulpolitik

2.1.1. Bildungsevolution

Kaiserin Maria Theresia führte 1774 die Allgemeine Schulordnung ein. Der Besuch einer Schule für alle sechs- bis zwölfjährigen Kinder war verpflichtend. Das Schulsystem wurde in drei Teile gegliedert. Als erste stand die Trivialschule. Diese musste an jedem Ort, in dem eine Pfarr- oder Filialkirche vorhanden war, eingerichtet werden. Ihre Unterrichtsfächer bestanden aus Lesen, Schreiben und Rechnen. Als zweite Schule wurde die Normalschule, vorgesehen für alle Hauptstädte, eingerichtet. Die hiesigen Unterrichtsfächer waren, neben jenen der Trivialschule, Religion und Sittenlehre, Schönschreiben und Rechnungslehre, sowie Sprachenlehre, Aufsatzkunde, Naturlehre, Geschichte, Erdbeschreibung, die Feldmess- und Baukunst, Mechanik, geometrisches Zeichnen und die Anfänge der lateinischen Sprache. Als drittes Schulsystem wurde die Hauptschule für alle Kreisstädte eingeführt. Hier sollte für die Unterrichtsfächer der Normalschule mehr Zeit zur Intensivierung in Anspruch genommen werden (vgl. Simon, Gertrud, 1997, S. 178).

1868 wurde von der Gemeinde Wien das Wiener Pädagogikum gegründet. Durch Artikel 18. der Verfassung des Staatsgrundgesetzes wurden die Leitung und die Aufsicht des Schulwesens dem Staat übertragen und es kam in weiterer Folge durch die „Maigesetze“ zur Trennung von Kirche und Staat (vgl. Simon, Gertrud, 1997, S. 180).

Durch das Reichsvolksschulgesetz von 1869 war es erstmals möglich allen Kindern eine gleiche und allgemeinbildende Grundschulbildung zu übermitteln. Es wurde eine umfangreichere Fächeranzahl als zuvor in den Trivialschulen angeboten und zumindest in den Städten war es möglich einen Jahrgang in einer Klasse unterzubringen.

Die eingeführten geschlechtergetrennten Fünfjahreslehrpläne unterschieden sich nur minimal. Buben besuchten den Turnunterricht während Mädchen den Handarbeitsunterricht besuchten. Auch wurden eine Lehrer- und eine Lehrerinnenbildungsanstalt gegründet.

1883 kam es zu einer Novelle des Reichsvolksschulgesetzes. Allein die eingeführte Bürgerschule galt als aufbauende Oberstufe. Mädchen wurde der Zugang zu dieser aber nur sehr zögerlich gewährt.

1873 kam es in Graz zur Gründung des „Lyzeum“, mit sechs Klassen, das mit einem Mittelschultyp für Mädchen verglichen werden kann. 1885 wurde diese private

Mädchenschule von der Gemeinde übernommen und bekam ein Jahr später das Öffentlichkeitsrecht. Seit dem Jahr 1870 wurden im Vergleich zu den zaghafte Bemühungen von Vereinsgründungen vor dieser Zeit ständig Vereine für Mädchen- und Frauenbildung gegründet.

1897 wurde erstmals die Zulassung von Frauen zum akademischen Studium an den Philosophischen Fakultäten gesetzlich geregelt und im Jahr 1900 kam es zur Zulassung von Frauen an der Medizinischen Fakultät, sowie zum Pharmaziestudium. Doch hatten Mädchen nur in einem Privatschule die Möglichkeit, die Matura abzulegen. Da bereits im ganzen Land Lyzeen errichtet worden waren, kam es 1901 zur Verordnung der Lyzeal- Matura. Weiteres wurde 1907 die erste Wiener Handelsakademie für Mädchen gegründet, sowie die erste Frauengewerbeschule für das Kleidermachergewerbe.

Seit 1912 bekamen die Mädchenlyzeen eine zweistufige Führung mit Unter- und Oberstufe, wodurch sich die meisten Lyzeen zu Reformrealschulen umgestalteten.

Doch erst 1919 kam es zu einer Zulassungswelle von Bildungsstätten für Mädchen und junge Frauen. Es bestand nun die Möglichkeit ein Studium an der Technischen Hochschule, der Tierärztlichen Hochschule, an der Hochschule für Bodenkultur, der Rechts- und Staatswissenschaften, sowie an der Hochschule für Welthandel zu absolvieren. Und im Jahr 1920 kam der Erlass zur Zulassung zum Studium von Mädchen an der Akademie der Bildenden Künste.

Durch den Sozialdemokraten, Pädagogen und Unterstaatssekretär im Unterrichtsamt Otto Glöckel, konnten Mädchen nun als ordentliche Schülerinnen mit Einschränkung Knabenschulen besuchen. Trotz vielseitiger Kritik gelang es, dass einige Schulen koedukativ geführt wurden. Argumente gegen Koedukation waren moralische (demnach der Sittenverfall), pädagogisch- psychologische (die Unterschiede im Entwicklungsrhythmus; Jungen lernen schneller), soziale (Angst vor dem Rückgang der Eheschließung und damit eine Gefahr für die Gesamtkultur), sowie historisch- politische und ökonomische Bedenken. Hingegen zeigten sich die Argumentationen, die für einen gemeinsamen Unterricht von Mädchen und Jungen eintraten, als wesentlich klarer. Es wurde die Vorbereitung zur gemeinsamen zukünftigen Zusammenarbeit, die gegenseitige Ergänzung, sowie die Reduktion von sexuellen Spannungen und die gleichen Ausbildungs- und Zukunftsmöglichkeiten hervorgehoben (vgl. Demant, 1954, S. 5-8).

Zwischen 1920 und 1921 kam es zur Gründung und Veröffentlichung des Lehrplanes für die Frauenoberschule, der aber erst 1928 gesetzlich verordnet wurde. Generell wurde erst 1927

begonnen, höhere Mädchenschulen in die Allgemeine Gesetzgebung des Mittelschulgesetzes aufzunehmen (vgl. Simon, 1997, S. 318-324).

Das Mittelschulgesetz sah es als Aufgabe, den SchülerInnen eine umfassende Allgemeinbildung zu übermitteln, die sie weiter zum Studium an einer Hochschule befähigte. Es wurde beobachtet, dass die Naturwissenschaften und auch die Befähigung zu weiterem Fremdsprachen von immer größerer Bedeutung für die Gesellschaft wurden und so war es nötig, die Unterrichtspläne auf das Anwachsen der Schülerzahlen und einer umfangreicheren Ausbildung naturwissenschaftlicher, wie auch sprachlicher Fächer anzupassen. Ebenso sollten die geisteswissenschaftlichen Fächer in erhöhter Qualität Behandlung finden. Es gab nun den Unterschied zwischen Haupt- und Nebenfächern, der allerdings für die Schüler, und auch für die Lehrer durch ihre Fülle eine fast unüberwindbare Überforderung darstellte. Für den nun zu erlernenden Stoff war die Zeit welche des Unterrichts viel zu knapp bemessen. Doch änderte sich an der Gesetzeslage der Mittelschule mit Ausnahme der Zeit vor, sowie in der Zeit während der nationalsozialistischen Besetzung nichts (vgl. Kriegl, 1968, S. 14).

1934/35 kam es unter Bundeskanzler Schuschnigg zu einer neuen Mittelschulverordnung, zu einer Trennung der Geschlechter an Schulen und einem Abbau von den 1927 in den Bundesdienst aufgenommenen Lehrkräften diverser Mädchenschulen.

Im Herbst 1938 wurde im Anschluss des Einmarsches der deutschen Truppen der deutsche Lehrplan eingeführt. Es kommt zur Verstaatlichung aller Mädchenschulen und einer Umbenennung auf Oberschulen für Mädchen (vgl. Simon, 1997, S. 318-324).

2.1.2. Die Stagnation des österreichischen Schulwesens

Zwischen 1938 und 1945 waren die Schulstrukturen des Pflichtschulbereiches kaum verändert. Neu war die unter Protest eingeführte Hauptschule im gesamten Reichsgebiet, deren verbindliche Fremdsprache Englisch war, die vier Klassen beinhaltete und nur für Schüler zugänglich war, die von ihren Lehrern der Pflichtschule (Volksschule) als „reif“ beurteilt wurden. Reif galt als befürwortender Ausdruck der Charakterzüge, der körperlichen Haltung und der geistigen Leistungsfähigkeit. Die bestehende Mittelschule wurde sechs-klassig geführt, doch zeigte sich hier wenig Zustrom und so konnte die Hauptschule bei Bedarf auf sechs Klassen aufgestockt werden. Die Internatsschulen der „geistlichen Orden“ wurden nunmehr als „Deutsche Heimschulen“ geführt und die „Österreichischen Bundeserziehungsanstalten“, sowie auch das „Theresianum“ wurden in dieser Zeit zu „Stätten nationalsozialistischer Gemeinschaftserziehung“, mit dem Gedanken „kommende

Führergenerationen“ auszubilden. Die Aufnahmebedingungen an der zuletzt genannten Schule, zeichneten sich durch erbarmungslosen Drill aus. Die Lehrpläne der höheren Schulen durchzogen sich vom nationalsozialistisch, ideologischen Gedankengut und die Darstellungen in den Unterrichtsfächern beriefen sich immer auf parteiliche nationalsozialistische Weltanschauungen (vgl. Engelbrecht, 1988, S. 318-321).

Als die nationalsozialistische Herrschaft zu Ende war, setzte ein Verfassungsüberleitungsgesetz und ein Rechtsüberleitungsgesetz die gesamten Lehrpläne der NS- Zeit außer Kraft.

Die provisorische Regierung unter Karl Renner richtete am 27. April 1945 unter Ernst Fischer das Staatsamt für Volksaufklärung, Unterricht und Erziehung und für Kulturangelegenheiten ein. Der erste Schritt setzte die nationalsozialistischen Lehrpläne außer Kraft, sowie die Amtsenthebung der nationalsozialistischen Mitglieder, wie auch der Anwärter der NSDAP und die Überprüfung der Lehrerschaft (vgl. Engelbrecht, 1988, S. 398). Es kam ein neuer provisorischer Lehrplan zum Einsatz und durch die Hilfe der alliierten Besatzungsmächte (USA, Russland, Frankreich, Großbritannien) konnten auch neu ausgearbeitete Schulbücher eingesetzt werden.

Wie auch unter den Alliierten häufig die Einigung bei der Schulbildung auf bundesweiter Ebene, vor allem beim Einsatz der Fremdsprachen als Unterrichtsfach, fehlte, war es zwischen den regierenden und oppositionellen Parteien kaum möglich, Einigung für die Veränderung bei der bestehenden und veralteten Schulorganisation zu finden. Im Bewusstsein aller Parteien war jedoch die Notwendigkeit einer Veränderung und Umstrukturierung vorhanden.

Die Alliierten Besatzungsmächte hatten alle vier eine eigene Abteilung für Schul- und Erziehungsfragen eingerichtet (vgl. Engelbrecht, 1988, S. 399). Das Hauptziel war die Entnazifizierung des österreichischen Schul-, Bildungs- und Erziehungswesens mit Nachhaltigkeitswirkung. Da etwa zwei Drittel aller Professoren Mitglieder waren oder in einer anderen Form sich zur NSDAP während des Krieges bekannt haben, kam es zu einer „Massenentlassung“ an Österreichs Hochschulen (vgl. Engelbrecht, 1988, S. 401). Doch wurde der Bildungsbereich von den Alliierten Besatzungsmächten nur mit spärlichem Interesse wahrgenommen, so dass schon sehr bald das österreichische Bildungswesen als rein österreichische Angelegenheit aus dem Interessensgebiet der Alliierten ausschied.

Der Leiter des „Staatsamtes für Volksaufklärung, für Unterricht, Erziehung und Kulturangelegenheiten“ (vgl. Glowka, 1957) Ernst Fischer, setzte anstelle der Lehrpläne der Volks-, Haupt- und Mittelschule aus der nationalsozialistischen Zeit die Lehrpläne von 1930

für die Volksschule und die aus dem Jahr 1928 für die Haupt- und Mittelschule wieder in Kraft (vgl. Foißner, 1990, S. 3).

Doch wurden nach der nationalsozialistischen Zeit Teile der eingeführten Lehrpläne beibehalten, so dass es nunmehr zwischen 9 bis 11 Unterrichtsfächer pro Klasse gab und nun der Unterricht von 30 auf 35 Wochenstunden erhöht wurde, sowie der Umfang des Lehrinhaltes der naturwissenschaftlichen Fächer eine Steigerung erhielt (vgl. Kriegl, 1968, S. 14).

Die Fortsetzung des Mittelschulgesetzes erfolgte weiterhin geschlechtergetrennt. Die Oberschulen für Mädchen mit hauswirtschaftlichem Schwerpunkt, die in der NS- Zeit ordentliche Frauen und Mütter erziehen sollten, wurden zu Frauenoberschulen und die unter Verschluss gestandenen Privatschulen wurden wieder eröffnet. Die Schultypen bestanden im Volksschulbereich, wie zuletzt 1928, aus vier oder acht Klassen und waren im Pflichtschulwesen weiter die Haupt- oder Sonderschule. Die Mittelschule wurde als Gymnasium, Realgymnasium, Realschule und der Frauenoberschule, in der seit 1949 auch die Hochschulreife errungen werden konnte, geführt. Schulen, die ebenfalls zum weiteren Hochschulstudium berechtigten: Lehrerbildungsanstalten, Handelsakademien, Frauenberufsschulen, Gewerbeschulen und Fachschulen (vgl. Scheipl, 1988).

2.2. Die Nachkriegszeit

Der Zweite Weltkrieg hat die schulische Bildung fast gänzlich zum Stillstand gebracht. Kurz vor Kriegsende, in der Zeit, in der die Alliierten Besatzungsmächte Frankreich, Großbritannien, Russland und die USA von allen Seiten Österreich belagerten, wurden Unterkünfte benötigt. Da sich die Schulen am geeignetsten auch für Ämter erwiesen, kam der ohnehin gestörte Schulalltag fast gänzlich zum Erliegen. Dieser Situation musste entgegengewirkt werden, das war allen Beteiligten bewusst, doch dauerte es noch bis 1962, bis der Schulbetrieb der Zweiten Republik in ihrer Anfangsform entstehen konnte. Bis zu dieser Zeit wurde versucht die Schulen so zu führen, wie sie vor dem Zweiten Weltkrieg vorhanden gewesen sind.

Die Zeit der Zweiten Republik war gekennzeichnet durch eine katastrophale Ernährungssituation, hoher Arbeitslosigkeit und dem steten Eingreifen der alliierten Besatzungsmächte. Doch war sowohl in der Politik und auch unter der Bevölkerung ein hohes Maß an Optimismus zu erkennen, wodurch Österreich durch den Marshallplan 1948 und

einer gestuften Anpassung der Preise und der Löhne in der Wiederaufbauphase die angestrebten Ziele soweit verwirklichen konnte, dass die Industrie 1949 und die Landwirtschaft 1952 ihre Produktionsergebnisse von 1937 überschreiten und die nötig gewesenen Maßnahmen für die Wirtschafts- und Preiskontrolle abschwächen konnte (vgl. Engelbrecht, 1988, S. 359).

Durch Österreichs Aufschwung im Wirtschaftssektor und das stete Sinken der Arbeitslosenzahlen, lag die Herausforderung der Politik bei der Schaffung gut ausgebildeter Arbeitskräfte. Zwischen 1959 und 1966 zeichnete sich in Österreich eine Hochkonjunkturphase ab. Die Arbeitslosigkeit in der Zeit des anfänglichen Wiederaufbaus wandelte sich zu einer Zeit des Arbeitskräftemangels. Anfangs wurde die Abwanderung der selbstständigen Personen aus Land- und Forstwirtschaft zur Lückenfüllung am Arbeitsmarkt in den Städten genützt. Kurz darauf kam es zur Förderung der Frauenerwerbstätigkeit, um so die Lücken am Arbeitsmarkt zu schließen. Doch herrschte immer noch ein Arbeitskräftemangel, vor allem in den Branchen, wo das Ausbildungsniveau keine Rolle spielte, vor. Es wurden Arbeitskräfte aus dem Ausland (Südosten Europas) geholt und in die Bereiche Bauwesen und Hilfsarbeit eingesetzt. In dieser Zeit stieg das gesamtgesellschaftliche Bildungsniveau und somit der Lebensstandard. Bereits 1973 arbeiteten 10 Prozent Ausländer (größtenteils aus der Türkei und dem ehemaligen Jugoslawien) als unselbstständige Erwerbstätige in Österreich, die ihre Familien in das Gastland nachkommen ließen. Da die Kinder dieses Bevölkerungsteils weitgehend eine Schulausbildung erhalten sollten, die der ihrer Heimatländer gleichkommen sollte, wurden Lehrer aus den Herkunftsländern nach Österreich geladen, um diesen Kindern Unterricht zu geben. Die Zahl der Kinder der Gastarbeiterfamilien stieg auf Grund starker Geburtenzuwächse zunehmend an und der Besuch des Unterrichtes zur Wissensförderung der heimischen Kultur schwächte mit der Zeit ab. Hingegen erfolgte verstärkt ein Besuch in den öffentlichen Schulen. Dies ist auf die längst abgeschlossene Eingewöhnungsphase der Gastarbeiterfamilien zurückzuführen, die sich für eine weitere Zukunft in Österreich entschieden haben (vgl. Engelbrecht, 1988, S. 360, 541ff). Durch die steigenden Schülerzahlen, ausgelöst durch die ländliche Abwanderung in die Ballungsgebiete, sowie der erhöhte Schulbesuch der Mädchen mit dem Bedürfnis einer höheren Schulbildung in der gesamten Bevölkerung, war es nötig das Schulwesen neu zu gestalten.

In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg bis zur umfassenden Neuregelung des Schulorganisationsgesetzes 1962 erschien es für die Regierungsparteien ÖVP und SPÖ sehr schwer, eine Einigung im Schulwesen zu finden. Während die Volkspartei eine konservative

Linie verfolgte, versuchte die SPÖ das Schulwesen zu lockern, vor allem in Hinsicht auf die Mädchenbildung und durch die Forderung koedukativ geführter Klassen.

Doch nicht nur die ÖVP und die SPÖ zeigten sich hinsichtlich der Bildung für Mädchen unterschiedlicher Meinung, sondern auch bei den Pädagogen gingen die Ansichten in Bezug auf eine sinnvolle Mädchenerziehung weit auseinander. Auf der einen Seite standen die Verfechter der Traditionen, die es um keinen Preis zulassen wollten, dass ihre Kinder nicht den Weg der Familientradition, die Generationen vor ihnen eingeschlagen haben, fortsetzen und auf der anderen Seite stand die Meinung der Personen, die erkannten, dass sich die Zeit durch den Krieg verändert hat und durch das Fehlen der im Krieg gefallenen Soldaten gut ausgebildete Frauen das Arbeitskräftepotential ersetzen könnten (vgl. Foißner, 1990).

Eine Einigung der beiden Großparteien bei ihren Koalitionsregierungen nach 1955 im Schulwesen erwies sich als schwierige Aufgabe. Während die ÖVP die Position der katholischen Kirche im Schulwesen versuchte zu stärken und für eine staatliche Subventionierung der konventionellen Privatschulen eintrat, befürwortet der Österreichische Gewerkschaftsbund die von der SPÖ gedachten Einheitsschule der 10- 14jährigen, sowie auch die Hochschulausbildung aller ehrbeauftragten Personen. Doch trotz der weitreichenden Meinungsverschiedenheiten zeigte sich unter Einbußen der Forderungen beider Seiten eine Zusammenarbeit möglich. Veränderungen der Schul-, Universitäts-, sowie der gesamten Bildungsordnung entstanden während der Alleinregierung der ÖVP 1966- 1970, der Minderheitenregierung der SPÖ 1970- 1971 und der Mehrheitsregierung der SPÖ 1971- 1983. Trotz dem, dass es keine Koalitionsregierung gab, schien es ein gutes Verhältnis in den Regierungsperioden zwischen 1966 bis 1983 mit der Opposition gegeben zu haben und deren Meinung war bei Entscheidungen und der Zusammenarbeit von Bedeutung (vgl. Engelbrecht, 1988, S. 354f).

Um ein neues Schulwesen zu schaffen, in dem alle Kinder des Landes Zugang zu Bildung erhalten sollten, wurden im ländlichen Raum verschiedene Schulversuchsprojekte durchgeführt, die dann in weiterer Folge auf Teile des gesamten Bundesraumes ausgeweitet wurden und eine Voraussetzung für das Schulorganisationsgesetz von 1962 darstellten. Der Einbezug aller Kinder in das Bildungssystem fand im ländlichen Raum (vor allem bei nichtselbstständigen ArbeitnehmerInnen) einen weiten Zuspruch und mit Einbeziehung der Gemeinden und der Eltern wurde versucht möglichst zentralliegende Hauptschulen zu errichten. Häufig jedoch wurde dieses Ziel durch einen Mangel an gut ausgebildetem Lehrpersonal und einem dadurch gekennzeichneten Qualitätsverlust nur spärlich erreicht. Um

dem LehrerInnenmangel entgegenzuwirken, wurde die LehrerInnenbildungsanstalt nun durch eine einfache Ausbildung der LehrkandidatInnen geführt.

Durch den wirtschaftlichen Aufschwung und der steigenden Nachfrage nach ausgebildeten Arbeitskräften in Fachbereichen war es für den Staat eine Herausforderung, trotz der finanziell schwierigen Situation und dem geringen Bildungsbudget Schulen in den verschiedenen Fachbereichen wie der Landwirtschaft, Forstwirtschaft und sogar des Alpinen Sportes, wie zusätzliche Handelsschulen und noch viele mehr entstehen zu lassen.

An den Universitäten und Hochschulen besserte sich die Lage durch eine fortwährende Aufstockung des ProfessorInnenanteils, dadurch konnte eine ungehinderte Bildung im Hochschulbereich vollzogen werden. 1955 kam es zu einem Hochschulorganisationsgesetz, das die Fachhochschulen mit den Universitäten gleichstellte, die Stellung des/der außerordentlichen Professors/in aufwertete und die staatlichen und autonomen Wirkungs- und Entscheidungsbereiche gesetzlich verankerte. Diese Veränderungen hatten nur geringe Bedeutung, waren jedoch eine Voraussetzung für die weitere Entwicklung des Hochschulwesens. Es zeigte sich in dem Geburtsjahrgang von 1938 eine nicht erwartete Fülle an wissbegierigen Studenten, wodurch das universitäre Bildungswesen, durch den Mangel vorhandener Kapazität zu zerbrechen schien. Um diese kritische Lage zu bewältigen, kam es auf der einen Seite zu umfangreichen Bauvorhaben und auf der anderen Seite zur Errichtung neuer Hochschulen, wie etwa der Hochschultyp der Sozialwissenschaften. So entstanden in den einzelnen Hauptstädten Österreichs neu entwickelte Hochschulstudienrichtungen. (vgl. Engelbrecht, 1988, S. 452-455).

Doch gesamt betrachtet standen in der Nachkriegszeit die Wirtschaftsfragen und der Wiederaufbau Österreichs im Mittelpunkt und das Bildungswesen erhielt demzufolge reichlich verminderte Aufmerksamkeit.

Die Uneinigkeit der beiden Großparteien war in vielerlei Hinsicht vorhanden, doch eines der Hauptdiskussionsthemen war, dass die SPÖ die katholisch geführten Privatschulen nicht anerkannte. Durch die vehemente Verweigerung staatlicher Subventionen für die privat geführten Schulen konnte lange Zeit kein Konsens gefunden werden, obwohl gerade diese Schulen einen wichtigen Bestandteil in der Schulbildung der Zweiten Republik ausmachten. (vgl. Engelbrecht, 1988, S. 472).

Dr. Heinrich Drimmel (Unterrichtsminister) suchte trotz der gespaltenen Positionen der beiden Großparteien eine Gesprächsbasis durch die Gründung einer „Ständig pädagogischen Konferenz“, die eine Basis für die Ausarbeitung des Schulorganisationsgesetzes von 1962 darstellte. Die eklatante Situation begann sich zu beruhigen, als der erste Vorstoß gelang. Die

SPÖ billigte den katholischen Privatschulen zu, 60 Prozent der Personalkosten durch staatliche Subventionen zu übernehmen. Durch diese vorbereitenden Verhandlungen ist es gelungen ein Komitee einzurichten, das sich mit den Veränderungen die zum Schulorganisationsgesetz von 1962 führten, auseinander setzte. (vgl. Engelbrecht, 1988, S. 474).

2.2.1. Die Position der ÖVP

Zuerst soll darauf hingewiesen werden, dass die ÖVP, die 1945 neu gegründet wurde, ein Nahverhältnis zur katholischen Kirche hat und somit ihre Wählerschaft vorwiegend aus Bauern und auch aus selbständig arbeitenden Personen, sowie auch aus Personen die zumeist aus ländlichen Gebieten sind und eine konservative, traditionelle Meinungen hat, bezieht.

Ihrer Meinung nach sollte die Mädchenbildung wie bisher, in dafür vorgesehenen Mädchenschulen stattfinden, beziehungsweise in eigens eingerichteten Mädchenklassen, deren Unterricht parallel zu dem der Buben stattfindet und deren Lehrinhalt sich auf ihr späteres Dasein als Hausfrau, Ehefrau und Mutter vorbereiten sollte. (vgl. Engelbrecht, 1988, S. 467).

2.2.2. Die Position der SPÖ

Die Wählerklientelen der SPÖ waren und sind auch heute noch vorwiegend nichtselbstständige ArbeitnehmerInnen, die zunehmend in Ballungszentren angesiedelt sind. Da sich die SPÖ verneinend gegenüber der katholischen Kirche ausspricht, bekennt sich ihre Wählerschaft zu ebendieser Haltung. Erst die Erweiterung ihrer Wählerschaft in ländliche Gebiete lässt sie von dieser negativen Haltung gegenüber der katholischen Kirche abrücken (vgl. Engelbrecht, 1988, S. 356).

Die politische Linie der SPÖ fordert den Zugang unterprivilegierter Bevölkerungsschichten zu einer besseren Bildung. Als oberstes Ziel gilt die Demokratie, Humanität, Volksversöhnung und Friedensgesinnung. Es wurde eine „Allgemeine Mittelschule“, wie auch eine Hochschulausbildung für Pflichtschullehrer gefordert. Die Subventionierung von Privatschulen wurde abgelehnt. Dagegen wird ein gemeinsamer Unterricht in allen Schultypen für zeitlich gemäß erachtet (vgl. Engelbrecht, 1988, S. 468).

Schon 1916 machte Otto Glöckl (SPÖ) auf den Reformbedarf des Österreichischen Schulunterrichtes aufmerksam. Die damals geforderte „Freie Schule“ hatte in weiten Teilen

Ähnlichkeit mit der Position der SPÖ in den vierziger, fünfziger und sechziger Jahren. Denn „Bildung sollte nicht zum Monopol einer Bestimmten Gruppe (Rasse, Volk, Konfession, Partei, Klasse), aber auch nicht eines bestimmten Geschlechts werden“ (Mikula, 1997, S. 238). Doch konnte tatsächlich nur eine Einigung bei der Verlängerung der Schulpflichtzeit von acht auf neun Jahre, sowie die Einführung einer Berufsschulpflicht für all jene, die keine Schule nach der vorgegebenen neunjährigen Schulpflichtzeit mehr besuchen wollten, sondern sich nach acht Schuljahren einer spezifizierten gewerblichen Lehrausbildung zuwenden, gefunden werden (vgl. Scheipl, 1988, S. 18).

2.3. Die ersten Jugendbewegungen

Es entstand in „der Geschichte der Jugend“ eine erste Freiheitsbewegung in der die USA eine nicht unbedeutende Rolle spielte. Nicht nur unter den Jugendlichen der wohlhabenden Gesellschaft Österreichs, sondern auch unter den Jugendlichen der Arbeiterfamilien zeichnete sich ein erkennendes Freiheitsgefühl ab.

Während Mädchen nach wie vor unter dem Schicksal, welches sie zur Hausfrau, Ehefrau und Mutter machen sollte, erzogen wurden, verbreiteten sich in dieser Zeit durch Medien, Zeitschriften, Broschüren und Büchern, die Ideale der Frau nach amerikanischem Vorbild, die sie für einen Mann attraktiv erscheinen lassen sollten. (vgl. Bach, 1969). Diese ersten Ansätze der Frauenbewegung, die nicht mehr nur das typische Rollenbild der Frau vorsah, in welches sich junge Frauen durch ihr soziales Umfeld hineinfügen sollten, war auch eine Grundlage für die später folgende Frauenrechtsbewegung. Die Emanzipation der Frau in Österreich hatte ihren Ursprung in Amerika. Ihre Verbreitung fand in erster Linie durch Frauenzeitschriften, in denen die Stärken der Frau aufgezeigt wurden und diese, auch unabhängig vom Mann, als überlebensfähig dargestellt wurde, statt.

Durch das Kino beeinflussten erstmals amerikanische Filme das Verhalten der österreichischen Jugend. Auch die Musik erzeugte einen neuen Charakter dem österreichische SchlagersängerInnen teilweise versuchen zu folgen. Die Jugendlichen der Arbeitergesellschaft benutzten den neu aufkommenden Einfluss um sich zumindest teilweise den traditionellen Mustern der Gesellschaft zu entziehen. Dabei entstand die Szene der „Halbstarken“.

Karikative Organisationen, wie auch politische Parteien versuchten durch die Gründung von Jugendclubs, Jugendlichen die Möglichkeit zu geben durch sinnvolle Beschäftigung ein

Gefühl von Selbstständigkeit und die damit verbundene nötige Freiheit, zu vermitteln (vgl. Foißner, 1990, S. 20-21).

Trotz dieser neuen Entwicklung blieb die Mehrheit der Jugendlichen jedoch dabei, kritiklos die Weltanschauung ihrer Eltern zu übernehmen und fügte sich widerstandslos in die Gesellschaft ein (vgl. Foißner, 1990, S. 21).

Da aber erst in den 1960er Jahren eine politische Veränderung im Sinne der Jugend entstand, trat die Erwachsenengesellschaft leicht in den Hintergrund und die Jugend konnte sich durch eigenständiges Arbeiten Geld verdienen, welches wiederum in den neu entstandenen Jugendkulturstil der „Halbstarken“, mit ihren Lederjacken, Musikplatten, und noch vielen mehr investiert wurde.

Doch das Bild der Halbstarken-Jugendkultur wurde von Vandalismus und Rebellion begleitet. Sie zeigten sich als erste Gruppe, die sich als Vorreiter „eines neuen jugendkulturellen Selbstbewußtseins, das sich nicht länger mit der vorherrschenden Orientierung an Fleiß und Sparsamkeit, Ordnung und Disziplin, Prüderie und sexuelle Enthaltsamkeit identifizieren konnte“ (Wensiersky, 1987, S. 82).

Die fünfziger Jahre gelten auch als die Geburtsstunde der Rocker.

Während die Jugend dieser Zeit eine Ausbildung basierend auf dem Gedankengut von Sitte, Tugend und Sparsamkeit bekam, begann sie parallel dazu, diesem Schema durch die Übertragung der amerikanischen wilden Fünfziger zu entfliehen.

Im anglo-amerikanischen Raum zeichnete sich eine Bürgerrechtsbewegung ab. Geprägt durch den Krieg in Vietnam, zeigte sich die jugendliche Gesellschaft nicht mehr bereit, dem Idealbild von Zurückhaltung und Tugendhaftigkeit zu folgen, sondern das Gegenteil war der Fall. Es entstanden Friedensbewegungen, die der konservativen kriegszerrütteten Gesellschaft ein Gegenzeichen setzten. Das Motto lautete Sex, Drugs and Rock´n Roll (vgl. Brand, 1993, S. 132). Diesen von der jungen Gesellschaft aufgerufenen Revolten gegen die gesellschaftlich vorherrschenden Lebenseinstellungen, folgten die Frauenrechtsbewegung, die Rassentrennung, Friedensdemonstrationen, und die Hippiebewegung, um einige zu nennen. Die junge Gesellschaft erlaubte sich eine Lebensführung, die keineswegs in das vorgelebte Gesellschaftsbild der vorhergegangenen jungen Generationen hineingepasst hätte. Die Heirat wurde ohne Trauschein vollzogen, die Haare wurden von beiden Geschlechtern lang getragen und das Friedenszeichen galt als Symbol der Verweigerung eines abzuhaltenden Militärdienstes.

Vor allem die Jugendlichen der Mittelschicht versuchten der korrekten Gesellschaft zu entfliehen. Erwartet wurde, dass die Jugend sich durch Eingliederung in die gesellschaftlichen Vorgaben besser auf ihre zukünftigen Möglichkeiten als Väter und Mütter, Arbeitnehmer und Hausfrauen integrieren und vorbereiten kann.

So begann sich die Einstellung der Österreicher in Bezug auf die Jugendpolitik positiv zu wandeln. Der Wandel vollzog sich zuerst in den Städten und weitete sich erst relativ spät auf die umliegenden traditionellen ländlichen Gebiete aus. Durch die verstärkten Bestrebungen in der Politik allen Gesellschaftsteilen eine gleich gute Ausbildung zu ermöglichen, brachen auch viele Jugendliche aus ländlichen Räumen traditionelle Muster und erlebten in und mit ihrer Umgebung die Zeit des wirtschaftlichen Aufschwunges, der verbesserten beruflichen Möglichkeiten, der erfolgreichen Ausbildungsangebote, einen erhöhten Lebensstandard, sowie einer nie zuvor dagewesenen Freiheit, in die auch junge Frauen Eingang fanden.

1962 entstand das Schulpflichtgesetz, das eine umfassende Neuorganisation der Schulgesetze aller Schultypen beinhaltete. 1975 kam es zur Novelle des Schulorganisationsgesetzes die besagte, dass alle öffentlichen Schulen Österreichs für Mädchen und auch für Buben zugänglich sind. Auch kam es zur gesetzlichen Verankerung der Allgemeinen Koedukation in Volksschule, Hauptschule, Polytechnischen Lehrgänge und Allgemein Höheren Schule. 1982 wurde in der 7. Schulorganisationsnovelle, festgehalten, dass die Koedukation auch in den berufsbildenden höheren Schulen eingesetzt worden ist.

2.4. Die Ausbildung typischer Frauenberufe

Seit der Jahrhundertwende des 19. zum 20. Jahrhunderts hat sich für junge Frauen eine Reihe von Fortbildungsmöglichkeiten für einen später auszuübenden Beruf ergeben. Die Voraussetzung für eine folgende Berufsbildung war der Abschluss einer verpflichtenden fünfklassigen Volksschule, sowie der einer anschließenden Bürgerschule. Im Anschluss daran war die Ausbildung in einer Lehrerbildungsanstalt, im Postdienst oder einer Handelsschule möglich. Es kamen aber nur 90% der Mädchen dem Pflichtschulunterricht nach und nur einige von ihnen besuchten im Anschluss daran die Bürgerschule (vgl. Simon, 1997, S. 185). Nach Abschluss der Bürgerschule hatten die bereits 14 jährigen Mädchen die Möglichkeit einer Ausbildung in der Fortbildungsschule für Lehrmädchen gewerblicher Berufe oder in

einer der verschiedenen Fachschulen. Diese Fachschulen teilten sich in unterschiedliche fachspezifische Schulen:

- o Frauenarbeits- und Erwerbsschulen
- o Kunstgewerbliche Fachschulen
- o Handelslehranstalten
- o Stenographie und Maschinschreibunterricht
- o Lehranstalt für musikalische Bildung
- o Sprachschulen
- o Zeichen- und Malschulen
- o Hebammenschulen (Simon, 1997, S. 186).

Die Mädchen wurden in den Frauenindustrieschulen und den gewerblichen Fachschulen in Weißnähen, Kleidermachen, Modistengewerbe, Kunststickerei, Wäschepflege und Frisieren ausgebildet. Diese Fächer waren fixer Bestandteil der Lehrpläne. Ab 1908 bekamen Frauen auch die Möglichkeit die Graphische Lehr- und Versuchsanstalt in Wien zu besuchen.

Die höhere kaufmännische Ausbildung in einer öffentlichen Schule war bis 1903 nur für Männer zugänglich gewesen, doch entstand 1907 die erste private Handelsakademie für Frauen mit deutschsprachigem Unterricht (vgl. Simon, 1997, S. 186). Im Jahr 1910 kam es trotz vielseitigen Protesten durch eine ministerielle Verordnung zur Aufnahme von Mädchen an technisch- gewerblichen Fortbildungsstätten, in diesen waren bis dato nur Jungen unterrichtet worden. (vgl. Flich, 1997, S. 228).

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde beobachtet, dass die vorhandenen Schulen für Mädchen, das Gymnasium, das Realgymnasium und die Realschule und deren Bildungsinhalt nicht unbedingt der Vorstellung zukünftigen Frauenberufen entsprachen. So kam es zur Gründung der Frauenoberschule, deren Unterricht sich auf frauenspezifische Themenbereiche ausrichtete. Die dort angebotenen Frauenfächer waren unter anderem Kinderpflege, Fürsorge, Nähen, Schneidern, Kochen und Hauswirtschaftkunde. Deutsch- und auch der Literaturunterricht nahmen, im Gegensatz zu den vielen anderen Unterrichtsfächern, ebenso einen wichtigen Stellenwert in der Lehrplangestaltung ein. Im Zuge des Mittelschulgesetzes 1927, durch das die Frauen auch die Reifeprüfung ablegen konnten, galt der Zugang zu vielen weiteren Hochschulfächern als fast unmöglich. Doch wurde es möglich, als ordentliche Hörerinnen an der Hochschule für Bodenkultur, der landwirtschaftlichen Richtung und an der Hochschule für Welthandel zu inskribieren. Für alle weiteren Studienrichtungen war es grundlegend, dass Frauen weitere Ergänzungsprüfungen abzulegen hatten. Anstelle neuer Möglichkeiten für die Erwerbstätigkeit von Frauen zu schaffen, gab es außer den Berufen für

die Frauen schon vor dem Mittelschulgesetz ausgebildet wurden, wie das Lehramt für Turnen, Musik und Stenographie, keine weiteren Veränderungen (vgl. Flich, 1997, S. 223f).

Zwar stieg die Zahl der Berufsschulen für Frauen in den 30er Jahren von 53 auf 63 an, doch bekamen die ausgebildeten Frauen ein sehr beschränktes Wissen außerhalb ihrer häuslichen Verpflichtungen vermittelt, so dass die Berufsmöglichkeiten, die ihnen offen standen nur die typisch weiblichen Berufe waren. Neben der Kosmetikerin, Friseurin und Schönheitspflegerin gab es die Bekleidungsherstellerin, die Büro- und Handelsberufe, die Technischen Berufe, Land- und Forstwirtschaftlichen Berufe, den Beruf der Lehrerin und Erzieherin, der Krankenpflegerin, den der Kinderfrau und der Haushälterin, der Hebamme und auch die Berufe (vor allem im ländlichen Raum) im Gastgewerbe. Am häufigsten wurde in den Studienrichtungen Philosophie und Psychologie, Sprachen und Pharmazie inskribiert.

2.5. Die Schulreform 1962

Im § 2 des Schulorganisationsgesetzes, das am 8. August 1962 in Kraft trat, lautet die zukünftige Aufgabe der Lehrinstitute wie folgt:

„Die österreichische Schule hat die Aufgabe, an der Entwicklung der Anlage der Jugend nach den sittlichen, religiösen und sozialen Werten sowie nach den Werten des Wahren, Guten und Schönen durch einen ihrer Entwicklungsstufe und ihrem Bildungsweg entsprechenden Unterricht mitzuwirken. Sie hat die Jugend mit dem für das Leben und für den künftigen Beruf erforderlichem Wissen und Können auszustatten und zum selbstständigen Bildungserwerb zu erziehen. Die jungen Menschen sollen zu gesunden, arbeitstüchtigen, pflichttreuen und verantwortungsbewussten Gliedern der Gesellschaft und Bürgern der demokratischen und bundesstaatlichen Republik Österreich herangebildet werden. Sie sollen zu selbstständigem Urteil und sozialem Verständnis geführt, dem politischen und weltanschaulichen Denken anderer aufgeschlossen sowie befähigt werden, am Wirtschafts- und Kulturleben Österreichs, Europas und der Welt Anteil zu nehmen und in Freiheit und Friedensliebe an den gemeinsamen Aufgabe der Menschheit mitzuwirken“ (Kriegl, 1968, S. 16).

Die Unterrichtspflicht tritt mit dem vollendeten 6. Lebensjahr in Erscheinung und endet mit Beendigung der 9. Schulstufe. Bei der Mithilfe in familiären landwirtschaftlichen Betrieben ist eine sechswöchige Beurlaubung in der 9. Schulstufe, die in einem Polytechnischen Lehrgang absolviert werden muss, möglich, sofern nicht eine allgemeinbildende oder

berufsbildende höhere oder mittlere Schule besucht wird. Bei Lehrlingen bleibt die Berufsschulpflicht bis zur Beendigung der Berufsausbildung erhalten. Das gesamte österreichische Schulwesen, wie auch die Benennungen der einzelnen Unterrichtsfächer wird mit Ausnahme der Kunstakademien, der Hochschulen und der land- und forstwirtschaftlichen Schulen vereinheitlicht und zusammengefügt (vgl. Engelbrecht, 1988, S. 479ff).

Die früheren Mittelschulen sind nunmehr die allgemeinbildenden höheren Schulen. Diese Schulform soll vermehrt Schüler zu Hochschulen führen und ihnen die Wahl zu ihrem zukünftigen Beruf durch das Kennenlernen verschiedener Fachbereiche und der damit verbundenen Zeitgewinnung erleichtern. Die Unterstufe bildet dabei das jeweils aus vier Klassen bestehende Gymnasium, Realgymnasium und das Wirtschaftskundige Realgymnasium für Mädchen. Die Oberstufe wird nun fünf-klassig geführt, so dass der Besuch eines Gymnasiums, der zur Berechtigung eines fortsetzenden Studiums führt, neun Jahre beträgt. Insgesamt beträgt die Schulzeit nun, wenn im Anschluss ein Hochschulstudium angestrebt wird, inklusive der Volksschule 13 Jahre.

Die Anzahl der Sekundarschulen steigt und die Höchstschülerzahl wird von 40 auf 36 herabgesetzt. Dies führt nicht nur zu einem zusätzlichen Kostenaufwand sondern hat zur Folge, dass der Bedarf an gut ausgebildetem Lehrpersonal nicht vorhanden ist. Daher kommt es, dass vermehrt Frauen in das Lehramt eintreten, die Situation jedoch auch durch die verstärkte Werbung am Land, um junge Menschen von dort für das Lehramt in den Städten zu gewinnen, sich nicht grundlegend entspannen kann und die gesetzlich vorgeschriebene Höchstschülerzahl nur selten nicht überschritten werden kann (vgl. Engelbrecht, 1988, S. 360f).

Der Übergang von der Unterstufe zur Oberstufe ist je nach Besuch des Gymnasiums unterschiedlich. Nach dem Besuch des Gymnasiums kann entweder das Humanistische Gymnasium, das Neusprachliche Gymnasium oder das Realistische Gymnasium besucht werden. Nach dem Besuch des Realgymnasiums folgt das Naturwissenschaftliche Realgymnasium oder das Mathematische Realgymnasium. Nach dem erfolgreichen Abschluss der Unterstufe des Wirtschaftskundigen Realgymnasiums für Mädchen ist es möglich die gleichnamige Oberstufe zu besuchen (vgl. Leitner, 1968, S. 22).

Die verpflichtenden Unterrichtsfächer der Unterstufe des Wirtschaftskundigen Realgymnasiums für Mädchen sind zuzüglich der gesamten Wochenstundenanzahl aller vier Jahre: Religion (8), Deutsch (17), Lebende Fremdsprache (15), Geschichte und Sozialkunde (7), Geographie und Wirtschaftskunde (8), Mathematik (14), Naturgeschichte (9), Chemie (4),

Physik (6), Musikerziehung (8), Bildnerische Erziehung (8), Handarbeit und Werkerziehung (9), Leibesübungen (15).

Die verpflichtenden Unterrichtsfächer der Oberstufe der selben Schule zuzüglich der gesamten Wochenstundenanzahl aller fünf Jahre: Religion (10), Deutsch (16), Erste lebende Fremdsprache (12+2), Zweite lebende Fremdsprache (16+4), Latein (20), Geschichte und Sozialkunde (8+), Geographie und Wirtschaftskunde (8+¹), Mathematik (14), Naturgeschichte (7+), Chemie (6+), Physik (7+²), Psychologie, Erziehungslehre und Philosophie (9), Musikerziehung (4+), Bildnerische Erziehung (4+³), Handarbeit und Werkerziehung (6), Ernährungslehre und Hauswirtschaft (11), Leibesübungen (13), und alternative Pflichtgegenstände in der 9. Klasse (vgl. Leitner; 1968: 51f).

Der Unterricht einer Frauenoberschule von 1946, deren Bestehen durch die Schulreform 1962 endete, hatte 8. Klassen und folgende verpflichtenden Unterrichtsfächer zuzüglich ihrer Gesamtstundenanzahl aller acht Jahre: Religion (16), Unterrichtssprache (29), 1. Fremdsprache (27), 2. Fremdsprache (16), Geschichte (16), Erdkunde (14), Naturgeschichte (15), Physik (8+), Chemie (3+⁴), Mathematik (Geometrie) (27), Psychologie und Erziehungslehre (6), Kunstpflege (Zeichnen) (16), Handarbeit (Nadelarbeit) (16), Schreiben (1), Musik (11), Kinderpflege und Fürsorge (5), Kochen (10), Leibesübungen (19), Kurzschrift (2) (Provisorische Lehrpläne für die Hauptschule. Veröffentlicht auf Grund der Verordnung des Bundesministeriums für Unterricht vom 18. Oktober 1946. Wien, 1946. In: Foißner, 1990, S. 64).

In der Darstellung der beiden Schulunterrichtspläne lässt sich eine klare Linie zwischen der noch sehr stark auf die Häuslichkeit bezogene Zukunft eines Mädchens und dem Mädchen, die später einem Beruf nachgehen möchte, erkennen. Mädchen haben nach der Schulreform 1962 aber auch die Möglichkeit am Unterricht der anderen Gymnasien teilzunehmen, da öffentliche Schulen entweder eine eigene Mädchenklasse zu führen haben, oder wenn dies durch Mangel an Schülerinnen nicht möglich ist, Klassen koedukativ geführt werden. Der koedukativ geführte Unterricht wird aber erst in der Schulreform von 1975 gesetzlich verankert.

¹ In der 9. Schulstufe können 3 Wochenstunden entweder von Geschichte und Sozialkunde oder Geographie und Wirtschaftskunde gewählt werden.

² In der 9. Schulstufe variieren 5 Wochenstunden zwischen Naturgeschichte, Chemie und Physik

³ In der 7. und 8. Schulstufe kann zwischen Musikerziehung und Bildnerischer Erziehung mit je 2 Wochenstunden entschieden werden.

⁴ Soweit es aus den Daten hervorkommt konnte in der 3. und 4. Schulstufe zwischen Physik und Chemie in einem Ausmaß von je 3. Wochenstunden entschieden werden.

Im Schulorganisationsgesetz § 35 wird festgehalten, dass die neunte Schulstufe durch ein Zusammenfassen und eine Vertiefung des Bildungstoffes zu einem Überblick und zum Erkennen der Zusammenhänge und damit zu einem Weltbild der Gegenwart zu führen hat.

Der Schüler/die Schülerin kann sich in dieser Schulstufe entsprechend seiner/ihrer persönlichen Interessen, seiner/ihrer Begabungen sowie seiner/ihrer zukünftigen Berufsabsichten für einzelne Fächer beziehungsweise Fächergruppen entscheiden und damit den Schwerpunkt seiner/ihrer Bildung selbst mitbestimmen. Denn zu den Pflichtgegenständen kommt eine große Auswahlmöglichkeit von Freigegenständen, die unterrichtet wird, wenn ausreichend Interesse seitens der SchülerInnen gezeigt wird (vgl. Kriegl, 1968, S. 18f).

Im Hochschulsektor gibt es im Jahrgang 1964/65 11.668 weibliche Studentinnen im Vergleich zu 37.227 männlichen Studenten (vgl. ÖSTAT, 1995) und die Zahl ist seit 1955/56 steigend und seit 1969/70 ist der Anteil von Frauen an Hochschulen um fast 10 Prozent gestiegen. So ist auch in den folgenden Jahren der Frauenanteil an den Hochschulen steigend. Diese Steigerung ist Folge von starken Geburtsjahrgängen, dem angestiegenen Schulbesuch, eine Folge der Bevölkerungsentwicklung, der sozialen Entwicklung (ein erhöhter Lebensstandard, Zugang aller Bevölkerungsteile zur Bildung, sowie der zunehmende Schulbesuch von Mädchen) und auch eine Folge der wirtschaftlichen Entwicklung, in der qualifizierte Arbeitskräfte einen erhöhten Stellenwert erhalten.

Dazu kommt, dass sich die Schulen mit ihren Lehrplänen an die wirtschaftliche Lage anpassen und anstatt junge Frauen in Richtung qualifizierte Haushaltsführung auszubilden, bekommen diese nun die gleichen Ausbildungsmöglichkeiten wie die jungen Männer. Denn auch die Anforderungen der Berufe beginnen zu steigen und um national und international ein überdurchschnittliches Niveau zeigen zu können, müssen auch die Anforderungen an die SchülerInnen erhöht werden. Hinzukommt, dass die Agrarbevölkerung durch einen Berufswechsel in das unselbstständige Gewerbe und häufig in eine damit verbundene Abwanderung in Ballungsgebiete abzunehmen beginnt und der Bevölkerungsanteil in Industrie und tertiären Berufsgruppen ansteigt.

Aber auch das Ausbildungsniveau der LehrerInnen wird gesteigert. Durch die neue Errungenschaft der „Pädagogischen Akademien“, entspricht der theoretische Ausbildungsbereich dem Hochschulniveau und kann mit der Lehramtsprüfung beendet werden. Jedoch kann erst nach einer Zeit von Praxisjahren die Lehrbefähigungsprüfung absolviert werden (vgl. Engelbrecht, 1988, S. 483).

Die Schulorganisation nimmt sich auch der veränderten Lebenssituationen der Familien durch den Berufseintritt der Mütter an und bietet vermehrt Ganztags- und Tagesheimschulen, sowie auch Förderunterricht an (vgl. Engelbrecht, 1988, S. 485).

Nicht nur die Politik in Österreich beginnt sich mit den Neuentwicklungen intensiv auseinanderzusetzen und eine dementsprechende Schulreform zu gestalten, sondern auch zahlreiche andere Staaten sehen sich mit einer gesellschaftlichen Entwicklung, die einer Bildungsreform bedarf, konfrontiert. (vgl. OECD- Bericht; Majault, 1964). In Frankreich bildet sich von Louis Cros der Ausdruck „explosion scolaire“ (Pilz, 1986), der kaum einer anderen Übersetzung gleichkommt, als „Bildungsexplosion“. Hier zeigt sich, dass viele Länder Europas sich mit einer neuen Situation von „Bildungsbegierde“ durch ein Anwachsen der Bevölkerung konfrontiert sehen. Zwar sind die Probleme der einzelnen Länder nicht dieselben, es zeigen sich aber Parallelen, so dass der Problemlösungsansatz bei den meisten Ländern in einer umfassenden Schulreform zu finden ist (vgl. Majault, 1964).

2.5.1. Zwischen 1962 und 1975

Der Technisierung und den damit verbundenen Bedürfnissen nach gut ausgebildeten Arbeitskräften folgte ein gigantischer Zustrom von jungen Menschen an allgemeinbildenden höheren Schulen (vgl. Engelbrecht, 1988, S. 361). Damit alle Schulkinder die ihnen zustehenden Ausbildungsmöglichkeiten erhalten können, werden in den Hauptschulen zunehmend ein Erster und ein Zweiter Klassenzug eingeführt. Dabei streben beide Klassenzüge die Lehrziele mit unterschiedlichem Niveau an. In den sechziger Jahren ist der Schulbesuch im Zweiten Klassenzug weit mehr ausgeprägt, dieser Umstand verändert sich aber über ein Jahrzehnt weitgehend. Der Großteil der SchülerInnenanzahl wird auf den Ersten Klassenzug umgeschichtet. (vgl. Engelbrecht, 1988, S. 493f).

Das Allgemeine- Hochschulstudiengesetz von 1966 dient, wie auch das Schulgesetz von 1962 als Grundlage und Voraussetzung für die folgenden Studien- und Schulreformen. Die SPÖ richtet zur Vereinfachung bei der Durchführung von Studien-, wie Schulischen Veränderungen und Forschungsvorhaben des Bundes am 15. Juli 1970 das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung ein. Der Kunstbereich blieb im Unterrichtsministerium, das sich als Bundesministerium für Unterricht und Kunst, ab 1985 als Ministerium für Unterricht, Kunst und Sport bezeichnet (vgl. Engelbrecht, 1988, S. 354, 370).

Doch ist es für einige Gesellschaftsgruppen schwer, das zunehmende Bildungsangebot in Anspruch zu nehmen, da sie durch den Schulbesuch ihrer Kinder Arbeitskräfte und somit die ökonomischen Stärkung der Familie verlieren würden, beziehungsweise für deren Ausbildung zusätzlich finanzielle Aufwendungen erbringen müssten. Denn durch die oft zusätzliche Entfernung von Schulen kommt der Fahrtkostenaufwand hinzu. Trotz Ermäßigungen vom Bund, den Ländern, Gemeinden und so weiter und zur Verfügung gestellten staatlicher Stipendien sehen sich viele Eltern vor dem bürokratischen Aufwand abgeschreckt und daher wird vor allem im ländlichen Raum der Besuch der Volksschule nicht überschritten.

Im Schulerhaltungsgesetz von 1955 wird festgehalten, dass der Besuch der öffentlichen Pflichtschule unentgeltlich sei und es wird im Schulorganisationsgesetz von 1962 auf alle öffentlichen Schulen erweitert. Doch erst 1972 kommt es zur Aufhebung der Hochschultaxen, also zum freien und ungehinderten Besuch einer Universität. Von nun an sind alle öffentlichen Bildungseinrichtungen kostenlos.

Das Budget und die Aufwendungen für den gesamten Bildungsbereich beginnen zu steigen. Die SPÖ ermöglicht durch „soziale Maßnahmen“ die Übernahme der Kosten durch den Staat für die Schulbücher (1972) und der Verkehrskosten, um zum Bildungsort zu gelangen. Vor allem Schüler aus entlegenen Regionen Österreichs und aus Streusiedlungen soll der Schulbesuch durch den Wegfall der Verkehrskosten erleichtert werden. Dabei ist das Hauptanliegen der Regierung auch die Eltern zum Schulbesuch ihrer Kinder zu motivieren, deren soziale Lage es kaum ermöglichen würde die Kosten für die Verkehrsmitteln und die der Schule zu tragen. Die Einfuhr der staatlichen Studienbeihilfe 1963 wird daher auch vorwiegend von Kindern aus Arbeiter- und Bauernfamilien in Anspruch genommen. Auf die 1971 eingeführte Schülerbeihilfe haben all jene Schüler ab der 10. Schulstufe Anspruch, deren Notendurchschnitt nicht schlechter als 2,8 ist. Diese wird nach dem Einkommen der Eltern geregelt und wird bei einem ausgezeichneten Schulerfolg erhöht.

Auch zugunsten der sozial schwachen Familien wird ab der 9. Schulstufe eine Heimbeihilfe schon bei einem Notendurchschnitt von 3,1 gewährt, wenn die tägliche Heimreise nicht zumutbar erscheint. Auch erreichte die SPÖ Regierung die Bewilligung von Baukrediten, um dem Unterrichts- und Wissenschaftsressort den nötigen Raum für die überfüllten Schulen und Universitäten zu geben. Das Anliegen ist die Errichtung von mindestens einer Schule, die in jedem Bezirk zur Matura führen soll. Die Ausbildung der Pflichtschullehrer erfolgt seit 1968 an Pädagogischen Akademien, die zuerst eine vier, später eine sechs Semester dauernde Studienzeit, die sich zwischen dem Abschluss der höheren Schule und dem Abschluss an der Universität erstreckt. Zur Ausbildung an einer pädagogischen Akademie gehört auch ein

zöhlwöchiges Schulpraktikum. Der zunehmende Besuch von Frauen an den Pädagogischen Akademien steigert sich 1985 auf über 90 Prozent (vgl. Engelbrecht, 1988, S. 361-381).

Um die Annahme in der Bevölkerung und das Funktionieren eines Gesamtschultyps abzuklären, soll eine Zusammenfassung der Schulen für all diejenigen, die sich zwischen der 5. und 9. Schulstufe befinden, stattfinden und es werden mit der 4. Schulorganisationsnovelle 1971 drei unterschiedliche Schulversuche (Additive Gesamtschule, hier wird die Unterstufe der allgemeinbildenden höheren Schule mit den beiden Hauptschulzügen räumlich und in der Verwaltung zusammengefügt; die Orientierungsstufe, welche eine integrierte Gesamtschule der 5. und 6. Schulstufe darstellt und die Integrierte Gesamtschule, deren Grundstruktur drei Leistungsgruppen in Deutsch, Mathematik und Englisch inne hat) durchgeführt. Doch wird durch die ÖVP in der 6. Schulorganisationsnovelle 1980 ein Auslaufen der Schulversuche beschlossen (vgl. Engelbrecht, 1988, S. 494f).

Die Schulorganisation der allgemeinbildenden höheren Schulen wird verändert durch das Schul-Volksbegehren von 1969, in dem knapp vor den Nationalratswahlen das 9. Schuljahr durch die 3. Schulorganisationsnovelle vorläufig eingestellt wird und 1982 zur Gänze abgeschafft wird. Dabei erfolgt ein Zusammenführen der Lehrinhalte der 9. Schulstufe in der 7. und 8. Schulstufe, sowie der Wegfall des vorbereitenden Hochschuljahres der 13. Schulstufe. Hingegen bleibt bei den berufsbildenden höheren Schulen ein 9. Schuljahr erhalten, um das Ausbildungsziel mit dem der allgemeinbildenden höheren Schule, das Erlangen der Hochschulreife, gleichzusetzen. Doch bringt die Ausbildung an einer berufsbildenden höheren Schule weitaus mehr Vorteile, da eine Qualifikation für einen Beruf schon vorhanden ist und nach einer dreijährigen Berufspraxis der Titel „Ingenieur“ verliehen wird, sowie der Zugang zur Universität oder einer andern Hochschule gesichert ist (vgl. Engelbrecht, 1988, S. 502, 511).

Das Allgemeine Hochschul-Studiengesetz von 1966 und das „Besondere Studiengesetz“ beauftragt das Bundesministerium für Unterricht, ab 1970 Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, mit der Aufgabe der Regelung der ordentlichen Studien, der verschiedenen Studienrichtungen und –zweige, also dem Erstellen einer Studienordnung. Es kommt daher zum Ausbau eines komplizierten vierstufigen Systems von Studienvorschriften, welche Gesetze und Verordnungen regelt. Bis 1984 gelingt es für 106 Studienrichtungen Studienverordnungen zu erlassen und sich für 272 Studienpläne zu einigen. Das Hochschul-Studiengesetz bringt aber vor allem Auflockerung. Studenten können erstmals

selbstverantwortlich entscheiden, wann sie welche Prüfung ablegen, welchen Betreuer/ welche Betreuerin, welches Thema sie für ihre Diplomarbeit auswählen und ob sie bei einer Vorlesung anwesend sein wollen oder nicht, und auch die Bewilligung eines selbst zusammengestellten Studiums wird leichter zu erhalten sein, als zuvor. Dabei darf aber der kostenlose Zugang für alle inländischen Hörer und Hörerinnen, sowie auch den Studierenden aus den Entwicklungsländern, der 1972 endgültig fixiert worden ist, nicht außer Acht gelassen werden. Dies ist vor allem für unterprivilegierte Gesellschaftsteile Anlass und Motivation ein Studium in Betracht zu ziehen. Dabei steigen die Zahlen der StudentInnen rapide an. Sind es 1955/56 noch 19.124 Studenten, so sind es ein Jahrzehnt später bereits 48.895 und 1975/76 bereits 81.324 und noch ein Jahrzehnt später 160.904 StudentInnen (vgl. ÖSTAT 1995). Demgegenüber steht das Problem der geringen Zahl an ProfessorInnen. Um das Problem zu bewältigen, kommt es zu zahlreichen Ernennungen von AssistentInnen und in weiterer Folge zu nicht habilitierten ProfessorInnen, den sogenannten außerordentlichen ProfessorInnen, deren berufliche Stellung der, der ordentlichen ProfessorInnen in der gesetzlichen Verankerung immer näher kommt.

Keine Probleme sind hingegen bei den Räumlichkeiten der Universitäten zu vermerken, da schon in den fünfziger Jahren weitgehende und weiter folgende Maßnahmen getroffen worden sind, um diesen Bereich vorsorglich abzudecken. Doch hat dieser rapide Ansturm auf das Universitätswesen auch Folgen: mehr als die Hälfte der StudentInnen brechen während der ersten drei Semester ihr Studium ab oder entscheiden sich für eine andere Studienrichtung, wobei das Hochschulstudium pro StudentIn erhebliche Kosten für den Staat verursacht. Gründe dafür sind die nicht vorhandene Betreuung, das Alter in dem junge Menschen beginnen eine Familie zu gründen, häufig in das Berufsleben eintreten, aber vor allem durch die kaum vorhandene Wahrnehmung im universitären System des einzelnen/der einzelnen StudentInnen und indem die Selbstdisziplin zu versickern beginnt (vgl. Engelbrecht, 1988, S. 524ff, 531-535).

2.6. Schulorganisationsnovelle 1975

Die Jahre zwischen 1962 und 1975 sind geprägt von der Diskussion der Chancengleichheit der Geschlechter. Während die ÖVP und die Kirche nach wie vor auf der Segregation von Frauen beharren, fordert die SPÖ weiterhin, wie sie auch schon 1916 einen Gesetzesvorschlag von Gleichberechtigung aller Bürger forderte, die Gleichstellung und Berechtigung von Mann und Frau durch gleiche Bildung. Erst die Schulorganisationsnovelle von 1975 bringt Einigung und eine gesetzliche Verankerung. Das Schulgesetz von 1975 bringt den jungen Frauen durch den gemeinsamen Unterricht mit ihren männlichen Altersgenossen Gleichstellung bei der Wissensbildung, die zugleich ein großer Schritt in Richtung Gleichberechtigung für die Zukunft bedeutet.

Eine wichtige Stellung zum Abbau einer minimierten Chance auf eine gute Ausbildung, nimmt der ökonomische wie auch der organisatorische Bereich ein. Um Schulen an exportierenden Standorten ihr Bestehen zu sichern, ist es notwendig, koedukativ geführte Klassen einzurichten. Doch auch der negativ besetzte Druck der Eltern gegenüber koedukativ geführter Klassen verringert sich durch die Vorteile und Erleichterungen, wenn Geschwister die gleiche Schule besuchen können. Dazu kommt natürlich der Wunsch der Geschlechterrollentypisierung Abbau zu verschaffen und die Hoffnung, dass durch den Besuch beider Geschlechter einer Klasse mit ein und demselben Lehrplan die Chance auf berufliche Gleichstellung wachsen wird. Natürlich existieren auch Gegenstimmen, die durch die erweiterten beruflichen Möglichkeiten der Frau nicht nur eine Abwertung der männlichen Position in der Gesellschaft befürchten, sondern eben auch den Verlust der heimischen Erziehung der künftigen Generationen.

Koedukativ geführte Schulen sollen nicht die Bedeutung haben, dass Mädchen in den Unterricht von den Jungen aufgenommen werden, sondern dass beide Geschlechter die Möglichkeit bekommen von einander zu lernen.

Durch zahlreiche Diskussionen und fachkundigen Informationsträger der Vor- und Nachteile koedukativ geführter Schulen kommt es dazu, dass in der 5. Schulorganisationsnovelle die geschlechterspezifisch geführten Lehrpläne sich den koedukativ geführten Unterricht anpassen und der im Jahre 1962 noch verankerte geschlechtergetrennte Unterricht an Volksschulen, Hauptschulen, Polytechnischen Lehrgängen, wie auch an der allgemeinbildenden höheren Schulen zur Gänze aufgehoben wird. Dies ist die Geburtsstunde der politischen Arbeitsaufnahme der „Vernichtung“ der geschlechtlichen Rollentypisierung, wie die Bekämpfung der zukünftigen beruflichen wie privaten Chancenungleichheiten von Mann und Frau. Hinzu kommt die Schließung aller, außer den privat geführten Mädchenschulen.

Es gibt allerdings, aus organisatorischen Gründen, bereits vor der gesetzlichen Verankerung 1975 einen großen Teil der Volksschulen die koedukativ geführt worden sind. Doch ist dies eher aus Gründen des Schülermangels entstanden, denn es ist weiterhin erkennbar, dass es an Orten in denen die geschlechtliche Rollentypisierung stark ausgeprägt ist, Eltern ihre weiblichen Kinder in konfessionelle Mädchenschulen und ihre Jungen überwiegend in öffentliche Schulen, die traditionelle Jungenschulen gewesen sind, einschreiben (vgl. Mikula, 1997, S. 251f).

Die folgenden Schulorganisationsnovellen richten ihr Ziel verstärkt auf den Abbau des geschlechterspezifischen Unterrichtes und dem Abbau der erzieherischen Ungleichstellung von Mann und Frau. Es kommt zu Zulassungen von jungen Männern zu typischen Frauenberufen und umgekehrt, sowie zur Abschaffung von rollentypischen Mädchen- und Jungenfächern. Entweder werden diese Fächer weiterhin als Wahlfächer angeboten oder zur Gänze vom Lehrplan gestrichen.

Bei den Berufsschulen erfolgt die Ausbildung in einem sogenannten „dualen System“ zwischen dem Lehrbetrieb und der Berufsschule. Der Unterschied zwischen einer kaufmännisch orientierten und einer gewerblich orientierten Berufsschule, wird 1975 aufgehoben. Der Unterricht in einer Berufsschule findet bei Jahrgangsschulen eineinhalb Tage in der Woche (Wien), bei Blockunterricht acht Wochen im Jahr (Niederösterreich) und bei Saisonunterricht, der in einer bestimmten Zeit im Jahr zusammengefasst wird, statt. Die Unterrichtsgegenstände sind auf etwa 200 Lehrberufe ausgerichtet. Zusätzlich wird Religion, Staatsbürgerkunde, Deutsch und Rechnen angeboten. 1975 wird das Unterrichtsniveau insofern angehoben, dass neben der theoretischen Kenntnis (welche seit Herbst 1982 mit zwei Leistungsgruppen geführt wird), die für den Lehrbetrieb notwendig ist, auch die Allgemeinbildung weitreichende Berücksichtigung erhält (vgl. Engelbrecht, 1988, S. 509).

2.7. Die folgenden Schulreformen bis zur Gegenwart

Am 1. September 1985 kommt es zur Einfuhr von drei Leistungsgruppen in den Unterrichtsfächern Deutsch, Mathematik und einer lebenden Fremdsprache in der sogenannten neuen Hauptschule. Bei diesem Gesamtschulversuch soll den Schülern durch soziales und handlungsorientiertes Lernen und dem zusätzlichen Einsatz von Lerngruppen das Lernen (teilweise) nach ihren Begabungen, erleichtert werden (vgl. Engelbrecht, 1988, S. 495f). Weitere Schulversuche werden allerdings abgelehnt, doch entsteht durch die bereits getätigten Schulversuche ein allgemeines Bildungsziel, das neben den Standardfächern des Lehrplans vermittelt werden soll, bereits Mitte der 80er Jahre fest. Es sollen den SchülerInnen durch einen vermehrt künstlerisch gestalteten Unterricht ihre eigenen Fähigkeiten bewusst gemacht werden. Sie sollen durch vermehrte Fächerwahlen die eigenen Fähigkeiten und Interessen durch das Lehrpersonal vermittelt bekommen. Aber nicht ausschließlich das vermehrte Angebot soll den Unterricht verändern, sondern wird durch die voranschreitende Technisierung auch eine Vorbereitung der SchülerInnen, um mit dem Computer umgehen zu können, zunehmend wichtiger, so dass es als Unterrichtsfach mit der Benennung Informatik im Lehrplan Anschluss findet.

Durch die bereits weitgehend getätigte Ausschöpfung des Bildungsbudgets kommt es 1988 zur 9. Schulorganisationsnovelle, welche die Langform der allgemeinbildenden höheren Schulen auf drei (das Gymnasium, das Realgymnasium und das wirtschaftskundige Realgymnasium) verringert. In dieser Novelle wird auch die Höchstschülerzahl in den Klassen von 36 auf 30 herabgesetzt.

Im Berufsschulwesen kommt es zur Einfuhr von Überleistungslehrgängen, die als Vorbereitungslehrgänge (1- 2 Semester) beziehungsweise als Sonderformen an berufsbildenden mittleren Schulen (Fachschulen) den weiteren Besuch von berufsbildenden höheren Schulen den Lehrlingen den Zugang zur Universität ermöglichen soll.

Da sich ergeben hat, dass schon geringe Zeit nach der Ausbildung des gewünschten Lehrberufes häufig zu einer anderen Berufsgruppe gewechselt wird, muss auch das Schulsystem Flexibilität aufweisen, um jungen Menschen eine problemlose Umschulung zu ermöglichen, in dem der Unterrichtsinhalt sich nicht mehr ausschließlich auf das auszuübende Lehrgewerbe beschränkt, sondern auch Inhalte von anderen Berufssparten in die Ausbildung mit einbezieht.

Die Lehrerbildungsanstalten werden durch das musisch-pädagogische Realgymnasium ersetzt, das zur Ausbildungsvorbereitung für die Pädagogische Akademie betrachtet werden kann. Durch einen Ansturm auf diese Sonderschulform, die zumeist als Ausweg von gescheiterten GymnasiastInnen in Anspruch genommen wird, da das Bildungsniveau dieser Schulform

geringer ist, als das der anderen Gymnasien, kommt es zu einer Umformung und Umbenennung des musisch-pädagogischen Realgymnasiums zum Oberstufenrealgymnasium mit einem inhaltlich höherem Bildungsniveau durch verschiedene Schwerpunktsetzungen, wie einer naturwissenschaftlichen Ausrichtung, einer musikalischen Ausrichtung und einer bildnerisch-werkerzieherischen Ausrichtung deren Schulführung an das der allgemeinbildenden höheren Schule angepasst wird (vgl. Engelbrecht, 1988, S. 504-510).

Die Einrichtung von Gymnasien und Realgymnasien für Berufstätige steigt in den letzten Jahren erheblich an. Sinn ist es, die Hochschulreife neben einen bereits ausübenden Beruf nachzuholen, um sich im Beruf weiter zu qualifizieren und durch ein eventuell weiterführendes Studium oder einem zusätzlichen Ausbildungszweig in Zukunft einen anderen Berufsweg einschlagen zu können.

Doch sind auch die sich verändernden Lebensumstände der 80er und 90er Jahre zu berücksichtigen. Durch die Zunahme der Eheannullierungen verabschieden sich immer mehr Familien vom „natürlichen Leben“, der Vater-, Mutter-, Kind-Beziehung. Daher steigt auch die Zahl der alleinerziehenden Mütter. Die der alleinerziehenden Väter bleibt im Gegensatz dazu bis zur Gegenwart gering. Demzufolge erhöht sich der Bedarf an staatlich eingerichteten Betreuungsstätten für Kinder und Jugendliche, wenn die Eltern durch Scheidung getrennt leben oder auch durch eine soziale Notdürftigkeit innerhalb einer intakten Familienstruktur, die Notwendigkeit vorliegt, dass auch die Frau in den wirtschaftlichen Arbeitsprozess miteinbezogen wird. Da Kinder häufig durch ungünstige Lebenssituationen innerhalb der Familie eine Leistungsverringerung ihrer schulischen Begabungen zeigen, wird das Bedürfnis nach pädagogisch und psychologisch gut geschultem Lehrpersonal immer größer. Dadurch bekommen die Pädagogischen Akademien immer mehr Bedeutung in ihrer Ausbildungsarbeit für zukünftige Lehrer und Lehrerinnen.

Der Staat unterstützt auf der einen Seite die Gründung und den Ausbau von Ganztagschulen und Internaten, deren Zutritte sich mit der Zeit jedoch verringern. Hingegen finden die Pilotprojekte von Ganztagschulen, deren Ziel es ist, den SchülerInnen durch die Abwechslung zwischen Unterricht, Freizeit und psychologischer Lernunterstützung den Vor- und Nachmittag auszufüllen, wie auch die Tagesheimschule, in der die Lehrer den Kindern neben der realschulischen Ausbildung ein Lern- und Freizeitprogramm anbieten, verbreitet Zustimmung. Auch kommt es zur finanziellen Unterstützung des Staates bei der Entwicklung des Österreichischen Bundesjugendringes, in dem die traditionellen Jugendgemeinschaften

sich zusammenschließen und die einzelnen Jugendvereine gestärkt werden (vgl. Engelbrecht, 1988, S. 364, 508).

2. 8. Mädchen- versus Bubenbildung

§ 4 (1): Die öffentlichen Schulen sind allgemein ohne Unterschied der Geburt, des Geschlechtes, der Rasse, des Standes, der Klasse, der Sprache und des Bekenntnisses zugänglich. Aus organisatorischen oder aus Gründen den Lehrplan betreffend, können jedoch Schulen und Klassen eingerichtet werden, die nur für Knaben oder nur für Mädchen bestimmt sind, sofern dadurch keine Minderung der Organisation eintritt (5. Schulorganisationsnovelle 1975).

Frauen fordern Gleichberechtigung und Gleichbehandlung wie ihre männlichen Mitbürger. Um dieser Forderung gerecht zu werden, muss schon im Schulunterricht angesetzt werden. Durch die eingeführte Koedukation an Österreichs Bildungsstätten kann erstmals der tatsächliche Anfang einer vorurteilsfreien Erziehung und eines Unterrichtes der nicht nach den Eigenschaften, die man dem jeweiligen Geschlecht zuspricht, beginnen.

Doch zeigt sich durch die Aufgabenbereiche und Unterrichtsfächer der Lehrer und der Lehrerinnen ebenso ein Ungleichgewicht, wie bei der Erstellung der unterrichtsgerechten Fachliteratur, in der Mädchen und Mütter in hausfrauentypischen Rollen abgebildet sind und Burschen in Abbildungen der Technik, Wissenschaft und auch bei schwerer körperlicher Arbeit zu sehen sind. So vermittelt die Schule, trotz Gegenarbeit durch Koedukation weiterhin ein geschlechterspezifisches Klischee.

Die erste koedukativ geführte Schule mit Öffentlichkeitsrecht wird im Jahre 1905 von Eugenie Schwarzwald in Wien gegründet. Schwarzwald gilt in ihrer Zeit als eine der außergewöhnlichsten Schulreformerinnen. Bereits im Jahre 1915 umfasst die Schule eine öffentliche koedukative Volksschule, dazu vier öffentliche Klassen eines acht-klassigen Realgymnasiums, ein öffentliches sechs-klassiges Mädchenlyzeum, sowie weitere berufsbildende Gymnasien und Fortbildungskurse für Mädchen (vgl. Gollner, 1996, S. 41-46). Der historisch gelebte Unterschied der Geschlechter steht an vorderster Front der Veränderungsinteressen. Die Koedukation ist ein Schritt in die richtige Richtung. Doch sollen koedukativ geführte Schulen nicht Bubenschule mit Mädchenanteil bedeuten, sondern eine

beidgeschlechtliche Schule, in der Mädchen und Buben in gleicher Weise Förderung und Beachtung finden.

Gerade der koedukative geführte Unterricht kann es ermöglichen, dass sich die Identifikation mit den Rollenbildern in Zukunft auflösen und Schlagwörter wie Küche für beide Geschlechter ein relevanter Begriff werden.

Doch liegt diese Aufgabe eines veränderten Gesellschaftsbildes in den Händen der lehrenden Personen und vor allem im Aufgabenbereich der Ausbildungsstätten von werdenden Lehrern und Lehrerinnen.

Das Verhalten der LehrerInnen im sozialen Raum Schule ist geprägt durch unsere eigene Sozialisation und durch die Macht unserer inneren Bilder von Männlichkeit und Weiblichkeit, die unser Rollenverhalten in der Schule weit mehr beeinflussen als uns dies bewusst ist. Mathematik und naturwissenschaftliche Fächer sind stereotypische Interessensbereiche von Männern, in denen Frauen überfordert zu sein scheinen und diese Bereiche daher auch lieber den Männern überlassen. Das hat die Ursache, dass diese Fächer zumeist von Männern unterrichtet werden, die durch ihre Männlichkeit auch nicht erkennen, dass Mädchen oft andere Zugänge und eine andere Form von Ermutigung brauchen als ihre männlichen Mitschüler. Doch sind es oft die Lehrer die selbst meinen, dass dies reine Männerbereiche sind und es für Mädchen daher nicht nötig ist, sich mit diesen Fächern mehr als nötig, auseinander zu setzen. Diese Stereotypisierung von Geschlechterrollen bewirkt ein häufiges Abwenden der Mädchen und Frauen von naturwissenschaftlichen, technischen und mathematischen Fächern (vgl. Leitgeb, 1991 S. 60ff).

Durch den Mangel männlicher Arbeitskräfte und die Technisierung der Gebrauchsgegenstände im Haushalt (welche der Frau Arbeitszeiterparnis einbringt), kommt es in den 50er und 60er Jahren automatisch zu einem Anstieg des Frauenanteils am Arbeitsmarkt (vgl. Schulz, 1963, S. 215). Unausweichlich ist daher die allgemeine Ausbildung junger Frauen, die sie nicht mehr ausschließlich auf ihre zukünftige Rolle als Hausfrau, Ehefrau und Mutter vorbereitet, sondern vielmehr auf ein Leben zwischen Beruf und Familie. Die Stellung der Frau am Arbeitsmarkt etablierte sich vorerst, allerdings ausschließlich in Berufszweigen, die für Frauen als angemessen erachtet werden.

Gegenwärtig, trotz zahlreicher fördernder Projekte für Mädchen und Frauen, ist ein überwiegender Anteil von Frauen in diesen frauenspezifischen Berufsgruppen zu finden. Und auch im Schulunterricht wenden sich junge Frauen immer noch stark den rollenspezifischen Ausbildungszweigen zu. Die österreichische Bundesregierung hat sich in den 80er Jahren unter dem Motto „positiv actions“ verpflichtet, dieser Rollentypisierung, die zur

Benachteiligung der Position der Frau in der Gesellschaft führt, entgegenzuwirken. 1982 hat das Parlament die Konvention der Vereinten Nationen zur Beseitigung jeder Form von Diskriminierung beschlossen. Artikel 10 der Konvention besagt, dass alle Vertragsstaaten „alle geeigneten Maßnahmen zur Beseitigung der Diskriminierung der Frau treffen, um ihr im Bildungsbereich die gleichen Rechte wie Männern zu gewährleisten und auf der Grundlage der Gleichberechtigung von Mann und Frau insbesondere folgendes sicherzustellen: Beseitigung jeder Art stereotyper Rollenauffassung von Mann und Frau auf allen Erziehungsebenen und in allen Unterrichtsformen, die zur Erreichung dieses Zieles beitragen, insbesondere auch durch Überarbeitung von Lehrplänen und durch Anpassung der Lehrmethoden“ (BGBl. 1982, Nr. 443).

Trotz des koedukativ geführten Unterrichts bleiben in den Hauptschulen und in der Unterstufe der allgemeinbildenden höheren Schulen die Lehrpläne in einzelnen Fächern geschlechterspezifisch und werden getrennt geführt. So ist beispielsweise die Werkerziehung für Mädchen auf textiles Werken und die der Jungen auf technisches Werken ausgerichtet. Diese Situation endet erst mit 1. September 1993, seit dem kann die Richtung des Werkunterrichts von dem Schüler/der Schülerin selbst gewählt werden (vgl. Mikula, 1997, S. 254f).

Das Ende des koedukativ geführten Unterrichtes ist für die zukünftige Gleichbehandlung der Geschlechterrollen ein großer Schritt, der auch Frauen und Mädchen ermöglicht, sich in den Männer dominierenden Berufsgebieten Bewegungsfreiheit zu schaffen. Doch kann bis heute nicht von Gleichberechtigung und Chancengleichheit in allen Lebensbereichen und vor allem nicht im Bereich des öffentlichen Raumes gesprochen werden. Immer noch ist in Schulen ein weitreichender Handlungsbedarf bei den Schulbüchern und auch im Umgang der Lehrer und Lehrerinnen zu erkennen. Männerdominierende, vor allem naturwissenschaftliche und technische Berufsgruppen, sollten den Beginn der Veränderung in Richtung Chancengleichheit schon im frühen Schulalter der Schülerinnen und Schüler finden.

2.9. Demographische Daten

SchülerInnen an Volksschulen

Jahr	VS-Gesamt	Mädchen		Buben	
1945	613.476	301.543	49,2%	311.933	50,8%
1950	671.987	332.872	49,5%	339.115	50,5%
1955	532.347	261.270	49,1%	271.077	50,9%
1960	516.110	253.697	49,2%	262.413	50,8%
1965	570.137	278.892	48,9%	291.245	51,1%
1970	595.911	288.663	48,4%	307.248	51,6%
1975	508.133	247.436	48,7%	260.697	51,3%
1980	401.396	195.498	48,7%	205.898	51,3%
1985	341.867	165.632	48,4%	176.235	51,6%
1990	371.971	181.269	48,7%	190.702	51,3%
1995	373.618	182.130	48,7%	191.488	51,3%

Entwicklung der VolksschülerInnenzahl von 1945/46 bis 1995/96.

(vgl. ÖSTAT 1995: S. 54; BMUK/ÖSTAT 1996: S. 9)

SchülerInnen an Hauptschulen

Jahr	HS-Gesamt	Mädchen		Buben	
1945	97.309	52.125	53,6%	45.184	46,4%
1950	184.004	93.447	50,8%	90.557	49,2%
1955	214.612	109.583	51,1%	105.029	48,9%
1960	205.965	105.240	51,1%	100.725	48,9%
1965	202.016	104.846	51,9%	97.170	48,1%
1970	308.935	158.283	51,2%	150.652	48,8%
1975	403.197	202.126	50,1%	201.071	49,9%
1980	367.611	181.415	49,3%	186.196	50,7%
1985	285.454	139.306	48,8%	146.148	51,2%
1990	238.953	115.333	48,3%	123.620	51,7%
1995	267.093	128.254	48,0%	138.839	52,0%

Entwicklung der HauptschülerInnenzahl von 1945/46 bis 1995/96 (vgl.

ÖSTAT 1995: S. 54; BMUK/ÖSTAT 1996: S. 21)

SchülerInnen an allgemeinbildenden höheren Schulen

Jahr	AHS-Gesamt	Mädchen		Buben	
1946	48.953	17.691	36,1%	31.262	63,9%
1950	55.148	19.192	34,8%	35.956	65,2%
1955	80.570	30.137	37,4%	50.433	62,6%
1960	83.426	30.488	36,5%	52.938	63,5%
1965	95.334	38.152	40,1%	57.182	59,9%
1970	141.260	63.878	45,2%	77.382	54,8%
1975	171.950	83.069	48,3%	88.881	51,7%
1980	181.561	90.497	49,8%	91.064	50,2%
1985	169.723	85.706	50,5%	84.017	49,5%
1990	158.359	81.977	51,8%	76.382	48,2%
1995	180.496	96.660	53,6%	83.836	46,4%

Entwicklung der SchülerInnenzahl an den allgemeinbildenden höheren Schulen von 1945/46 bis 1995/96 (vgl. ÖSTAT 1995: S. 55; BMUK/ÖSTAT 1996: S. 236)

SchülerInnen an berufsbildenden höheren Schulen

Jahr	BHS-Gesamt	Mädchen		Buben	
1946	9.041	2.497	27,6%	6.544	72,4%
1950	7.468	2.186	29,3%	5.282	70,7%
1955	18.184	6.133	33,7%	12.051	66,3%
1960	20.973	6.277	29,9%	14.696	70,1%
1965	22.392	5.969	26,7%	16.423	73,3%
1970	30.762	9.523	31,0%	21.239	69,0%
1975	51.694	18.728	36,2%	32.966	63,8%
1980	76.189	32.859	43,1%	43.330	56,9%
1985	94.601	43.328	45,8%	51.273	54,1%
1990	99.109	46.562	47,0%	52.547	53,0%
1995	106.529	50.432	47,3%	56.097	52,7%

Entwicklung der BHS-SchülerInnenzahl von 1945/46 bis 1995/96.
(vgl. ÖSTAT 1995: S. 55; BMUK/ÖSTAT 1996: S. 236)

MaturantInnen unterschiedlicher Schulformen im Schuljahr 1995/96

MaturantInnen nach Schulform	Gesamt	Frauen	Männer		
Allgemeinbildende höhere Schulen (Gesamt)	14530	8275	57%	6255	
Allgemeinbildende höhere Schulen Langform)	10706	5867	54,8%	4839	43%
Oderstufenrealgymnasium	3824	2408	63,0%	1416	45,2%
Berufsbildende höhere Schulen (Gesamt)	15825	7635	48,2%	8190	37,0%
Höhere technische und gewerbliche Lehranstalten	7182	1471	20,5%	5711	51,8%
Handelsakademien	5550	3545	63,9%	2005	79,5%
Höhere Lehranstalten für wirtschaftliche Berufe	2503	2411	96,3%	92	36,1%
Höhere land- und forstwirtschaftliche Lehranstalten	590	208	35,3%	382	3,7%
Allgemeinbildende höhere Schulen (Sonderformen)	367	164	44,7%	203	64,7%
Höhere Schulen der Lehrer- und Erzieherbildung	1246	1215	97,5%	31	55,3%

(Vgl. BMWF, 1996b: S. 99)

Ordentliche HörerInnen an Universitäten und Kunsthochschulen

Jahr	Gesamt	Frauen	Männer		
1955	19.124	3.763	19,7%	15.361	80,3%
1960	38.533	8.865	23,0%	29.668	77,0%
1965	48.895	11.668	23,9%	37.227	76,1%
1970	53.152	13.269	25,0%	39.883	75,0%
1975	81.324	27.681	34,0%	53.643	66,0%
1980	115.616	45.848	39,7%	69.768	60,3%
1985	160.904	69.509	43,2%	91.395	56,8%
1990	193.479	85.429	44,2%	108.050	55,8%
1995	220.358	103.000	46,7%	117.358	53,3%

Ordentliche HörerInnen an Universitäten und Kunsthochschulen von 1955/56 bis 1995/96
(vgl. ÖSTAT, 1995: S.59; BMWF 1996b).

Studienabschlüsse an Universitäten und Kunsthochschulen

Jahr	Gesamt	Frauen		Männer	
1955	2970	592	20%	2378	80%
1960	3257	752	23%	2505	77%
1965	4683	1214	25,9%	3469	74,1%
1970	6025	1434	23,8%	4591	76,2%
1975	6442	1790	27,8%	4652	72,2%
1980	8047	2777	34,5%	5270	65,5%
1985	9316	3639	39,1%	5677	60,9%
1990	11901	5021	42,2%	6880	57,8%
1995	13783	5961	43,2%	7822	56,8%

Studienabschlüsse ordentlicher HörerInnen an Universitäten und Kunsthochschulen von 1955/56 bis 1995/96 (vgl. ÖSTAT, 1995: S.59; BMWF 1996b: S. 159).

3. Kapitel: Die Lebensphase Jugend

3. 1. Die Entwicklung der Lebensphase Jugend

Heute, und auch schon vor 40 Jahren kann in Ballungszentren davon ausgegangen werden, dass die Geburt eines Kindes keinen Zusammenhang mehr mit einem ökonomischen Hintergedanken und der Altersvorsorge dienen soll, sondern vielmehr der individuellen Bereicherung (vgl. Hurrelmann, 2007).

Ausschlaggebend für die Entscheidung zu einem Kind ist demnach nicht mehr der Gedanke eine Unterstützung im Arbeitsprozess durch das Kind zu erhalten, sondern dem Kind eine Vorsorge zu bieten. Das Kind soll nicht in ärmlichen Verhältnissen aufwachsen, sondern eine Zukunft erwarten können, in der eine finanzielle Absicherung der Eltern vorhanden ist. Demnach haben sich die Erwartungen in die familiäre Bereicherung durch ein Kind umgekehrt. Nicht mehr das Kind bietet einen zusätzlichen ökonomischen Background im Familiengeschehen, sondern die Eltern sind darauf bedacht, dem Kind diesen zu ermöglichen.

Diese Entwicklung ist zurückzuführen auf die Industrialisierung und den Eintritt der Frau in das Berufsleben, womit sich gleichzeitig das Familieneinkommen erhöht. Vor, und kurz nach dem Zweiten Weltkrieg herrscht in Österreich, wie auch in anderen Staaten Europas ein Überschuss an Arbeitskräften, der sich erst durch den steigenden Export von Waren und Dienstleistungen verändert. Die Nachfrage an gut ausgebildeten Arbeitskräften und einer Verlängerung der Schulzeit erhöht sich. Diese Entwicklung bedeutet aber auch gleichzeitig eine Verlängerung der Jugendphase. In der Zeitspanne in der Ausbildung stattfindet, übt der junge Mensch meistens noch keinen Beruf aus, noch hat er/sie eine eigene Familie gegründet. Verlängert sich die Zeitspanne zusätzlich durch Ausbildung, kommt es automatisch zu einer Verlängerung der Jugendphase. Durch einen Arbeitskräfteüberschuss in den 90er Jahren wurde die Ausbildungszeit verlängert, um jungen Menschen mehr Möglichkeiten auf dem Arbeitsmarkt zu bieten. Doch betrifft dieser Werdegang nicht alle Teile der Bevölkerung, sondern schließt trotz vieler staatlicher Sozialleistungen die Kinder und jungen Menschen aus sozial schwachen und gesellschaftlich benachteiligten Teilen der Bevölkerung aus.

„Seit den 1970er Jahren bis in die 1990er Jahre hinein waren die Wertorientierungen in den meisten westlichen Ländern [...] meist in Richtung von Selbstverwirklichungs- und Engagementwerten gegangen, während Leistungs- und Anpassungswerte an Bedeutung verloren oder stagnierten. Dieser Trend hatte sich seit Mitte der 1990er Jahre gedreht. Werte

wie Leistung, Sicherheit und Macht, Tugenden wie Fleiß und Ehrgeiz erlebten nun eine Renaissance“ (15. Shell Jugendstudie, 2006, S. 39f).

„Die Lebensphase Jugend muss unter den heutigen historischen, sozialen und ökonomischen Bedingungen in westlichen Gesellschaften als eine eigenständige Phase im Lebenslauf identifiziert werden. Sie hat ihren früheren Charakter als Übergangsphase vom Kind zum Erwachsenen verloren“ (Hurrelmann, 2007, S. 70).

Abb. 1: Strukturierung von Lebensphasen zu vier historischen Zeitpunkten (vgl. Hurrelmann, 2007, S. 17)

1900

Kind- heits- alter	Erwachsenen- alter
--------------------------	-----------------------

1950

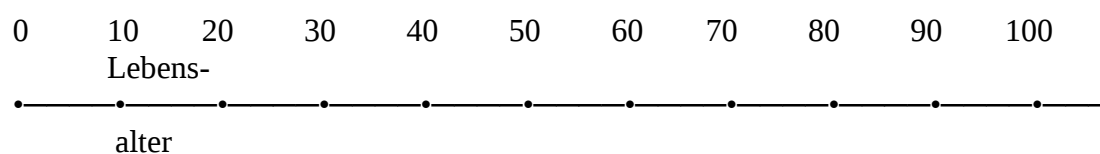
Kind- heits- alter	Jugend- alter	Erwachsenen- alter	Senioren- alter
--------------------------	------------------	-----------------------	--------------------

2000

Kind- heits- alter	Jugend- alter	Erwachsenen- alter	Senioren- alter
--------------------------	------------------	-----------------------	--------------------

2050

Kind- heits- alter	Jugend- alter	Erwachsenen- alter	Senioren- alter	Hohes Alter
--------------------------	------------------	-----------------------	--------------------	----------------



Wie die Abbildung 1. zeigt, ist um die Jahrhundertwende, vom 19. zum 20. Jahrhundert die Lebensphase Jugend als Lebensabschnitt noch nicht vorhanden, sondern entwickelt sich erst im Laufe der nächsten 50 Jahre. Das Kind war durch Mithilfe im elterlichen Haushalt als unmündige/r Bürger integriert. Erst durch die Heirat und der Gründung einer eigenen Familie hat es Anschluss in die Erwachsenen-gesellschaft gefunden. So wie heute die Jugendphase als Lebensphase beschrieben wird, ist diese auf den Prozess der Individualisierung, vor allem durch das verstärkte Angebot im Bildungssektor seit den 1950er Jahren, zurückzuführen.

Heute, im Vergleich zum Anfang des 20. Jahrhunderts, wächst das Kind vielfach frei von Sorge, durch ein Abhängigkeitsverhältnis zu den Eltern auf. Hat das Kind damals

mehrheitlich Selbstverantwortung tragen müssen, so kann es heute unter der Verantwortung der Eltern oder anderen, den Eltern vertrauten Personen spielerisch Erfahrungen sammeln. Dabei macht das Kind für sein/ihr Alter herausfordernde Erfahrungen, die kurz als folgende Entwicklungsaufgaben zusammengefasst sind:

- der Aufbau eines emotionalen Grundvertrauens
- die Entwicklung der Intelligenz

Diese Aufgaben haben die selbstverantwortete Leistungserbringung zur Grundlage:

- die Entwicklung von motorischen und sprachlichen Fähigkeiten
- die Entwicklung von grundlegenden sozialen Kompetenzen

Diese Aufgaben haben die selbstverantwortete Gestaltung der Sozialkontakte zur Grundlage (vgl. Hurrelmann, 2007, S. 37).

Das Jugendalter wird als Lebensabschnitt der 12. bis 25. jährigen gekennzeichnet. Was den Unterschied der Jugendphase zur Kindheitsphase hervorhebt, ist die in der Pubertät stattfindende körperliche und seelische Veränderung. Die Pubertät markiert insofern einen tief greifenden Einschnitt in der Persönlichkeitsentwicklung eines Menschen, als eine qualitativ völlig neue Form gegenüber der Kindheit in der Verarbeitung der Körperlichen-, Psychischen- und Umweltanforderungen eintritt (vgl. Hurrelmann, 2007, S. 26). „Nach dem verhältnismäßig kontinuierlichen Wachstum der Körperfunktionen in der Kindheit kommt es durch die Geschlechtsreife zu einem abrupten Ungleichgewicht in der körperlichen Entwicklung und einer psychischen Dynamik der Persönlichkeit. Der gesamte Körper ist in anatomische, physiologische und hormonale Veränderungen einbezogen, was umfassende Auswirkungen auch auf der seelischen und sozialen Ebene hat. [...] Im Unterschied zur Kindheit wird in der Jugendzeit eine Bewältigung nur dadurch möglich, dass sich Jugendliche von den primären Bezugspersonen, meist Mutter und Vater, innerlich ablösen und eine autonome Organisation der Persönlichkeit vornehmen.“ (Hurrelmann, 2007, S. 26).

War die Phase der Jugend zwischen 1900 und 1950 als sehr kurze Phase eines Menschen gekennzeichnet, die eine Lebensspanne von ca. fünf Jahren beinhaltete, so erweitert sich nun diese Zeitangabe auf mindestens 10 bis höchstens 20 Jahre. Grund dieser Erweiterung ist, dass durch eine Verlängerung der Ausbildungszeit der Phase Jugend von der Gesellschaft mehr Zeit zuerkannt wird. Ausbildung ist zu einem wichtigen ökonomischen Faktor geworden, dem um die Jahrhundertwende vom 18. zum 19. Jahrhundert im größten Teil der österreichischen

und europäischen Bevölkerung die Bedeutung zuerkannt werden konnte, wie es heute der Fall ist.

Die Erwachsenenphase wird heute stark von den Erlebnissen in der Jugendphase geprägt. „Die konventionelle Vorstellung vom Erwachsenen als unabhängig und selbstständig in ökonomischer, privater, sozialer, kultureller und politischer Beteiligung ist im Schwinden begriffen, Unsicherheiten und Perspektivprobleme, biographische und berufliche Brüche und die ständige Anforderung an eine aktive Lebensführung werden auch für das Erwachsenenalter charakteristisch“ (Hurrelmann, 2007, S. 25).

Diese Darstellung des Erwachsenenalters ist auch schon im Jugendalter vorhanden. Zwar wird die Lebensphase, in der Ausbildung stattfindet immer länger, doch kann diese Verlängerung auch als eine Verzögerung des Eintrittes in das zunehmend konkurrenzbelastete Berufsleben gesehen werden. Denn eine lange Ausbildung ist heute kein Garant mehr für den Einstieg in ein gut bezahltes Arbeitsverhältnis, sondern dient zunehmend für die Flexibilitätsbereitschaft junger Menschen beim Eintritt in das Berufsleben und zur Bereitschaft weiterführender beruflicher Veränderungen.

3. 2. Die Definition der Lebensphase Jugend

dargestellt durch die Bewältigung vier zentraler Entwicklungsaufgaben

- „Entwicklung einer intellektuellen und sozialen Kompetenz, um selbstverantwortlich schulischen und anschließend beruflichen Anforderungen nachzukommen, mit dem Ziel eine berufliche Erwerbsarbeit aufzunehmen und dadurch die eigene ökonomische Basis für die selbstständige Existenz als Erwachsene zu sichern.
- 2. Entwicklung des inneren Bildes von der Geschlechtszugehörigkeit, Akzeptieren von der veränderten körperlichen Erscheinung, Aufbau einer sozialen Bindung zu Gleichaltrigen des eigenen und des anderen Geschlechts, Aufbau einer heterosexuellen (oder auch homosexuellen) Partnerbeziehung, welche potenziell die Basis für eine Familiengründung und die Geburt und Erziehung eigener Kinder bilden kann.
- 3. Entwicklung selbstständiger Handlungsmuster für die Nutzung des Konsumwarenmarktes einschließlich der Medien und Fähigkeit zum Umgang mit Geld mit dem Ziel, einen eigenen Lebensstil zu entwickeln und zu einem kontrollierten und bedürfnisorientierten Umgang mit den „Freizeit“- Angeboten zu kommen.

- 4. Entwicklung eines Werte- und Normensystems und eines ethischen und politischen Bewusstseins, das mit dem eigenen Verhalten und Handeln in Übereinstimmung steht, sodass die verantwortliche Übernahme von gesellschaftlichen Partizipationsrollen als Bürger im kulturellen und politischen Raum möglich wird“ (Hurrelmann, 2007, S. 27f).

Wenn also die vier Entwicklungsstufen einen positiven Verlauf erzielt haben und das Individuum sich in allen Bereichen gefestigt sieht, ist ein Vollzug des Überganges zum Erwachsenenalter gelungen.

Das Übernehmen von Selbstverantwortung über das eigene Leben fordert heute von jungen Menschen mehr Anstrengung und größere Herausforderung, als es noch zur Jugendzeit der Eltern gewesen ist. Waren die einzelnen Berufsgruppen noch durch Institutionen organisiert, die Unterstützung bei bürokratischen Angelegenheiten gegeben haben, so fallen diese, durch die Vielzahl neu entstandener Berufszweige und einem Vertrauensverlust einerseits und andererseits der Kenntnislosigkeit gegenüber den Institutionen weg, und der junge Mensch ist bei alltäglichen Geschehnissen auf Eigeninitiative angewiesen. Die Unterstützung, die er/sie erhält, hat häufig eine familiäre oder freundschaftliche Basis. Daher ist der Eintritt ins Erwachsenenalter auch gekennzeichnet durch ein weiteres Bestehen der Kommunikation mit der Ursprungsfamilie und den FreundInnen gleichen oder höheren Alters, um eine Erleichterung bei der Bewältigung des normalen alltäglichen Lebens zu schaffen.

Eine Partnerbeziehung mit dem weiterführenden Gedanken der Familiengründung rückt heute immer weiter in ein späteres Lebensalter. Als ersten Schritt kommt es zur Ablösung von den Eltern, anschließend erfolgt der Auszug aus dem Elternhaus, meist in ein eigenes Heim noch ohne den Partner, dann kommt es zur Gründung eines partnerschaftlich geführten gemeinsamen Haushaltes und erst dann zum Gedanken an die Gründung einer Familie. Es ist heute keine Seltenheit, wenn die Geburt des ersten Kindes im dritten Lebensjahrzehnt der Eltern stattfindet und wird für die Entwicklung westlicher Gesellschaften als Normalität beurteilt. Der Hintergrund dieser Entwicklung hat seine Ursache in der zunehmenden Möglichkeit für die Frau auf die Aussicht verbesserter berufliche Entwicklungsmöglichkeiten. Doch auch die Bereitschaft mit dem eigenen, selbst erarbeiteten Einkommen durch Erwerbsarbeit, zum verantwortungsbewussten Umgang mit Konsumgütern, trägt bei der Entwicklung zum Übergang in das Erwachsenenalter bei. Der Konsumsektor bietet vor allem jungen Menschen eine Vielzahl von Möglichkeiten, die dann beim Übergang in das Erwachsenenalter eine zielorientierte Nutzung finden.

Ein wesentlicher Bestandteil, der vor allem durch die Bereitschaft der Weiterbildung gesteigert werden kann, ist die eigenverantwortliche Beurteilung von Werten und Normen. Wie der Mensch sich seinen Mitmenschen gegenüber verhält und durch welche Handlungen er/sie eigennützig und welche er/sie gemeinnützig tätig ist, ist allerdings ein wesentlicher Bestandteil der Eigenerfahrungen und der Selbsterfahrungen die durch das soziale Umwelt reflektiert werden. Aber auch die zunehmend in Anspruch genommenen Bildungsmöglichkeiten ermöglichen einem jungen Menschen die kritische Reflexion vorhandener Werte und Normen.

Die Lebensphase Jugend endet, wenn alle vier Entwicklungsaufgaben positiv bewältigt worden sind, also durch...:

- ...die Einnahme der Berufsrolle als ökonomisch selbstständig handelnde Person
- ...die Einnahme der Partner- und Familienrolle als verantwortungsvolle/r Familiengründer
- ...die Einnahme der Konsumentenrolle, wie auch der verantwortungsvollen Nutzung des Mediensektors
- ...die Einnahme der Rolle als politischer Bürger mit eigener Wertorientierung (vgl. Hurrelmann, 2007, S. 35).

Der typischen Erwerbsarbeit, in die eingetreten wird, wenn die Ausbildung abgeschlossen ist, wird heute nur noch selten nachgegangen. Vielmehr wird neben der Ausbildungszeit Erwerbsarbeit getätigt, um sich so den ökonomischen Lebensstandard zu verbessern oder neben der Ausbildung Zusatzqualifikationen, durch praktische Berufserfahrung anzueignen.

Die Erwerbsarbeit, die neben der Ausbildung stattfindet, dient unabhängig von der finanziellen Situation der Herkunftsfamilie des/der Jugendlichen, zum Konsum von Gütern, größtenteils aus der Elektrobranche und vor allem für Ausgaben innerhalb der „Spaßgesellschaft“, wie dem Eintritt in Diskotheken, dem dortigen Alkoholkonsum, Kleidung, Musik, Filmen und so weiter.

Zunehmend mehr Jugendliche können sich eine Heirat, in Verbindung mit einem religiösen Glauben, nicht mehr oder nur selten vorstellen. Durch die Zunahme von Ein-Personen-Haushalten oder Wohngemeinschaften rückt das Alter, wie vorhin angesprochen, in dem das erste Kind einer Partnerbeziehung entspringt, immer weiter in ein späteres Lebensalter. Vor allem die Freiheit und die damit verbundene Verwirklichung beruflicher Möglichkeiten treten in den Vordergrund im Leben junger Menschen.

Hurrelmann (2007, S. 41) untergliedert die Lebensphase Jugend in drei Abschnitte:

- Frühe Jugendphase: vom 12 bis zum 17 Lebensjahr befinden sie sich in der „pubertäre Phase“
- Mittlere Jugendphase: vom 18 bis zum 21 Lebensjahr befinden sie sich in der „nachpubertären Phase“
- Späte Jugendphase: vom 22 bis zum 27 Lebensjahr befinden sie sich in der Übergangszeit zur Erwachsenenrolle

Durch die gesellschaftlichen Veränderungen und vor allem durch den zunehmenden Einfluss der Jugendphase auf die weitere Lebensführung junger Menschen und dem Einfluss der Jugendlichkeit auf die Erwachsenengesellschaft, kann nicht mehr ausschließlich davon gesprochen werden, dass es der Sinn der Jugendphase ist, einen Weg zu durchlaufen, um daraufhin einen Status in der Gesellschaft zu erlangen, der einen Menschen als vollwertiges Mitglied dieser definiert. Der Eintritt in eine Erwerbsarbeit, der verantwortungsvolle Umgang mit Konsumgütern, das Leben in einer Partnerbeziehung mit der Folge von Familiengründung und die Aneignung eines eigenen Normen- und Wertesystems im Zusammenhang mit einer politischen Orientierung, ist ein weiteres Spezifikum, die den/die Jugendliche/n in ihrer Definition, vom Status des Erwachsenseins unterscheiden.

„Während des Jugendalters werden die wichtigsten persönlichen Strategien der Lebensbewältigung geformt, die in ihren Grundstrukturen meist für die gesamte weitere Lebensspanne erhalten bleiben. Die intellektuellen und sozialen Kompetenzen, die Formen und Stile der Bindung an andere Menschen und die Ausprägung von Selbstvertrauen und Selbstwertgefühl erreichen in der Regel im Jugendalter ihre ersten festen Konturen“ (Charlton u.a., 2003, S. 38).

3. 3. Die heutige Familienzusammensetzung

Es wird heute vermehrt der Begriff „Patchworkfamilie“ benutzt. Dieser hat die Bedeutung einer Familienzusammenführung, in der zwei Partner jeweils aus ihrer vorangegangenen Familienstruktur Kinder in die neue Beziehung oder Ehe mitbringen. Wenn Eltern sich trennen, wird heute immer noch in den meisten Fällen das Kind der Mutter zugesprochen. Nach einer Trennung ist es für das Kind nicht mehr alltäglich den anderen Elternteil zu sehen. Die Besuche verlegen sich vielmehr auf die Wochenenden. Der Elternteil, bei dem das Kind

nicht den Alltag verbringt, findet oft schneller einen neuen Partner, als jener, bei dem das Kind zu Hause ist und es ist auch keine Seltenheit, dass neue Kinder aus dieser neuen Partnerschaft hervorgehen. Das Kind aus der ersten Partnerschaft wird seine/ihre neuen Geschwister akzeptieren, doch wird es auch erleben, dass es nicht mehr das einzige Kind im Leben des nicht mit im Haushalt lebenden Partners ist. Sind aus der ersten partnerschaftlichen Verbindung oder Ehe weitere Kinder vorhanden, wird das Kind sich mit seinen/ihren Geschwistern besser austauschen können und die Situation auch leichter akzeptieren können, als wenn es sich um das alleinige Kind aus der Partnerbeziehung handelt. Doch ist es von großer Bedeutung, dass der Kontakt zum anderen Elternteil, auch bei vorhandenen Streitigkeiten der Eltern, aufrecht bleibt, da beide Elternteile eine wichtige Rolle in der Entwicklung des Kindes ausmachen. Kinder lernen von der Vorbildwirkung die das jeweilige Elterngeschlecht gibt, wesentliche Verhaltensweisen die ihre zukünftige Entwicklung vor allem für die Partnerbeziehung prägen.

Die gesellschaftliche Position der Frau ist heute von beruflicher Tätigkeit, sowie auch von der Führung des Haushaltes und der Kindererziehung geprägt. Da es heute leider noch nicht in allen Haushalten zu einer gemeinsamen Führung und einer gemeinsamen Erziehung der Kinder gekommen ist, wird das Bild der jungen Menschen in ihrer/seiner Zukunft auch von dieser Struktur abhängen. Wenn der junge Mensch erkennt, dass diese Aufgabe der Mutter durch Mithilfe des Vaters erleichtert wird, startet der junge Mensch auch mit einer anderen Einstellung in seine/ihre partnerschaftliche Zukunft.

Die veränderte positionierte Rolle der Frau in der Gesellschaft zeigt sich auch im zunehmenden Berufswunsch weiblicher Jugendlicher. War es früher wichtig hauswirtschaftliche Fähigkeiten in den Schulen und durch das Elternhaus zu erlernen, um später die Position der Hausfrau einzunehmen, so hat sich die Existenz dieses Bildes der Frau fast zur Gänze aufgehoben. Die Frau, die heute genau wie der Mann eine berufliche Rolle einnimmt und diese in ihrer Ausbildungszeit erlernt, ist im Wirtschaftssektor nicht mehr wegzudenken. Hingegen bekommt der Mann, leider immer noch zu wenig, die Rolle als Stütze im Haushalt und der Kindererziehung zugesprochen.

Durch die Trennung der Eltern steigt auch die Anforderung an das Kind selbstständig und flexibel zu sein, erheblich an. Die Erwartungen an das Kind, mit der veränderten Situation positiv umzugehen, werden durch die oft häufigen Streitigkeiten der Eltern noch zusätzlich erhöht. Das Kind in dieser Situation hat durch die Trennung mit mehr psychischen und oft auch physischen Belastungen zu kämpfen, mehr als Kinder die in einem gut funktionierenden Elternhaus aufwachsen.

Die psychische Lösung von der Familie erfolgt heute meist als erste Lösung, teilweise schon um das 10. und 12. Lebensjahr herum. Grund dafür ist die Vorverlegung der früher einsetzenden Pubertät. Die materielle Abhängigkeit hingegen hat sich eher zurückverlagert und kann heute – bei Jugendlichen, die eine Hochschulausbildung durchlaufen – bis an das Ende des dritten Lebensjahrzehnts rücken“ (vgl. Hurrelmann, 2007, S. 118).

3. 4. Vorbilder Jugendlicher: Familie hat Vorbildwirkung

„Die Erwartungen an die Erfüllung der traditionellen Frauenrolle mit Haushalts- und Erziehungsaufgaben und die immer stärker werdenden Erwartungen an die „neue“ Frauenrolle mit schulischem Erfolg und dem Einstieg in eine Berufskarriere geraten in Spannung. Den jungen Frauen fehlt es oft an „Rollenmodellen“ in ihrem Umfeld, sie werden unsicher, wie weit sie sich an dem von ihnen inzwischen mehrheitlich favorisierten neuen, flexiblen Frauenbild orientieren können, ohne bei der älteren Generation und beim anderen Geschlecht an Akzeptanz zu verlieren“ (Verbrugge, 1989).

„Bei den jungen Männern ist die Orientierung an einer schulischen und beruflichen Karriere selbstverständlich. Sie werden aber durch die hohe Arbeitslosigkeit und das Vorrücken von Frauen in die frühere Männerdomäne des Berufslebens verunsichert. Hinzu kommen die Anforderungen, auch in Haushalt und Kindererziehung aktiv beteiligt zu sein. Hierdurch sind vor allem junge Männer aus sozial schwachen Familien und einem niedrigen Bildungsgrad überfordert. Die traditionelle Männerrolle verbietet ihnen ihre Überforderung, Unsicherheit und Hilflosigkeit nach außen zu zeigen. Der Rückgriff auf aggressive Formen der Spannungsregulierung und selbstzerstörerischen Drogenkonsum kann deshalb als eine „typisch männliche“ Reaktionsform auf Hilflosigkeit gewertet werden“ (Böhnisch und Winter, 1992).

Das Rollenbild, das Kindern und jungen Menschen vorgelebt wird, ist für den jungen Mann dominiert von Stärke, Überlegenheit, der öffentlichen Präsenz, auch der Gewalttätigkeit und der Vermeidung Schwäche zu zeigen sowie keinen gefühlsgeliteten Handlungen nachzugehen. Der junge Mann sieht sich heute in einer Rolle, in der er einerseits erfährt, dass auch er Teile seiner gesellschaftlich dominanten Stellung an die Frau abgeben muss und dafür Teile der weiblich dominanten Stellung einzunehmen hat, aber eben auch noch keine

tatsächliche Persönlichkeit vorweisen kann. Durch die Orientierung im Jugendalter an älteren Gesellschaftsmitgliedern und der Suche nach einer eigenen Identität ist es für junge Menschen einfacher, vorhandene Gesellschaftsmuster anzunehmen und damit ein festes Standbein zu erlangen, als eine Orientierung an die, in der Gesellschaft noch vage vorhandenen Gesellschaftsansprüche. Dazu muss auch der Ehrgeiz, die Zielstrebigkeit und der verstärkte Konkurrenzkampf berücksichtigt werden, dem sich junge Menschen heute in einem stärkeren Maß als noch vor 20 Jahren gegenüber stehen.

Dieses, in der Gesellschaft nach wie vor dominierende Bild des Mannes im Zusammenhang mit Stärke ist für viele junge Männer auch ein Grund ihrer gewalttätigen Darbietungen.

Weiter muss festgehalten werden, dass ein junger Mensch immer in einer ihn/sie prägenden Gruppe zu seiner/ihrer Identität gelangt und dass diese Orientierung ein wesentlicher Bestandteil der Entwicklung ist.

„Die traditionelle Hausfrauenrolle wird von Mädchen zunehmend abgelehnt. Sie stellen heute oft ausgesprochen hohe Anforderungen an sich selbst: Sie wollen gut aussehen, aktiv sein, Freunde und einen Partner haben, gebildet sein, einen interessanten Beruf ergreifen, ein sicheres Zuhause haben, in einer harmonischen Beziehung leben und einmal Kinder bekommen. Fast alle sind daran interessiert, Karriere mit Familie zu verbinden. Für die jungen Männer bleibt hingegen nach wie vor insbesondere bei der Kindererziehung die traditionelle Arbeitsteilung der Geschlechter ein zentraler Orientierungspunkt“ (Statistisches Bundesamt, 2004b). Doch ist es schwer, die von Frauen angestrebte Rolle ihres Geschlechtes mit den nach wie vor männerdominierenden Vorstellungen von Familie und Karriere zu vereinbaren.

Doch sind Mädchen und junge Frauen seit den 1990er Jahren selbstbewusster und in ihren Geschlechtertypisierungen und in den öffentlichen Darstellungen um ein wesentliches ausdrucksstärker geworden. Durch die Möglichkeiten, die sie hinzugewonnen haben, ist auch ihr Auftreten und ihr öffentliches Durchsetzungsvermögen gestärkt worden. Das einst versteckte Verhalten ihrer weiblichen Persönlichkeit findet im öffentlichen Raum Anerkennung und die Möglichkeit sich in das gesellschaftliche Bild einzubringen. Doch erleben sie durch ihre Herkunftsfamilie nach wie vor die traditionell behafteten Geschlechterrollen und stehen dadurch häufig im Zwiespalt ihrer Orientierung.

3. 5. Welchen Stellenwert nimmt die Einrichtung Schule für Jugendliche ein?

Die Schule ist eine Einrichtung, in der Freizeit sinnvoll genutzt wird und andererseits ein Ort an dem Wissen vermittelt wird. Doch wie betrachtet ein Schüler, eine Schülerin die Aufgabe einer Schule, welchen Sinnbedeutung hat die Einrichtung Schule für sie?

Als wichtigstes Kriterium wird die Schule als Vorbereitung zum späteren beruflichen Leben wahrgenommen. Das Zeugnis spielt insofern eine bedeutsame Rolle, da es zur Qualifikationsbestimmung des einzelnen Schülers/der einzelnen Schülerin bei der Aufnahme in den Beruf oder der Weiterbildung dient. Dem erarbeiteten positiv ausfallenden Zeugnis kommt mehr Bedeutung zu, als der Inhalt des zu erlernenden Stoffes, nach dem, im Anschluss einer Prüfung, die Notenvergabe erfolgt.

Die Einrichtung Schule spielt im Jugendalter eine sehr zentrale Rolle. Die Jugendlichen wissen jedoch, dass die Ausbildung die sie dort erhalten, keineswegs den Anforderungen der Gesellschaft und vor allem dem weiteren Berufsleben gerecht werden. Versagen sie schon im Schulalltag, werden sie unsicher im Umgang mit der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben und sehen sich in weiterer Folge nicht in der Lage den Anforderungen, die an sie gestellt werden, zu bewältigen.

3. 6. Probleme, die das Jugendalter definieren: Einführung

Die Offenheit eines jungen Menschen gegenüber seinem/ihrem sozialen Umfeld hat Einfluss auf den Umgang mit dem persönlichen Umfeld im engeren Sinn, und im weiteren Sinn auf das Verhalten der Gesellschaft gegenüber den Jugendlichen allgemein.

Sind etwa schulische Probleme oder Probleme bei der ersten Partnerbeziehung vorhanden und vertraut sich der/die Jugendliche seinen/ihren Eltern oder anderen Vertrauenspersonen an, so können diese eher auf den jungen Menschen mit Unterstützungsmaßnahmen reagieren. Anders, als wenn die Kommunikation durch ein Schamgefühl des/der Jugendlichen oder durch Sorge nicht verstanden und die für ihn/sie wichtigen Probleme nicht akzeptiert zu werden, gehemmt ist. Der Austausch und die Kommunikation mit der sozialen Umwelt, vor allem aber auch mit den Eltern oder anderen Personen älterer Generationen sind wichtig und haben eine überaus große Bedeutung bei der Suche nach dem eigenen Lebensweg. Denn nur durch den Austausch mit älteren Personen, kann der junge Mensch Ziele für sein Leben

ausfindig machen. In den Gleichaltrigenbeziehungen wiederum kann er/sie seine/ihre Ideen und Vorstellungen vom Leben reflektieren und eine Anerkennung oder eine Zurückweisung erfahren. Durch diese Offenheit erfährt der junge Mensch, unabhängig von den Problemstellungen, die ihn/sie in der Phase des Erwachsenwerdens beschäftigen, eine Lebensweise der reflexiven Selbsterfahrung.

Ist die Möglichkeit der Kommunikation und des Austausches von älteren und jüngeren Personen nicht gegeben, so können die Probleme, die einen Jugendlichen beschäftigen, ernsthafte Risiken für seine/ihre Weiterentwicklung darstellen. Bezieht sich ein Problem zuerst auf einen Bereich, so kann dieser sich oft rasch auf weitere Bereiche ausdehnen und der junge Mensch fällt in einen schwerwiegenden, für ihn/sie allein nicht mehr kontrollierbaren Zustand. Er/Sie hat ein Stadium erreicht, wo normale Entwicklungen nur noch mit Hilfe von außen zu steuern sind. Doch ist dies ein Stadium, wo der/die Jugendliche sich sozial isoliert und sich gegen jede Art von Hilfe stellt, da er/sie selbst das Problem, welches er/sie hat, nicht erkennt oder erkennen möchte. Und es ist auch für die soziale Umgebung schwierig Hilfe anzubieten, beziehungsweise Hilfe zu leisten.

Der Druck, dem junge Menschen sich ausgesetzt sehen und die Aufgaben, die sie in großer Fülle zu bewältigen haben, ist in keiner weiteren oder vorigen Lebensphase so intensiv wie in der Jugendphase (vgl. Hurrelmann, 2007, S. 61). Die richtige Form der Bewältigung dieser Aufgaben ist der Beginn der Bewerkstelligung einer dieser vielen „Belastungen“, die jede Entwicklungsaufgabe beinhaltet. Erst wenn eine abgeschlossen ist, ist der junge Mensch bereit, die nächste Herausforderung in Angriff zu nehmen. Die vier von Klaus Hurrelmann zusammengefassten Entwicklungsaufgaben bestehen jeweils für sich aus einer Vielzahl von Aufgaben. Ist es für den jungen Menschen nicht möglich, eine von diesen vier Entwicklungsaufgaben zu bewältigen, dann ist das Lösen einer weiteren Aufgabe durch Probleme gekennzeichnet. Mutlosigkeit bis zur sozialen Isolation mit weiterführenden gesundheitlichen, physischen und psychischen Schädigungen können die Folgen sein.

Bei der Bewältigung von Aufgaben, wie beispielsweise den schulischen, muss der/die Jugendliche das Gefühl von Sicherheit haben. Die Sicherheit zu seinen/ihren eigenen Fähigkeiten. Er/Sie muss die Aufgabe nicht ordnungsgemäß bewältigen, doch muss er/sie wissen, dass er/sie es soweit versucht hat, dass er/sie es beim nächsten Angriff oder vielleicht erst beim dritten bewältigen kann. Um was es geht ist, dass der junge Mensch Vertrauen und Sicherheit zu seinen/ihren eigenen Fähigkeiten bekommt, damit er/sie keine Herausforderung meidet.

3. 7. Positive versus negative Voraussetzung zur Bewältigung der vier zentralen Entwicklungsaufgaben

- Schulisches Leistungsvermögen und berufliche Qualifizierung
- Fähigkeiten zum sozialen Bindungsverhalten gegenüber Gleichaltrigen
- Kompetenz zur Nutzung des Konsumwarenmarktes
- Fähigkeit zur Durchsetzung eigener politischer Interessen (Hurrelmann 2007, S. 157)“.

„Vielfältige soziale Ressourcen (sichere und wohlhabende Familienkonstellation, gute schulische Lernbedingungen, anregende Wohn- und Freizeitwelt) und günstige individuelle Ressourcen (gute körperliche und psychische Konstitution, hohe Intelligenz, aktives Temperament, starke Durchsetzungskraft) haben zur Folge, dass auf Problemkonstellationen mit angemessener Bewältigungskompetenz reagiert werden kann. Die Folge ist eine für die Persönlichkeit vorteilhafte, nämlich gesunde und produktiv sozial angepasste Entwicklung.

Unzureichende personale und soziale Ressourcen hingegen können dazu führen, das jugendliche Problemkonstellationen bei den Entwicklungsaufgaben (wie etwa zu frühes oder zu spätes Eintreten der Geschlechtsreife, lang anhaltenden schulischen Misserfolg, Ablehnung in der Gleichaltrigengruppe und Überschuldung durch zu hohe Konsumausgaben) und damit verbundene Krisen ihres Individuations- und Integrationsprozesses durch ihre Bewältigungsstrategien nicht effektiv bearbeiten können. Es kann zu einer aktuellen oder dauerhaften Überforderung der Handlungskapazitäten kommen, die sich in einer nicht normalen und ungesunden Entwicklung mit verschiedenen Störungssymptomen niederschlagen“ (Hurrelmann 2007, S. 160f).

„Der Problemdruck Jugendlicher kann sich nach „außen“, an die soziale Umwelt von Familie, Schule, Arbeitsplatz, Freundeskreis und Öffentlichkeit richten (**externalisierende Variante**). Im sozialen Bereich gehören hierzu sozialer und politischer Protest, Mitarbeit in einer illegalen Gruppierung, antisoziales Verhalten, kriminelles Verhalten und Gewalt. Im gesundheitlichen Bereich sind Aggressionen gegen andere Menschen ein Symptom für unzureichende Kompetenz der Bewältigung einer Problemkonstellation. Die für das stark beeinträchtigte Selbstwertgefühl unangenehmen Folgen werden bei der nach außen gerichteten Variante gewissermaßen an die Außenwelt abgeschoben, weil man sich ihnen nicht mit seinem Persönlichkeitskern stellen will oder kann.

Der Problemdruck kann sich nach „innen“ an die eigene Psyche und den eigenen Körper richten (**internalisierende Variante**). Im sozialen Bereich drückt sich diese Variante in Rückzug und Isolation, Desinteresse an öffentlichen Ereignissen und fehlendem Engagement aus, gesundheitlich kann sie sich in psychosomatischen Störungen und depressiven Stimmungslagen bis hin zu Suizidversuchen manifestieren. Diese Verhaltensformen sind ein Symptom für mangelnde Bewältigungskompetenz, auf die man hilflos reagiert, weil man die Verantwortung dafür bei sich selbst sieht, ohne einen Lösungsweg zu kennen.

Die Problemverarbeitung kann statt nach außen oder nach innen in eine ausweichende Richtung gehen (**evadierende Variante**). Dieses „aus dem Felde gehen“ drückt sich im sozialen Bereich in nonkonforme Verhaltensweisen und unsteten, wechselhaften sozialen Beziehungsmustern und im gesundheitlichen Bereich in suchtgefährdenden Verhaltensweisen (Konsum legaler und illegaler Drogen, Essstörungen, Konsumsucht, Glücksspielsucht) aus“ (Hurrelmann 2007, S. 161f).

Junge Menschen die ein höheres Bildungsniveau haben, weisen auch eine höhere Toleranzhaltung zu jeglichen gesellschaftlichen und sie persönlich betreffenden Problemlagen auf und zeigen zudem, durch eine erhöhte Toleranzhaltung geringeres Potential von Gewalt. Zur Toleranzhaltung junger Menschen kann auch der Erziehungsstil der Eltern herangezogen werden. „Je kooperativer und mitwirkungsorientierter der Erziehungsstil der Eltern, desto größer die Toleranz bei den Jugendlichen – je mehr Streit und Autokratie ´im Erziehungsstil, desto größer die Vorbehalte“ (15. Shell Jugendstudie 2006, S. 133).

3. 8. Der Eintritt in die Pubertät

Der Eintritt in die Pubertät erfolgt bei Mädchen generell zwei Jahre früher als bei Burschen. Die Reihenfolge die einem veränderten Erscheinungsbild vom Kind zum Jugendlichen führt, hat ihren Beginn beim Wachsen der Hände und Füße, gefolgt von den Hüften, der Brust und den Schultern. Zuletzt setzt auch das Wachstum des Rumpfes ein.

Lag um die Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert das Einsetzen der ersten Menstruation noch bei einem Durchschnittsalter von 16. Jahren, so ist es heute normal, wenn die erste Blutung schon im 12. Lebensjahr oder noch früher stattfindet. Heute ist die Wachstumsphase der Pubertät bereits im 14. Lebensjahr abgeschlossen. Im Anschluss daran setzt erst der Beginn der Lebensphase Jugend ein (vgl. Raithel, 2001, S. 11).

Gründe für die Vorverlegung der Geschlechtsreife kann das Vorhandensein von Nahrungsmitteln, die sehr lange Zeit für den größten Teil der Bevölkerung in einem nur geringem Ausmaß oder gar nicht vorhanden war, oder aber auch die Veränderung der Nahrungszusammensetzung und die generelle Veränderung der Nahrung, so durch den erhöhten Gehalt an umweltschädigenden Substanzen (Pestizide, atomare Verseuchung und so weiter), sein. Auch die zunehmende Einnahme von Medikamenten die eine Auswirkung auf das Stoffwechselsystem haben und durch das verbesserte Gesundheitssystem leichter zugänglich sind, kann ein Grund der frühen Pubertät sein. Nicht zu vergessen ist der immer weiter ansteigende Druck von Erwartungen an Kinder, wie zum Beispiel der Leistungsdruck (vgl. Hurrelmann, 2007, S. 59).

Der Beginn der Pubertät zeigt sich aber nicht nur mit der ersten Menstruation, sondern auch durch die Veränderung des Körpers. Der kindlich schlanke Körper bekommt Formen, die sich den Formen erwachsener Personen angleichen. Im Zusammenhang mit der körperlichen Veränderung steht eine rasche, fast unkontrollierbare Gewichtszunahme, die vor allem bei Mädchen ein abweichendes Selbstbild hervorruft. Eine Abwehrreaktion gegenüber dieser Gewichtszunahme erfolgt meist durch ein geändertes, krankhaftes Essverhalten. Mädchen und junge Frauen nehmen die Darstellungen vom Idealbild des Körpers viel intensiver und selbstkritischer wahr als junge Männer.

Durch den Zustand der Pubertät ergibt sich auch ein geändertes Verhältnis in Bezug auf die bisherige Eltern-Kind-Beziehung. Auf der einen Seite ist beidseitig der Wunsch nach der kindlichen Abhängigkeit und Geborgenheit vorhanden, auf der anderen Seite, ist die geistige Reife und das kognitive Verständnis aber soweit ausgereift, dass das Kind das Bedürfnis verspürt, selbstständig tätig zu sein und die Eltern dem Kind dies auch zutrauen, jedoch ihm/ihr aber doch noch den elterlichen Schutz nicht entsagen können, da auch ein Gewohnheitseffekt vorhanden ist und der Eintritt des Kindes in die Phase Jugend auch von den Eltern erst akzeptiert werden muss.

3. 9. Die Sexualität

War das Sexualverhalten junger Menschen in der Jugendzeit der heutigen Großeltern oder der Eltern ausschließlich eine Angelegenheit, die gesellschaftlich nur durch den Bund der Ehe in Verbindung gebracht werden „durfte“, so wird die Sexualität in der heutigen Gesellschaft offen dargelegt. Sie ist nicht mehr eine ausschließlich eheliche Angelegenheit, sondern vielmehr ein außereheliches Verfahren, dass vor allem jungen Menschen die Möglichkeit gibt, sich Erfahrungen in Bezug auf das andere Geschlecht, anzueignen.

„Im Zeitraum zwischen den 12. und 16. Lebensjahr kommt es bei der Mehrzahl der Jugendlichen zum Einstieg in das jugendkulturelle Leben, das zu den gegengeschlechtlichen Beziehungen hinführt“ (Hurrelmann, 2007, S. 119). Es folgt das erste sexuelle Herantasten, das bei den meisten Jugendlichen vom 16. bis ins 21. Lebensjahr stattfindet und erst nach diesen Erfahrungen kann eine erstzunehmende partnerschaftliche Bindung beginnen und es auch zu einer räumlichen Trennung mit den Eltern kommen. Zwischen den ersten sexuellen Erfahrungen und der Entwicklung zu einer längerfristigen Partnerbeziehung liegen heute im Durchschnitt dreizehn bis fünfzehn Jahre. Die Zeitspanne ist bei den jungen Männern und Frauen am kürzesten, die keine lange Schul- und Berufsausbildung absolvieren und schnelle berufliche Selbstständigkeit erreichen. Sie erstreckt sich auf bis zu 20 Jahren bei jenen, die lange in Schul- und Hochschulausbildung involviert sind (vgl. Hurrelmann, 2007, S. 126).

Die öffentliche Darstellung von Sexualität zeigt sich in der Gestaltung des Körpers durch den Muskelaufbau im Fitnessstudio, der Einhaltung von Diäten, der Bräunung des Körpers in Solarien, die Ausschmückung von Piercings und Tätowierungen sowie der Anpassung an die Modetrends. Es ist ein Idealbild, das durch die Medien verbreitet wird und dem junge Menschen, aber auch ältere Generationen gleichkommen wollen. Sexualität ist somit von einem Tabuthema zu einem Thema der öffentlichen, gesellschaftlich beurteilten Darstellung geworden. Die unzähligen Jugendmagazine weisen junge Menschen darauf hin, welche körperliche Darbietungen in welcher Szene gefragt sind, sie dienen, neben dem schulischen Sexualkundeunterricht und dem Austausch unter Freunden und Freundinnen als wichtige Informationsquellen.

3. 10. Gesundheitsprobleme

auf der Grundlage von unbewältigten Entwicklungsaufgaben

Verstärkt treten „körperliche und psychische Auffälligkeits- und Belastungssymptome, Drogenkonsum und Delinquentes Verhalten“ bei den Jugendlichen auf, „die sich in schwierigen schulischen Leistungssituationen befinden“ (Hurrelmann, 2007, S. 98).

Diese Befindlichkeiten sind aber auch noch in der späten Jugendphase bis zum 27. Lebensjahr anzutreffen, vor allem bei Jugendlichen, die ein anschließendes Hochschulstudium absolvieren. Der gesellschaftliche Druck und häufig auch die Erwartungen der Eltern, für ihre Kinder eine gesellschaftsbedingt bestmögliche Ausbildung zu erzielen, setzen das Niveau der Ausbildung der Kinder oft viel höher an, als es die Ausbildung oder die Ausbildungsdisziplin der Eltern gewesen ist. Diesem Druck standzuhalten und nebenbei auch noch die etlichen anderen Aufgaben zu bewältigen, mit denen sich Jugendliche auseinander setzen müssen, bedarf einer hohen Selbstdisziplin. Junge Menschen wissen, dass sie es ohne gute Ausbildung in der heutigen Zeit schwer haben werden, eine ihren Fähigkeiten angemessene Arbeitsstelle zu finden und setzen die Anforderungen ihres Bildungsniveaus oft noch viel höher an, als es von ihnen erwartet wird. Wenn sie ihren eigenen Zielen nicht gerecht werden können, kann es aber ganz leicht zu einem Absturz ihres Selbstbildes kommen und sie verlieren die Antriebskraft zur Bewältigung anderer wichtiger Entwicklungsaufgaben.

Doch durch die schulische Allgemeinbildung erfährt der junge Mensch sehr wenig über seine/ihre Fähigkeiten. Daher liegt es primär an den jeweiligen Schulsystemen Veränderungen herbeizuführen und die Schüler auch auf mögliche berufliche Veränderungen vorzubereiten sowie die Möglichkeit zu geben, nicht nur Standardwissen zu lernen, sondern auch tiefer in die Materie eines Unterrichtsfaches einblicken zu lassen, wie es heute oft in alternativ geführten Schulen der Fall ist. Dazu gehört auch eine „Stärkung des theoretischen Grundlagenwissens und der berufsfeldübergreifenden Ausbildungselemente, so dass eine spätere Flexibilität des Berufsweges möglich wird“ (Hurrelmann, 2007, S. 104).

Nach der Pubertät, mit der vollständig erreichten Geschlechtsreife und der anschließenden Auseinandersetzung mit den zu bewältigenden Entwicklungsaufgaben, die den jungen Menschen zum Erwachsenenstatus führen, beginnt der junge Mensch, wenn eine zu große, für diesen nicht zu bewältigende Aufgabenlage auftritt und er/sie nicht den nötigen Rückhalt durch die Herkunftsfamilie erhält, sich durch Überforderung der Aufgaben geschlechtsspezifisch auszudrücken. Junge Männer wählen dabei **exteriorisierende**

Methoden, wie Alkohol- oder Drogenkonsum, übermütiges, provozierendes und riskantes Verkehrsverhalten, sowie Anwendung von Gewalt. Mädchen betätigen sich hingegen eher **interiorisierender Methoden**. Sie greifen zu erhöhten, gesundheitsschädigenden Medikamentenkonsum, eignen sich ein gestörtes Essverhalten an und können durch dieses in sich geschlossen sein, sie sind eher Suizid gefährdet als ihre männlichen Altersgenossen (vgl. Raithel, 2001, S. 13).

Diese nach außen und nach innen gerichteten Verhaltensweisen von Jugendlichen sind gesondert von der sozialen Herkunft und der betreffenden individuellen Person zu betrachten. Befindet sich ein junger Mensch in einer Familie, die eine sozial anerkannten Stellung hat, wird er/sie das Problemverhalten weitgehend nach innen gerichtet zum Ausdruck bringen, hingegen tragen junge Menschen, deren Familie eine geminderte Wertschätzung im sozialen Umfeld und der weiterreichenden Gesellschaftsverhältnisse erhält, ihr Verhalten, durch die für sie schwer zu bewältigende Probleme zunehmend nach außen (vgl. Helfferich, 1997).

„Das Spektrum der jugendlichen Risikoverhaltensweisen lässt sich auf vier verschiedene Verhaltensbereiche bzw. Handlungsfelder beziehen, und zwar auf ein gesundheitliches, juristisches, ökonomisches und ökologisches Handlungsfeld“ (Raithel, 2001, S. 14).

Abb. 2. Die verhaltensbezogenen Risikodimensionen (Raithel, 2001, S. 14):

Risikodimensionen	Unsicherheiten und mögliche Schäden	Verhaltensbereiche bzw. Handlungsfelder
Gesundheitliches Risiko	Lebensbedrohung, Unfall Verletzung, Krankheit, Tod	Ernährung, Straßenverkehr, Lärm, Sexualität, Gewalt, Sport, Hygiene, Drogen, Suizidalität
Delinquentes Risiko	Sanktion, Strafmaßnahme	Straßenverkehr, illegale Drogen, Gewalt, Sachbeschädigung, Diebstahl, „Hacken“, Betrug
Finanzielles Risiko	Finanzielle Verpflichtung, Verschuldung, Pfändung	Drogen, Konsum, Straßenverkehr, Sexualität, Glücksspiel, Gewalt, Diebstahl, „Hacken“, Spraysen
Ökologisches Risiko	Verschmutzung, Zerstörung	Straßenverkehr, Freizeitsport, Müllentsorgung

Das bewusst gesteuerte Verhalten von Risikodimensionen, ganz gleich auf welchem Sektor, tritt im Jugendalter viel häufiger auf, als in einem anderen Lebensabschnitt. Vor allem gesundheitsschädigendes Risikoverhalten ist nicht nur auf einen Mangel von vorhandenen Sozialstrukturen zurückzuführen, sondern ist vielmehr ein Verhalten, dass durch fehlende

Selbstdisziplin im Rahmen der Bewältigung der an sie gestellten Anforderungen zustande kommt. „Gesundheitsrisiken entstehen also im Wesentlichen nicht mehr aus gesellschaftlichen Anforderungen oder fehlenden sozialen Ressourcen, sondern überwiegend als eine misslingende individuelle Kontrolle dieser Bedingungen“ (Groenemeyer, 2001, S. 31-57).

Es sind viele verschiedene, aufeinander wirkende Faktoren, die Einfluss auf die Entscheidung des jeweiligen Risikoverhaltens haben, für die der junge Mensch sich in seiner/ihrer Jugend entscheidet. Doch zumeist sind die sozialen Lebensbedingungen eines jungen Menschen durch seine Herkunftsfamilie ein entscheidender Faktor der zum Risikoverhalten eines jungen Menschen führt. Sie kommen aber, wie man seit längerem weiß, vor allem besonders häufig dort zustande, wo Familien über geringes und unsicheres Einkommen und Jugendliche über wenig Bildung, eine mindere berufliche Qualifikation und in Folge dessen über geringe materielle und soziale Teilhabechancen und auch über wenig Möglichkeiten verfügen, an diesem Umstand aus eigener Kraft etwas zu ändern (vgl. Otto, 1997).

Seltener tritt ein Risikoverhalten Jugendlicher auf, wenn deren soziales Umfeld unterstützend auf den/die Jugendliche/n einwirkt und innerhalb der Familie eine ökonomisch abgesicherte Situation und soziale Integration vorherrscht.

3. 11. Gesundheitliche Störungen

Immer häufiger leiden Kinder und junge Menschen an einer Schwäche des Immunsystems. Am häufigsten äußert sich dies an diversen Allergien, nicht nur gegen Blüten oder Gräser, sondern zunehmend auch im Bereich des Lebensmittelskonsums. Dies führt zu einer Einschränkung der Lebensqualität und kann bei einer Späterkennung auch zu einer asthmatischen Erkrankung führen. Auch Hautkrankheiten treten bei jungen Menschen nach der körperlichen Umstellung der Pubertätsphase in zunehmendem Maße auf. Gesunde Ernährung ist gerade in dieser Lebensphase ein überaus wichtiger Bestandteil für die Entwicklung eines Menschen. Jugendliche wissen auch in überwiegender Mehrheit über gesundheitsfördernde Nahrung und die Notwendigkeit der körperlichen Betätigung durch Sport als vorbeugende Maßnahme späterer Krankheitsbilder Bescheid, doch nimmt das Wissen darüber keinen wesentlichen Einfluss beim Griff auf ungesunde Nahrung ein.

Doch nicht nur im physischen Bereich kommt es bei jungen Menschen vermehrt zu Krankheiten, sondern auch im psychosomatischen Bereich sind Krankheiten, die vor allem

mit einem gestörten Essverhalten in Verbindung stehen, erkennbar. Die Ursache eines gestörten Essverhaltens liegt nicht in der ausgetragenen Krankheit selbst, sondern rührt von einer viel tiefer liegenden Wirkung.

Doch oberflächlich betrachtet ist diese zunehmende Verbreitung von den drei Formen der Essstörung (dauerhafte Ablehnung der Nahrungsaufnahme [Anorexia nervosa], künstliches Erbrechen nach einem Heißhungeranfall [Bulimie] und Fettleibigkeit [Atipositas]) auf den krankhaften Versuch von Gewichtsregulation nach der Pubertät zurückzuführen. Ein weiteres ernstzunehmendes und sich verbreitendes Problem im Gesundheitsbereich stellt die Gefahr der psychischen Auffälligkeiten, wie Psychosen, emotionale Störungen, und Verhaltensstörungen dar. Diese Störungen drücken sich in Leistungsschwäche und Hyperaktivität aus (vgl. Hurrelmann, 2007, S. 179).

3. 12. Der Selbstmord

Selbstmord im Jugendalter ist eine sehr ernst zunehmende Tatsache die auftritt wenn das kommunikative Verhältnis in der Eltern–Kind-Beziehung gestört ist, oder gar nicht funktioniert. Bei der Erziehung eines Kindes ist vor allem der Beziehungsaufbau in den ersten drei Lebensjahren ausschlaggebend. Das darauffolgende Verhalten eines Kindes wird durch den Besuch einer Kinderstätte von anderen Kindern und den Erziehungspersonen weiter beeinflusst. Das heißt, dass das Verhalten des Kindes nicht mehr ausschließlich von den Eltern beeinflusst wird, sondern auch von Personen, die nicht zur Familie gehören. Daher haben nicht mehr nur die Eltern Einfluss auf ihr Kind. Doch bleiben Kommunikation und Austausch mit den Eltern in den Kindheitsjahren von überaus großer Bedeutung, um ein Vertrauensverhältnis zu den Eltern aufzubauen und zu intensivieren. Ist dies der Fall, so wird sich ein Jugendlicher/eine Jugendliche auch bei schwerwiegenden Problemen außerhalb des Elternhauses den Eltern als Vertrauenspersonen mitteilen. Vernachlässigen die Eltern jedoch den Beziehungsaufbau zum Kind, dann erfährt dieses, dass die Eltern ihre Rolle als Ansprechpartner und Vertrauensperson nicht wahrgenommen haben. Die Folgen der seelischen Vernachlässigung des Kindes erkennt das Kind selbst erst in der Pubertät, wenn das kognitive Gedächtnis ausgereift ist. Es erkennt, dass im Gegensatz zu Gleichaltrigen kein Rückhalt durch den so wesentlichen und bedeutsamen Bezug, den eine Eltern-Kind-Beziehung ausmacht, gegeben ist.

Selbstmord ist ein Hilferuf, welcher keinen anderen Ausweg mehr zulässt. Es ist aber nicht nur das gestörte Verhältnis der Eltern-Kind-Beziehung, die einen Jugendlichen zu einer solchen Verzweiflungstat treiben, sondern vielmehr gelten die nicht zu bewältigenden Entwicklungsaufgaben, die zusätzlich durch Verhältnisse, mit denen ein Jugendlicher sich in seiner/ihrer Kindheit auseinandersetzen musste, als Ursache. Hatte der/die Jugendliche in seiner/ihrer Kindheit ein komplexes, gestörtes oder fehlendes Verhältnis zu den Eltern und kommen im Jugendalter jugendspezifische Probleme hinzu und er/sie hat keine Person, an die er/sie sich wenden kann, so wird die gewählte Tat einerseits als Befreiungsakt und andererseits so beurteilt werden, der Nachwelt sein/ihr Leid, das er/sie verspürt hat, mitzuteilen.

Suizid kann aber auch als Ausdruck der Angst vor Zukünftigen und als Zustand der Sinnlosigkeit und Leere gesehen werden.

„Das Krankheitsmodell geht von dem Vorliegen einer psychischen oder auch psychiatrischen Krankheit aus, die sich in psychopathologischen Symptomen, wie tiefer Traurigkeit, Niedergeschlagenheit, Hoffnungslosigkeit, aber auch Ich-Störungen, Bedrohtheitsgefühlen und Wahnvorstellungen, Angst und Panik zeigen kann“ (Bründel, 2001, S. 249-263).

Umso wichtiger ist es für Jugendliche, die sich in schwer zu bearbeitenden Lebensumständen befinden, ein Netzwerk durch Freundschaften und sozialen Kontakten aufzubauen.

Abb. 3: Die Selbstmordrate 2008 in Österreich ist bei jungen Menschen nach Unfällen die zweithöchste Todesursache.

Jahre	Todesfälle	
10 – 19	258	12,8% Selbstmord 9,7% Drogenmissbrauch
20 – 29	545	17,8% Selbstmord 15% Drogenmissbrauch
30 – 39	768	18,5% Selbstmord 6,4% Drogenmissbrauch

(Statistik Austria, 2008; 29.09.2009)

3. 13. Die Gefahren:

Der Alkohol-, Tabak- und Drogenkonsum

Zum Konsum von illegalen und legalen Drogen werden vier Kriterien, die zur Erforschung wichtig sind, benannt: Substanz und Konsumstände, Person, Reaktion und Konsequenzen (vgl. Newcomb; Betler, 1989).

Die Substanz und Konsumstände benennen die unmittelbaren physiologischen und psychologischen Effekte der Substanz, die Konsummenge, -Dauer sowie -Situation der Substanz. Die Beurteilung der Person während der Einnahme erfolgt auf Grundlage des Entwicklungsstandes und der Lebensumstände in denen diese sich befindet. Die Reaktion kann eine körperliche, wie auch eine psychische Abhängigkeit sein. Die Konsequenzen der Einnahme können kurzfristig negative Folgen wie Blackout, Vandalismus, Verkehrsunfall, Aggression und ungeschützter Geschlechtsverkehr sowie langfristige juristische, finanzielle und gesundheitliche Folgen sein (vgl. Silberreisen; Reese, 2001, S. 131).

Abb. 4. Definition von Missbrauch und Abhängigkeit nach DSM-IV (vgl. Silberreisen; Reese, 2001, S. 131).

Missbrauch (wenn mindestens ein Kriterium erfüllt ist)	Abhängigkeit (wenn mindestens drei Kriterien erfüllt sind)
1. Probleme im Haushalt, Familie oder Schule wegen Substanzgebrauch 2. Substanzgebrauch während gefährlicher Situationen 3. Probleme mit dem Gesetz wegen des Gebrauches von Substanzen 4. Soziale und zwischenmenschliche Probleme wegen dem Substanzgebrauch	1. Toleranzentwicklung 2. Entzugssymptome 3. Längerer oder stärkerer Konsum als beabsichtigt 4. Erfolglose Kontrollversuche 5. Hoher Zeitaufwand für Beschaffung, Gebrauch, Erholung 6. Einschränkung von Aktivitäten 7. Fortgesetzter gebrauch trotz schädlicher Folgen

Nimmt der Konsum von Rauschgift Einfluss auf den Lebensbereich der Schule, der Familie und den Freundeskreis, so kann dies schwerwiegende Folgen in der Bearbeitung der Entwicklungsaufgaben haben. Während beim Konsum von Alkohol und Cannabis im Jugendalter der Einfluss auf die Lebensbereiche keine wirkliche Beeinträchtigung darstellt,

führt der Konsum von härteren Drogen zu einer schnelleren physischen und psychischen Abhängigkeit und auf eine schnelle Beeinträchtigung aller Lebensbereiche.

Jugendliche, die auf Problemkonstellationen in den Entwicklungsaufgaben ausweichend reagieren, wählen häufig den Weg der Manipulation ihrer psychosomatischen Befindlichkeit, um sich dem belastenden Druck zu entziehen. Drogen sind Substanzen, die über das Zentralnervensystem die subjektive Befindlichkeit den Konsumenten direkt beeinflussen. Darunter fallen die legalen Genussmittel Alkohol und Tabak, schmerzlindernde Arzneimittel, sowie illegale Drogen, wie Haschisch, Halluzinogene, Amphetamine, Opiate (vor allem Heroin) und Kokain. Der Einstieg in den Drogenkonsum verläuft in der Regel über die legalen Drogen Alkohol und Tabak und zunehmend auch über Medikamente und Arzneimittel (vgl. Nordlohne, 1992, S. 51 oder Hurrelmann, 2007, S. 169).

Es sind die Überforderungen, die die Einnahme der verschiedenen Substanzen auslösen. Jugendliche die sich in keinen sozial geschützten Rahmen befinden, sind meist mehr von dem Zustand der Überforderung betroffen, als jene deren sozialer Rahmen Halt bietet. Doch es sind nicht nur Jugendliche, die sich in einer gesellschaftlich schwachen Stellung befinden, die auf den Konsum von Drogen zurückgreifen. Auch junge Personen, deren familiäre Position gesellschaftliche Integration beinhaltet, schrecken vor Drogenkonsum nicht zurück. Der Grund dafür ist, dass gerade in Familien, die gesellschaftliche Integration und Anerkennung vorweisen, beide Eltern mehr Zeit in ihre berufliche Karriere investieren, um eine bestimmte Lebensqualität zu erreichen und die Zeit, die sie benötigen um sich mit den Problemen und Bedürfnissen der Kinder auseinander zu setzen, kaum vorhanden ist. Dafür haben diese Kinder mehr finanzielle Ressourcen zur Verfügung als andere in dieser Altersgruppe.

Die eingesetzten Fremdpersonen, die zur Unterstützung bei den Lern- und Entwicklungsaufgaben der Kinder eingesetzt werden und auch das Geld ersetzen somit die elterliche Zuneigung und Zeit. Im Jugendalter stehen die Kinder den Gefühlen der Leere, der inneren Unzufriedenheit und der Wertlosigkeit, die durch diesen Entwicklungszustand ausgelöst worden sind, gegenüber. Da sie sich in einem ausreichenden Zustand finanzieller Ressourcen befinden, haben sie anders als jene denen dieser Zustand fremd ist, leichter die Möglichkeit sich Drogen zu finanzieren. Vor allem die Droge Kokain ist bei Jugendlichen die mehr Geld als elterliche Fürsorge zur Verfügung haben, ein weit verbreitetes Suchtmittel.

Das Ausprobieren und Konsumieren von gesellschaftlich verbotenen Substanzen hat einen besonderen Reiz im Jugendalter. Vor allem befinden sich junge Menschen in der Situation, in der sie fast alles, was um sie herum geschieht, in Frage stellen. Somit hat die Einnahme

illegaler, aber auch legaler Drogen die Bedeutung des Protestes im Jugendalter. Doch ist die Gefahr sehr groß von der Probierphase in die Phase der Abhängigkeit zu geraten. Diese Gefahr ist vor allem vom sozialen Gefüge, in dem sich der junge Mensch befindet, abhängig. Das heißt, sein/ihr Freundeskreis mit dem er/sie diese Drogen konsumiert und vor allem das Elternhaus oder andere Personen, die als AnsprechpartnerInnen gelten, spielen eine wichtige Rolle bei der Gefahr einer übertriebenen Experimentierphase.

Die Beschaffung von Drogen steht wiederum in einem engen Zusammenhang mit der Kriminalität. Oft sind Diebstahl oder sogar Prostitution eine häufige Methode sich die finanziellen Mittel zu beschaffen, um den Drogenkonsum zu finanzieren.

Doch darf nicht verkannt werden, dass „nur wenige Menschen in unserer Gesellschaft ohne jede Droge leben. Die Forderung nach Enthaltensamkeit nach Genuss- und Suchtmitteln ist unglaublich und widerspricht den tatsächlichen Alltagsmustern. Ziel ist der verantwortungsvolle Umgang mit der eigenen Person, wobei in diese autonome Lebensgestaltung auch Drogen miteinbezogen sein können. Bewussten und maßvollen Umgang mit Suchtmitteln müssen auch Jugendliche lernen. Abstinenz ist dabei eine Lebensform, die als vorbildlich dargestellt werden kann, aber niemals als Standard gelten darf, der rechtlich überprüft und eingeklagt wird“ (Hurrelmann, 2007, S. 178).

3. 13. 1. Warum konsumieren junge Menschen Tabak?

Laut Hurrelmann liegen die Gründe:

- in der demonstrativen Vorwegnehmens des Erwachsenenverhaltens
- in der bewussten Verletzung elterlicher Kontrollvorstellungen
- im Ausdruck des sozialen Protestes
- in der Suche nach grenzüberschreitenden, bewusstseinsweiternden Erfahrungen
- in der Eröffnung von Zugangsmöglichkeiten zu Freundesgruppen
- in der symbolischen Teilhabe an subkulturellen Lebensstilen
- in der Lösung von frustrierenden Leistungsversagen
- in einer Notfallsreaktion auf heftige psychische und soziale Entwicklungsstörungen

Die Gründe für Alkoholkonsum junger Menschen sind ähnlich wie beim Tabakkonsum. Der Unterschied dieser beiden legalen Drogen ist der, dass Tabak eine schnellere physische und psychische Abhängigkeit als Alkohol verursacht, dessen dauerhafter Konsum zu schweren gesundheitlichen Folgen führen kann. Der Einstieg in den dauerhaften Zigarettenkonsum ist

stark mit Selbstwertproblemen verbunden. Verhaltensunsicherheit in der Pubertät, mangelnde Anerkennung in der Gleichaltrigengruppe, Misserfolgserlebnisse in der Schule und im Konsumsektor sowie das Aussehen als ungünstig erlebt, im sozialen Vergleichsprozess sind häufig Ausgangsmotive (vgl. Hurrelmann, 2007, S. 171f).

3. 13. 2. Drogen: eine Spezifizierung der gängigsten Suchtmittel

Tabak wurde im vorhergehenden Kapitel als Droge, die vor allem eine psychische, aber auch eine physische Abhängigkeit bewirkt, bereits angesprochen. Nun soll auf die legale Droge Alkohol, die illegalen Drogen Cannabis, Kokain, Heroin, Amphetamine, Halluzinogene und Medikamente, die eine sinneserweiternde Wirkung haben, näher eingegangen werden.

„In den letzten drei bis vier Jahrzehnten hat sich die Angebotspalette der psychoaktiven Substanzen erheblich erweitert“ (Freitag, Hurrelmann, 1999, S. 7).

Drogen spielen vor allem in der Jugendzeit eines Menschen eine Rolle, denn die Jugendzeit zeichnet sich als eine Zeit der Experimentierfreudigkeit, des Austestens, des Ausprobierens und der Extreme aus. Das Austesten und das Ausprobieren von gesetzlich verbotenen und sinneserweiternden Substanzen muss aber keine suchtfördernden Folgen oder eine sträfliche Verfolgung nach sich ziehen, sondern kann durch die Neugierde Jugendlicher mit der einmaligen Einnahme befriedigt sein. Das Austesten beziehungsweise der Griff zu Drogen ist nicht ausschließlich auf Neugierde zurückzuführen, sondern steht auch im Zusammenhang mit negativen Erfahrungen in den Entwicklungsaufgaben, die im Jugendalter erworbenen Freiheit zu den Autoritätspersonen und erfolgt größtenteils nicht alleine.

„Für manche Jugendliche aber sind die gemachten physischen, psychischen und sozialen Erfahrungen von so großer Bedeutung, daß sie beginnen, die Substanzen intensiver zu nutzen, verbunden mit der Gefahr einer allmählichen Entwicklung von Gewohnheit, Missbrauch und möglicherweise auch von Abhängigkeit“ (Freitag, Hurrelmann, 1999, S. 8). „Die intensive und gewohnheitsmäßige Nutzung psychoaktiver Substanzen ist meist ein Zeichen dafür, daß die spontanen Fähigkeiten und Kompetenzen der Lebensgestaltung und Lebensbewältigung zurückgedrängt worden sind [...]. Der Konsument bewältigt seine alltäglichen Entwicklungsaufgaben nicht mehr ohne die psychoaktive Substanz. Er benötigt für Lebensfreude, Kreativität und Konzentration den Stoff; der Gebrauch der Substanz ist in einen Mißbrauch umgeschlagen [...]. In diesem Stadium ist durch die Manipulation des zentralen Nervensystems die originäre Kompetenz zurückgedrängt worden, körperliche, psychische und soziale Aufgaben des Alltags zu bewältigen. Dieses Stadium wird als

„Abhängigkeit“ bezeichnet, umgangssprachlich hat sich dafür der Begriff „Sucht“ eingebürgert“ (Freitag, Hurrelmann, 1999, S. 17).

Wer zu den illegalen Alltagsdrogen Cannabis, Ecstasy, Speed und LSD greift, der hat meist zuvor sehr intensiv die legalen Alltagsdrogen Tabak und Alkohol oder Arzneimittel mit psychoaktiven Wirkstoffen konsumiert. Nur extrem selten steigen Jugendliche direkt in den Konsum illegaler Drogen ein, also ohne vorher regelmäßig Zigaretten geraucht oder Alkohol konsumiert zu haben (vgl. Freitag, Hurrelmann, 1999, S. 20).

Der Begriff Droge bezieht sich auf alle Stoffe, Mittel, Substanzen, die aufgrund ihrer chemischen Natur Strukturen oder Funktionen im lebenden Organismus so verändern, dass sich diese Veränderungen insbesondere in den Sinnesempfindungen, in der Stimmungslage, im Bewusstsein oder in anderen psychischen Bereichen und im Verhalten bemerkbar machen (vgl. Scheerer; Vogt, 1989, S. 5).

Abb. 5: Ursprüngliche Herkunft und Einführung der Suchtstoffe (Poser, 2007):

Stoffgruppen	Ursprung	Einführung
Opium, Morphin	Naturstoff	Rohopium seit Altertum, Zubereitung durch Apotheker des Mittelalters. Reinmorphin, Anfang 19. Jhd. In Injektionsform durch pharmazeutische Industrie, Ende 19. Jhd.
Atypische Opioide	Synthetisch	Pharmazeutische Industrie, Mitte 20. Jahrhundert
Alkohol	Naturstoff	alte Kulturtechnik
Barbiturate und Barbituratähnliche Stoffe	Synthetisch	Pharmazeutische Industrie, Mitte 20. Jahrhundert
Benzodiazepine, Analoga	Synthetisch	Pharmazeutische Industrie, Mitte 20. Jahrhundert
Inhalenzien (Schnüffelfstoffe)	Synthetisch	Apotheker, Chemikalienhandel ab 19. Jahrhundert
Kokain	Naturstoff	Kokablätter im südamerikanischen Raum seit 1.000 Jahren in Anwendung. Reines Kokain durch Chemikalienhandel seit dem 19. Jahrhundert in Verbreitung.

Ephedrine	Naturstoff	Als Naturstoff seit Jahrtausend in China vorhanden. Als Reinsubstanz durch Apotheker in Verbreitung.
Amphetamine	Synthetisch	Pharmazeutische Industrie, Anfang 20. Jahrhunderts
Entactogene (Ecstasy)	Synthetisch	In illegaler Laborherstellung Ende 20. Jahrhundert entwickelt
Dopamin-Agonisten	Synthetisch	Pharmazeutische Industrie, Mitte 20. Jahrhunderts
Xanthine (Coffein)	Naturstoff	Import arabischer Länder (Kaffee), pharmazeutische Industrie (Mischanalgetika), Anfang 20. Jahrhundert
Cannabinoide	Naturstoff	In Naturvölker im rituellen Gebrauch. Durch Apotheker, Beginn der Neuzeit verbreitet. Keine Reinsubstanz möglich
Halluzinogene , z.B. Psilocybin	Naturstoff	Botaniker entdeckt, Anfang 20. Jhd. verbreitet
Analgesierende Halluzinogene (NMDA-Rezeptor-Antagonisten) z.B. Ketamin	Synthetisch	Pharmazeutische Industrie Ende 20. Jahrhundert
Cholinomimetika am Nikotinrezeptor, z. B. Nikotin	Naturstoff	Genussmittelhandel, Frühe Neuzeit
Cholinolytika am Muskarin-Rezeptor, z. B. Atropin	Naturstoff	Seit Urzeiten in Anwendung

3. 13. 3. Wirkungsweisen einiger Suchtstoffe:

Die Wirkungsweise von **Cannabinoiden** sind: gesteigerte Herz- und Pulsfrequenz; Gefühl von Hunger und Durst, Schwitzen, Schmerzverringern, Absinken des Augeninnendruckes und Erweiterung der Atemwege. Auf die psychische Befindlichkeit haben Cannabinoide eine beruhigende, entspannende und auch euphorische Wirkung. Das Zeitgefühl verändert sich und es kann ein neben einem überschwänglichem Glücksgefühl ein Gefühl der Gleichgültigkeit auftreten. Bei Inhalation bleibt die Wirkung circa drei bis vier Stunden aufrecht. Bei der oralen Einnahme, durch Backwaren oder Tee setzt die Wirkung erst nach einer Stunde ein und hält dann aber ebenso mehrere Stunden an (vgl. Kähnert, 1999, S. 27).

Halluzinogene sind in drei Gruppen unterteilt: a) Serotoninverwandte psychodelische Substanzen wie Lysergsäurediethylamid (LSD); b) Catecholaminverwandte psychoedelische Substanzen wie Mescaline und c) Anticholinerge, psychodelische Substanzen (verschiedene Alkaloide der Nachtschattengewächse) wie Atropin. Die zuletzt genannte Gruppe findet auf dem europäischen Drogenmarkt aber kaum Verbreitung (vgl. Kähnert, 1999, S. 29).

Nach der Einnahme von **LSD** zeigt sich eine Wirkungsdauer von bis zu acht Stunden. Ein Anstieg der Körpertemperatur, Pulsfrequenz des Blutdrucks und Blutzuckerspiegels sowie eine Erweiterung der Pupillen bei Lichteinfall sind zu erwarten. Motorische Störungen, Schwindelgefühl, Kälte- und Hitzegefühl, Benommenheit und Übelkeit können ebenfalls in Erscheinung treten. Diese scheinbar bewusstseinsweiternde Droge kann durch folgende psychische Effekte beschrieben werden: es entsteht eine subjektiv gefärbte Wirklichkeit, ein gefestigt erscheinendes Selbstbewusstsein, veränderte Wahrnehmung der Akustik, Optik und auch der Gerüche sowie des Zeit- und Raumgefühls. Geringe Anlässe können die Gefühlswelt von beispielsweise Heiterkeit in Trauer wandeln. Diese extremen Gefühlsschwankungen können Depressionen, paranoides Verhalten, Angstzustände bis hin zu Panikattacken hervorrufen und auch noch mehrere Wochen nach der Einnahme auftreten (vgl. Kähnert, 1999).

Mescaline ist schon in geringer Dosierung giftig. Nach der oralen Einnahme setzt 15 bis 30 Minuten später die Wirkung ein. Nach einer Stunde erreicht sie ihren Höhepunkt und endet nach circa drei bis vier Stunden. Die körperliche Wirkung ist der des LSD sehr ähnlich. Die psychische Wirkung zeigt sich in einer euphorischen Stimmungslage, Halluzinationen des Geruch-, Tast- und Geschmacksinns. Ein logisch zu verfolgender Gedankengang ist kaum möglich. Doch kann die Wirkung sich auch negativ zeigen und Angstzuständen bis hin zu Panikattacken auslösen. LSD und Mescaline zeigen bei mehrmaligem Konsum den Bedarf erhöhter Mengen.

Die Einnahme von **Kokain** erfolgt in Pulverform durch „schnupfen“ (die Bezeichnungen hierfür sind: Schnee oder Koks), kann aber in flüssiger Form auch intravenös oder in rauchbarer Form (diese wird als Crack bezeichnet) zugeführt werden. Bei geringer Dosierung tritt eine Verringerung des Hungergefühls auf, ein erhöhtes Gefühl von Wachheit und Aufmerksamkeit sowie ein gemindertem Bedürfnis an Schlaf und der Abbau motorischer Aktivität bis zur Euphorie. Die Körpertemperatur und der Blutdruck steigen an. Auch kommt es zur Erweiterung der Pupillen. Bei einer höheren Dosierung können zusätzlich Koordinationsverluste, Krampfanfälle, Depressionen und auch Schlafstörungen, Appetitverlust und Wahnvorstellungen auftreten. Dass das Verlangen nach einer erneuten

Dosierung auftritt zeigt eine, zwar wissenschaftlich umstrittene, aber dem Verlangen nach zu urteilen, psychische Abhängigkeit. Die Nachwirkungen des Kokainkonsums sind Niedergeschlagenheit, Gereiztheit, Depression und Angstzustände, was auch zur Begründung einer erneuten Einnahme herangezogen werden kann.

Das d-Amphetamine, auch „Speed“ genannt und Metaphetamin, in der Handelssprache Pervitin und in der Szene „Ice“, „Crank“ oder „Crystal“ genannt, sind die am häufigsten eingenommenen Vertreter der **Amphetamine**. Die Wirkung der Amphetamine steht in Relation zur Dosierung, Einnahmedauer und Verabreichungsform (oral oder intravenös). Bei einer geringen Dosierung zeigt sich eine Wirkung von erhöhter Aufmerksamkeit, Wachheit, Stimmungsaufbau und einer Steigerung der motorischen Fähigkeiten. Bei erhöhter Dosierung tritt ein Zustand von Unruhe, Muskelzittern, erhöhte Steigerung der motorischen Aktivität, sowie ein geringeres Bedürfnis nach Schlaf auf. Werden Amphetamine abgesetzt, tritt die gegenteilige Wirkung in Erscheinung. Amphetamine werden vor allem im Sport eingesetzt, kommen aber auch immer häufiger bei jungen Frauen, als Hilfe zur Reduktion des Gewichtes zum Einsatz. Amphetamine sind problemlos durch das Internet zu organisieren (vgl. Kähnert, 1999). Doch „Amphetamine zeichnen sich durch ein starkes Suchtpotential aus. Ein übermäßiger Gebrauch von Amphetaminen führt zu einer psychischen und möglicherweise auch zu einer physischen Abhängigkeit. Es bildet sich schnell eine Toleranz gegenüber dem Wirkstoff aus, so dass die Dosis gesteigert werden muss (Kähnert, 1999, S. 35).“

Die meist zur Anwendung kommenden psychoaktiven Substanzen **Entactogene** sind die Drogen Ecstasy und Ecstasyderivate. MDA, MDEA und MDMA bestehend aus Ecstasy ähnliche Substanzen und werden ebenfalls als Ecstasy (MDMA) bezeichnet. MDMA hat bei niedriger Dosierung und oraler Einnahme nach circa 30 bis 60 Minuten für sechs Stunden folgende Wirkung: intensivere Wahrnehmung, Offenheit, Verringerung des Schamgefühls, Entspannung, Kommunikationsfreude und eine Veränderung des Zeitgefühls, wie auch der Akustik, Optik und des Geruches. Bei erhöhter Dosierung können auch Nebenwirkungen auftreten: Überhitzung, Austrocknung, Konzentrations- und Sprachschwierigkeiten, Kopfschmerzen, Übelkeit und Muskelzittern. Seltener treten Angstzustände, Wahnvorstellungen und Verwirrtheit, wie auch eine Erhöhung des Blutdruckes, motorische Unruhe, Krampfanfälle und körperliche Erschöpfung in Erscheinung. Die Nachwirkungen können Appetitlosigkeit, Schlaf- und Kreislaufstörungen, wie auch Lustlosigkeit aber auch Angst- und Panikattacken und körperliche Schäden, die in weiterer Folge zum Tod führen können, sein. Das Ausmaß der Nebenwirkungen ist jedoch vom physischen und psychischen Gesundheitszustand der konsumierenden Person abhängig (vgl. Kähnert, 1999).

Opioide in ihrer reinen Form sind Morphin, Codein, Methadon und Heroin. Die Wirkung dieser Opioid-Agonisten zeigt sich schmerzlindernd, entspannend, euphorisch und befreit von Furcht und Sorge. Die Pupillen sind verkleinert und die Atmung schwach. Bei einer ungewohnt hohen Dosis kann der Tod eintreten. Die Folgeerscheinungen von Heroin sind durch Toleranzentwicklung des Körpers zur Droge, starke physische und psychische Abhängigkeit (vgl. Käferstein, 1993). Generelle Nebenwirkungen sind: Schlafstörungen, Zahnverfall, Impotenz, Bewegungs- und Koordinationsstörungen und vermehrt depressive Stimmungslagen (vgl. Bühringer u.a., 1993).

Der Drogenkonsum findet in Österreich in einer offenen Drogenszene, wie Straßen, Plätzen und öffentlichen Lokalen, in einer halboffenen Drogenszene, wie Clubs, Clubbings, an bestimmten Tischen in öffentlichen Lokalen, Jugendzentren, großen Partys und innerhalb von Cliquen und in der privaten Drogenszene bei Einzelpersonen und kleinen Gruppen in privaten Wohnungen statt (vgl. Uhl; Springer, 1997, S. 19).

Die öffentliche Drogenszene wird vor allem von zwei Personengruppen aufgesucht: einerseits sind es „psychisch und/oder sozial auffällige Personen, die in der Szene Sozialkontakte und eine Identität am Rande der Gesellschaft suchen“ und andererseits ist es eine Personengruppe Drogenabhängiger, „deren Drogenbedarf so groß geworden ist, daß sie sich die Aufrechterhaltung ihrer Sucht nur leisten können, wenn sie als Vermittler oder kleine Dealer selbstaktiv am Drogenhandel teilnehmen“ (Uhl; Springer, 1997, S. 27). Beachtet muss allerdings werden, dass die meisten der hier angeführten Drogen auf dem Drogenmarkt so gut wie gar nicht in ihrer reinen Form angeboten werden, sondern immer um den Bestand zu erhöhen, mit anderen Substanzen angereichert werden. Die Weitergabe von Süchtigen zu Süchtigen erfolgt dann üblicherweise nachdem die Substanz mit einem ähnlich aussehenden Stoff (von Strychnin über Milchzucker und Kinderpuder bis Mauerputz) verlängert wurde, um so einen Gewinn zu erwirtschaften. In der weiteren Kette weiß daher niemand, durch wie viel Hände die Substanz gegangen ist, mit welchen Stoffen diese verlängert wurde und wie hoch der Reinheitsgrad noch ist (vgl. Uhl; Springer, 1997, S. 38).

Cannabis ist die am häufigsten konsumierte illegale Alltagsdroge. Ihre gesundheitlichen Folgen werden heute durch die Medien in einer politisch-öffentlichen Debatte recherchiert, wobei die Meinungen vielseitig auseinander driften. Doch zeigen sich beim Absetzen eines regelmäßigen Konsums und die stetige Unterdrückung alltäglicher Probleme, soziale und psychische Schwierigkeiten und eine Labilität der Persönlichkeit. Oft ist es die Angst vor der Veränderung und die Herausforderung des Aufbaues der eigenen gefestigten Persönlichkeit, dass Menschen die an die Substanz der Cannabinoide gewöhnt sind, ihre Abhängigkeit nicht

aufgeben wollen, sich jedoch nicht eingestehen, dass sie ohne die Substanz Probleme bei der Bewältigung der Alltagsaufgaben haben.

Cannabis hat neben einer psychischen Abhängigkeit nach mehrjährigem regelmäßigem Gebrauch auch die Tendenz, die konsumierende Person zum Griff auf andere stärker wirkende, auch synthetische Drogen zu verleiten.

Ein erhöhtes Aggressivitätspotential ist im Gegensatz zu Cannabis bei der Einnahme und dem Konsum von Alkohol, Clack, GHB, PCB und Kokain erkennbar (vgl. Fuchs u.a., 2005, S. 220). Da die Hemmschwelle sinkt, kann der Anstieg der Aggressivität auch zur unbeherrschten Gewalttätigkeit führen.

Der Genussfaktor einer Zigarette wird bei der Einnahme von Alkohol zu einem parallelen Suchtfaktor und daher in der Konsumierung erhöht. Der Konsum von sinneserweiternden Suchtmitteln erhöht sich bei längerer Anwendung und längerem Gebrauch, und führt zu einer erhöhten Schwierigkeit bei der Entwöhnung. Ein wesentlicher Faktor dabei ist die Selbstkontrolle. „Personen mit niedriger Selbstkontrolle, die also unter anderem impulsiv und risikobereit sind beziehungsweise ein unbeständiges Temperament aufweisen, laufen stärker Gefahr, sowohl Drogen zu konsumieren als auch Gewalt anzuwenden“ (Baier u.a., 2007, S: 115). Die Entwöhnung kann daher nur erfolgen, wenn die Person selbstkontrolliertes Handeln erlernt.

Der Drogenkonsum ist ein Gesellschaftszweig, der sich in der Illegalität befindet. Die Beschaffung der 4 Drogen erfolgt bei Frauen und jungen Mädchen zum größten Teil neben dem Drogenhandel durch illegale Prostitution. Bei Männern und jungen Burschen wird der Drogenkonsum ebenfalls neben dem Drogenhandel in den Szenen durch Einbrüche und Diebstähle, aber auch durch homosexuelle Prostitution lukriert. Jugendliche erhalten aber auch finanzielle Unterstützung durch die nahe soziale Verwandtschaft (vgl. Uhl; Springer, 1997, S. 55, 58).

„Es geht um Sucht als den Versuch, sich bei unerträglichen affektiven Zuständen (bestimmte Gefühle wie Hilflosigkeit, Zorn, Angst, Leere, Schmerz oder Sehnsucht, die der Betreffende nicht aushält) vor deren Wahrnehmung zu schützen durch die Überlassung an die affektveränderte Wirkung einer Sache (Voigtel, 2001, S. 113).“ Durch den Drogenkonsum und die damit einhergehende Verdrängung des negativ besetzt affektiven Zustandes wird die konsumierende Person, durch eine vorangegangene positive Erfahrung mit der Droge, erneut KonsumentIn (vgl. Voigtel, 2001, S. 113). „Entscheidend beim Drogenkonsum ist der Zweck der Affektveränderung. Das Bedürfnis, bestimmte Gefühle in sich selbst nicht wahrzunehmen, macht ein Mittel zum Suchtmittel, erzeugt die Sucht“ (Voigtel, 2001, S. 114).“

3. 14. Gewalt und Kriminalität

„Das Risiko der Entstehung von Jugendgewalt erhöht sich drastisch, wenn mindestens zwei der folgenden drei Faktoren zusammentreffen:

- Die Erfahrung innerfamiliärer Gewalt,
- Gravierende soziale Benachteiligung der Familie,
- Schlechte Zukunftschancen des Jugendlichen aufgrund eines niedrigen Bildungsniveaus“ (zit. nach: Musil; Hincziza, 2007, S. 10).

„Kriminalität im Jugendalter ist ein extremes Symptom für die Nichtbewältigung meist mehrerer Entwicklungsaufgaben“ (Hurrelmann, 2007, S. 163).

„In den letzten Jahren hat sich aufgrund der Daten der polizeilichen Kriminalitätsstatistik in der massenmedialen und politischen Öffentlichkeit die Auffassung durchgesetzt, dass die Kinder- und Jugendkriminalität in bedrohlicher Weise zugenommen habe. Möglicherweise ist aber auch die Anzeigenbereitschaft in der Bevölkerung infolge einer erhöhten Kriminalitätsfurcht, der Zunahme interethnischer Konflikte oder einer verstärkten öffentlichen Thematisierung der Gewalt unter Jugendlichen gestiegen“ (Musil; Hincziza, 2007, S. 11).

Der Umstand, dass Entwicklungsaufgaben nicht bewältigt werden können, liegt vorwiegend im sozialen Umfeld der jungen Person. Die nachteilige, soziale Stellung der Familie führt in der Regel zu weniger Ausbildungsmöglichkeiten und in Folge zu geringeren beruflichen Möglichkeiten der Jugendlichen.

Das soziale Netzwerk ist also als Rahmen ein wesentlicher Faktor für die Entwicklung und die Bewältigung der Aufgaben. Schulischer Misserfolg, wenig bis gar keine Betreuung durch die Eltern oder anderer Personen, können zu einem sozial inkompetenten Fehlverhalten junger Menschen führen.

Jugendliche, die durch geringe soziale Hilfeleistungen aufwachsen, werden durch diese Bedingungen an den gesellschaftlichen Rand gedrängt. Um Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und um sich unter den gleichaltrigen Jugendlichen zu positionieren, wird ein Überschreiten gesellschaftlicher Rahmenbedingungen als Möglichkeit wahrgenommen. Die häufigsten Methoden des Überschreitens sind der Gebrauch vulgärer Ausdrucksweisen, die oft auch mit lautem Stimmgebrauch (zur besseren Wahrnehmung für die Umgebung) in Zusammenhang stehen. Aber auch aggressive Beleidigungsformen gegenüber anderen Jugendlichen sowie Mutproben, die nicht selten durch Gewalt mehrerer Beteiligter

ausgetragen werden. Die mutwillige Zerstörung fremden Eigentums, durch vorangegangener positionierender Ausdrucksform, meist unter der Einflussnahme des Konsums von Alkohol, zeigt das uneingeschränkte Verhalten Jugendlicher, um Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und um sich Gehör in der Gesellschaft zu verschaffen.

Bei gewaltbereiten Jugendlichen handelt es sich um Personen, die die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und die in der Gesellschaft gelebten Formen des Zusammenlebens akzeptieren und selbst auch bereit sind, diese für ihr Leben anzunehmen, doch macht es ihnen ihre soziale Situation nur selten möglich, diese Formen auch in ihr Leben zu integrieren. Es ist die schwache Position, in der sie sich gesellschaftsbedingt befinden und durch die sie mit den anderen Jugendlichen nicht konform gehen können. Mit dem Wissen, dass sie sich in einer schwierigen, nicht akzeptierten und daher aussichtslosen Lage befinden, jedoch den Wunsch nach Anerkennung der Gleichaltrigen und der Gesellschaft verspüren, sind viele Jugendliche zu aggressiven und gewalttätigen Handlungen bereit, in dem Glauben so die Aufmerksamkeit der anderen gewinnen zu können.

Gewalthandlungen, wie Vandalismus, Körperverletzung und auch Raub werden selten von einzelnen Jugendlichen begangen, sondern sind vielmehr Phänomene die von Jugendgruppen, meist männlichen Geschlechts, begangen werden. Einerseits sind diese Handlungen Ausdruck für die Stärke der Jugendlichen innerhalb der Gruppe nach außen hin und andererseits um einer herausfordernden Beschäftigung die einen „Nervenkitzel“ verspricht, nachzugehen und auch um einer Beschäftigung nachzugehen, die ein Ausweg aus der oft vorhandenen Langeweile ist.

Dass Gewalthandlungen nicht immer nur die Befriedigung extremer Anspannung zur Folge haben, sondern auch strafrechtliche Folgeerscheinungen oder auch körperliche Verletzungen mit sich bringen können, ist den Jugendlichen bevor sie einen Gewaltakt begehen wohl bekannt, doch stellt die Tat aus solidarischen, gruppenzugehörigen und auch aus stärkebeweisenden Gründen kein Hindernis zur Begehung dar.

Lehrpersonen, deren wesentliche Aufgabe es ist den SchülerInnen den Unterrichtsstoff nahe zu bringen, werden zunehmend auch als Personen die für die Erziehung der Kinder Verantwortung tragen, eingesetzt. Doch entsteht hier ein falsches Rollenbild, denn nicht die LehrerInnen sind im wesentlichen für einen geschützten Erziehungsrahmen des Kindes verantwortlich, sondern die Eltern. Die Lehrer können den SchülerInnen lediglich bei der Hinführung zu den zu bewältigenden Entwicklungsaufgaben helfen, doch sie können nicht die Rolle und Position der Eltern einnehmen. Vor allem sind LehrerInnen als Einzelpersonen

nicht in der Lage eine SchülerInnenanzahl von mehr als zwanzig Personen eine gute Erziehung zu geben. Dies ist Aufgabe der Eltern, die heute aber zunehmend auf die Rolle des Lehrpersonals verschoben wird, obwohl sich Eltern zivilisationsbedingt und kulturellbedingt, mit der Obsorge für meist nur einem Kind, sich jedoch niemals in der überfordernden Situation eines Lehrers/einer Lehrerin befinden werden.

Dieser Mangel eines geschützten sozialen Rahmens, der einen Mangel an sozialer Kompetenz und ein nach außen gerichtetes Fehlverhalten zur Folge hat, ist auch erkennbar durch schulische Misserfolge, Arbeitslosigkeit und dem Fehlen einer (passenden) Lehrstelle/Ausbildung und einer Ungewissheit über zukünftigen Lebensbedingungen. Dieses Fehlverhalten zeigt sich in einer Form von Gewaltbereitschaft gegenüber den Mitmenschen und auch gegenüber Gegenständen, sowie in mangelnder Unterscheidungskompetenz zwischen Eigentum und Fremdeigentum.

„Kriminelles Verhalten bei Jugendlichen kann maßgeblich als Reaktion auf unterprivilegierte Lebens- und Sozialisationsbedingungen sowie auf Brüche oder Blockaden im Integrationsprozess zurückgeführt werden.“ Sie werden in eine Randposition im Prozess der sozialen Integration gedrängt. „Vor allem im Falle schulischen Scheiterns wird der Weg dazu, Erfolg und Statusüberlegenheit zu demonstrieren, versperrt. In dieser Situation versuchen viele Jugendliche Statusüberlegenheit auf andere Weise als durch Schulerfolg zu erreichen, etwa durch sichtbare Form von Regelverletzung. Ein schlechter Leistungsdurchschnitt, ein- oder mehrfaches Wiederholen eines Jahrganges, Zurückstufung in eine als im Prestige niedriger einschätzende Schule und Verfehlen des Schulabschlusszeugnisses stehen im Zusammenhang mit Aggressivität und Gewalt in der Schule. Schulversagen führt auch zur inneren Ablehnung von Schule und Entfremdung von der Schulkultur (Hurrelmann, 2007, S. 165ff)“.

Eine Maßnahme, die der Gewaltbereitschaft Jugendlichen entgegenwirkt, ist die gesellschaftliche Integration der betroffenen Person, denn „zu den sinnvollsten Maßnahmen gegen Kriminalität zählen Schaffung und Absicherung von Arbeitsplätzen“ (Musil; Hincziza, 2007, S. 14), wodurch der junge Mensch einer sinnvollen Aufgabe nachgeht, die seine soziale Integration und Position fördert.

3. 15. Berufliche Möglichkeit und die Arbeitsmarktsituation

„Junge Menschen haben heute auf dem Arbeitsmarkt schlechtere Chancen als noch vor ca. 30 Jahren. Sie stehen einem ungeheuer anspruchsvollen Arbeitsmarkt gegenüber, der hochwertige Qualifikationen belohnt und der die Minderqualifizierten an den Rand drängt. Personen mit geringerem Bildungsabschluss rangieren dabei hinter Personen mit höherem Abschluss, denn solche Abschlüsse gelten in der Regel als Hinweis auf erhöhte Lernfähigkeit, Leistungsfähigkeit und Anpassungsbereitschaft“ (Musil; Hincziza, 2007, S. 9).

Trotz verlängerter Verweildauer in Bildungseinrichtungen haben nicht alle Jugendlichen beim Eintritt in das Berufsleben die gleichen Chancen. Dabei spielt das Bildungsniveau der Eltern eine große Rolle. „Jugendliche deren Eltern einen gymnasialen Schulabschluss haben, besuchen zu einem sehr viel größeren Prozentsatz das Gymnasium als Jugendliche von Eltern mit Hauptschulabschluss oder Realschulabschluss“ (Hurrelmann, 2007, S. 84).

„2005 leben österreichweit 250.000 Kinder und Jugendliche, das sind 15% der unter 20-Jährigen in Haushalten mit einem Einkommen unter der Armutsgefährdungsschwelle“ (Lohr u.a., 2009, S. 27-37).

Welche Möglichkeiten haben diese Kinder und Jugendlichen auf Grund ihrer Lebenssituation? Werden sie die gleichen beruflichen Möglichkeiten und Chancen wahrnehmen können, wie Kinder und Jugendliche aus Familien, deren Einkommen so geregelt ist, dass es ihnen an den lebensnotwendigen Ressourcen nicht mangelt? Haben sie durch ihr Aufwachsen eine Benachteiligung am künftigen Arbeitsmarkt?

In der AWO-ISS-Studie wird in drei Punkten unterschieden, die das Leben eines Kindes oder Jugendlichen ausmachen. Ersten ist es das Wohlergehen, das die Zukunftsentwicklung des Kindes maßgeblich positiv oder negativ beeinflussen kann. Zweitens handelt es sich um eine Benachteiligung, wenn zumindest ein Bereich in der Entwicklung des Kindes gefährdet oder eingeschränkt ist und der dritte Punkt ist die multiple Deprivation, die Einschränkungen in mehreren Lebens- und Entwicklungsbereichen aufzeigt (vgl. Holz u.a., 2005).

Vor allem Kinder und Jugendliche, die in Verhältnissen leben, in denen die Haupteinnahmequelle der Eltern aus Sozialleistungen des Staates besteht, sind zumindest in einer Dimension benachteiligt. Doch auch die unselbstständige Erwerbstätigkeit schützt vor Armut nicht. In Österreich leben 2004, 43% der Familien mit Kindern durch ein „working poor“ Arbeitsverhältnis in Armut. Bei Familien mit mehreren Kindern zeigen sich ein höheres Armutsrisiko und somit auch eine erhöhte Benachteiligung der Kinder für deren Zukunftsmöglichkeiten, als bei Familien ohne oder mit nur einem Kind. Dabei ist mangels lebensnotwendiger und auch technischer Ausrüstung eine soziale Benachteiligung gegeben (vgl. Lohr u.a., 2009, S. 27-37). Die Kinder und Jugendlichen erleben durch einen steten

Verzicht auf die Möglichkeiten, die Kindern mit ausreichend finanziellen Mitteln zustehen, auch einen Verzicht sozialer Integration. Sie können vielfach nicht an den Geschehnissen der Gleichaltrigen teilnehmen oder sich durch materielle Bestandteile die Zugehörigkeit einer Gruppe sichern. Festgestellt wurde, „dass Kinder und Jugendliche im Jahr 2004 ab einem Äquivalenzeinkommen von 14.602 Euro überdurchschnittlich gute Teilhabechancen haben“ (Lohr u.a., 2009, S. 27-37).

Wie hoch das Haushaltseinkommen ist, ist abhängig von der Erwerbsbeteiligung und dem Bildungsgrad der Eltern, und kann deshalb als Indikator für die Lebenslage der Kinder herangezogen werden (vgl. Steinwender; Lindinger, 2009, S. 39- 51). Die Bildung der Eltern ist maßgebend, beziehungsweise entscheidend für ihre Positionierung am Arbeitsmarkt und somit auch ausschlaggebend für die Ressourcen, die sie zur Ausbildung ihrer Kinder zur Verfügung stellen können. Diese hat auch Vorbildwirkung auf die zukünftige Berufswahl der Kinder und Jugendlichen und stellt somit einen wesentlichen Bestandteil der Lage von armutsgefährdeten Kinder und Jugendlichen sowie für deren Zukunft dar (vgl. Weiss, 2007).

Armutsbetroffene Eltern sind in einem hohen Ausmaß mit psychosozialen Schwierigkeiten konfrontiert und daher auch oft nicht in der Lage ihren Kindern eine höhere Schulbildung zu ermöglichen. Einerseits fehlen ihnen die finanziellen Ressourcen, um ihren Kindern einen Nachhilfeunterricht zu finanzieren oder ihnen selbst bei den schulischen Lernaufgaben Hilfe zu leisten, und auf der anderen Seite befinden sie sich durch die stetige finanzielle Notlage in einem Zustand der psychischen Überlastung. Die Kinder haben oft schlechte Schulnoten und so wird ein weiterer Schulbesuch daher kaum in Betracht gezogen (vgl. Holz u.a., 2005, S. 160). Daher kann davon ausgegangen werden, dass eine Übertragung der Armutsbetroffenheit von Eltern auf ihre Kinder stattfindet. Denn auch die Lebenslage, in der sich Eltern befinden, nimmt durch das Zusammenleben mit Kindern im gemeinsamen Haushalt Einfluss auf deren weiteren Lebensweg.

„Somit dreht sich die Armutsspirale. Eine niedrige Bildung der Eltern führt zu einer höheren Armutsgefährdung und diese wiederum zu einer niedrigeren Bildung der Kinder, welche in Zukunft wieder ein höheres Armutsgefährdungsrisiko für ebendiese Kinder [...] mit sich bringt. Verstärkt wird diese negative Entwicklung durch mangelnde soziale Teilhabe“ (Czellary; Wendt, 2009, S. 93-112).

Die Arbeiterkammer Österreich weist darauf hin, dass viele verschiedene Schnittstellen in der Entwicklung die Entscheidungsfindung beeinflussen und auch über Chancen entscheiden. So

soll der Zugang zur Bildung nicht durch den Einfluss von äußeren Faktoren gehindert werden, sondern die...

a, ...Bildungswege unabhängig von der Herkunft für alle Interessierten zugänglich sein;

b,...Bildungswegentscheidungen aus einem optimalen Überblick über individuelle Neigungen, Interessen, Begabungen und der entsprechenden Bildungsmöglichkeiten getroffen werden;

c,...Bildungswegentscheidungen zu einem Zeitpunkt erfolgen, an dem geeignete Grundlagen für diese Entscheidung vorliegen [Grad der Persönlichkeitsentwicklung, Ausprägung von Neigungen, ...] und falsche oder unpassende Entscheidungen ohne große Mühe und ohne Verlust an Zeit bzw. Geld und Engagement verändert werden können;

d,...Bildungsangebote müssen durchlässig sein und einen Wechsel nach sich verändernden Schwerpunkten erlauben und begünstigen;

e,...Suche nach dem individuell optimalen Ausbildungsplatz und -weg muss intensiv gesellschaftlich unterstützt werden.

Die Übergänge, die zwischen den 10. und 14. Lebensjahr eine Entscheidung über die berufliche Zukunft erfordern, beziehungsweise von der Ausbildung zur beruflichen Tätigkeit erfolgen, sind in Österreich problematisch, weil

1. die Bildungswegentscheidungen zu früh erfolgen,
2. das letzte Jahr der Schulpflicht und die doppelte Schnittstelle an der 8. bzw. 9. Schulstufe zu individuellen Spekulationen statt zu gut vorbereiteter Bildungswegentscheidung führen
3. ein bedeutender Teil der Jugendlichen in Österreich trotz gravierender Grundbildungsmängel auf den Arbeitsmarkt entlassen wird,
4. ein stark negativer Einfluss des sozialen Hintergrundes und der Region/Stadtteils auf die Bildungswegwahl erfolgt,
5. das österreichische Ausbildungssystem sehr undurchlässig ist: Kompetenzen und Wissen von Drop-Outs gehen verloren (vgl. Arbeiterkammer Wien, 2006; 15.09.2009)

Ein bedeutender Teil der Jugendlichen wird in Österreich trotz gravierender Grundbildungsmängel auf den Arbeitsmarkt entlassen. Die PISA-Testergebnisse für Österreich zeigen, dass viele Jugendliche tatsächlich die Voraussetzungen für eine qualifizierte Ausbildung nicht erbringen können. Bei vielen Jugendlichen sind Mängel bei der Grundbildung festgestellt worden. Zahlreiche SchülerInnen und BerufsschülerInnen haben laut Pisa Studie Schwierigkeiten beim Textverständnis, beim Lesen, bei einfacher Mathematik und bei der Problemlösungskompetenz (vgl. [Arbeiterkammer Wien, 2006; 15.09.2009](#)).

Abb. 6: Die Lücke zwischen Lehrstellen suchenden Jugendlichen und offenen Lehrstellen:
Entwicklung der Lehrstellenlücke per Ende Oktober 2006 in Österreich:

Jahr	Lehrstellen suchende inklusive Jahresgang und kurzfristig Schulungen	offene Lehrstellen	Lehrstellenlücke
2002	11.464	2.717	-8.747
2003	13.281	2.414	-10.867
2004	16.810	2.236	-14.574
2005	18.985	4.073	-14.921
2006	19.932	3.625	-16.307

([Arbeiterkammer Wien, 2006; 15.09.2009](#)).

Die Verbesserung des Bildungsniveaus stagniert in Österreich. Laut Volkszählung 2001 gibt es unter den 25- 29 Jährigen 17,5 % mit keiner weiterführenden Ausbildung nach der Pflichtschule, unter den 20- 24 Jährigen sind es mit 17,4 % fast gleich viele, wobei die Frauen mit 19 % deutlich schlechter liegen als Männer mit 15,9 %. Diese Gruppen haben ein besonders hohes Arbeitslosigkeitsrisiko. Im Jahr 2005 haben 46,3 % der Arbeitslosen nur (maximal) die Pflichtschule und 35,6 % eine Lehre abgeschlossen. Bei einer Gesamtarbeitslosenquote von 7,2 % (2005) beträgt diese bei PflichtschulabsolventInnen 17,8 %, bei LehrabsolventInnen 6,5 %, bei AbsolventInnen einer mittleren Schule 3 %, einer höheren Schule 3,8 %, sowie einer Hochschule 2,3 %. Sehr hoch ist in Österreich auch der Einfluss des sozioökonomischen Hintergrundes der Eltern auf die Schullaufbahnentscheidung der Kinder. Sind in der vierten Klasse Volksschule die Gruppen nach Einkommen noch annähernd gleich verteilt, so finden sich in der Polytechnischen Schule fast 60 % Kinder aus Familien mit niedrigem Haushaltseinkommen, bei der AHS- Matura allerdings nur noch 16 %.

Die Möglichkeit zur weiterführenden Ausbildung nach der Pflichtschule wird für die Jugendlichen immer wichtiger. Österreichs Bildungssystem - von der Lehrlingsausbildung über die berufsbildenden mittleren und höheren Schulen bis zu den Hochschulen und den Angeboten der beruflichen Weiterbildung - muss sich mit den Anforderungen von Wirtschaft und Gesellschaft auseinandersetzen (vgl. Arbeiterkammer, 2006; 15.09.2009).

„Wegen eines Überangebots an Arbeitskräften bildet sich in den letzten Jahren neben dem Sektor mit Normalbeschäftigungsverhältnissen – auf der Basis dauerhafter Arbeitsverträge und der Chance, durch betriebsinterne Zusatzqualifikationen berufliche Aufstiegschancen wahrzunehmen – ein unterprivilegierter Sektor, in dem Beschäftigung auf der Basis von Werk-, freien Mitarbeiter-, Leiharbeits- und anderen Zeitverträgen gewährt wird. Er bietet nur unsichere Beschäftigung und geht fließend in den Bereich der Schwarzarbeit über“ (Hurrelmann, 2007, S. 92). Dies bedeutet eine zunehmende Verschlechterung der gesellschaftlichen Platzierung von armutsgefährdeten Jugendlichen und den damit in Verbindung stehenden sozialen Problemen.

Abb. 7: Jugendarbeitslosenquote Österreich ([Wirtschaftskammern Österreichs, 2009; 29.09.2009](#)): Jugendarbeitslosenquote (15-24 Jahre) in %: absolute Werte

1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004	2005	2006	2007	2008
6,4	5,4	5,3	5,8	6,7	8,1	9,7	10,3	9,1	8,7	8,0

Abb. 8: Lehrlingsstatistik, Stichtag 31.12.2008 (Wirtschaftskammern Österreichs, 2008; 29.09.2009) Die zehn häufigsten Lehrberufe 2008:

Mädchen: Lehrberuf Anzahl Anteil an den weiblichen Lehrlingen insgesamt in %

1. Einzelhandel insgesamt 1) 10.730	24,0
2. Bürokauffrau 5.585	12,5
3. Friseurin und Perückenmacherin (Stylistin) 5.388	12,0
4. Restaurantfachfrau 2.219	5,0
5. Köchin 1.830	4,1
6. Gastronomiefachfrau 2) 1.657	3,7
7. Hotel- und Gastgewerbeassistentin 1.320	2,9
8. Pharmazeutisch-kaufmännische Assistenz 1.039	2,3
9. Verwaltungsassistentin 899	2,0
10. Blumenbinderin und -händlerin (Floristin) 828	1,8
Summe "TOP-10" 31.495	70,3
Insgesamt 44.784	100,0

Burschen: Lehrberuf Anzahl Anteil an den männlichen Lehrlingen insgesamt in %

1. Kraftfahrzeugtechnik 6.536	7,5
2. Elektroinstallationstechnik 4.859	5,6

3. Maschinenbautechnik 4.628	5,3
4. EINZELHANDEL insgesamt 1) 4.440	5,1
5. Koch 3.753	4,3
6. Tischlerei 3.562	4,1
7. Maurer 3.138	3,6
8. Metalltechnik - Metallbearbeitungstechnik 2.963	3,4
9. Sanitär- und Klimatechniker - Gas- und Wasserinstallation & Sanitär- und Klimatechniker - Heizungsinstallation 2.353	2,7
10. Maler und Anstreicher 2.021	2,3
Summe "TOP-10" 38.253	43,9
Insgesamt 87.096	100,0

Abb. 9: Lehrlingsstatistik, Stichtag 31.12.2008:

Bundesland Lehrlinge nach Bundesländern, Lehrjahren und Geschlecht

Bundesland	insgesamt			1. Lehrjahr		2. Lehrjahr		3. Lehrjahr		4. Lehrjahr	
	z	m	w	m	w	m	w	m	w	m	w
Burgenland	2.921	2.154	767	643	282	633	253	589	216	289	16
Kärnten	9.733	6.246	3.487	1.852	1.189	1.880	1.234	1.692	986	822	78
Niederösterreich	19.970	14.496	5.474	4.192	1.741	4.348	1.819	4.088	1.714	1.868	200
Oberösterreich	28.166	18.528	9.638	5.281	3.235	5.585	3.208	5.016	2.877	2.646	318
Salzburg	10.788	6.790	3.998	2.014	1.299	2.059	1.382	1.919	1.232	798	85
Steiermark	19.904	13.366	6.538	4.015	2.089	3.875	2.226	3.731	2.006	1.745	217
Tirol	13.930	8.921	5.009	2.684	1.596	2.719	1.774	2.508	1.541	1.010	98
Vorarlberg	8.175	5.374	2.801	1.679	945	1.547	933	1.454	855	694	68
Wien	18.293	11.221	7.072	3.322	2.207	3.359	2.364	3.310	2.397	1.230	104
ÖSTERREICH	131.880 ¹⁾	87.096	44.784	25.682	14.583	26.005	15.193	24.307	13.824	11.102	1.184

1) davon haben 3.920 Jugendliche einen Ausbildungsplatz in der integrativen Berufsausbildung.

(2.650 in verlängerten Lehrausbildungen und 1.270 in Teilqualifizierungen, davon werden 2.800 in Unternehmungen und 1.120 in Einrichtungen ausgebildet.) Quelle: Lehrlingsstatistik 2008, Wirtschaftskammern Österreichs; 29.09.2009.

3. 15. 1. Migration als Armutsfalle?

„Armutsgefährdung wird über das Einkommen gemessen. Benachteiligungen von Migrantinnen und Migranten werden, jenseits des monetären Bereichs, auch am Arbeits- und Wohnungsmarkt sowie im Bildungssektor beobachtet“ (Anzenberger u.a., 2006, S. 31-56).

Laut EU-SILC leben 2004 rund 162.000 Kinder mit ausländischer Staatsbürgerschaft in Österreich. Bei weiteren 134.000 Kindern wurden die Eltern eingebürgert. Gesamt leben somit rund 296.000 Kinder mit Migrationshintergrund in Österreich. Zahlenmäßig bilden Kinder und Jugendliche unter 27 Jahren mit Wurzeln im ehemaligen Jugoslawien die größte Gruppe, gefolgt von jenen mit türkischem Migrationshintergrund. Die weitere Gruppe ist sehr inhomogen und besteht aus den Staaten: Estland, Lettland, Litauen, Polen, Tschechien, Slowakei, Ungarn, Slowenien, Malta, Zypern, Bulgarien und Rumänien (vgl. Steinwender; Lindinger, 2009, S. 39- 51). „39% aller in Österreich lebenden Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund unter 27 Jahren leben in Wien. Der Großteil lebt in städtischen Ballungsräumen“ (Statistik Austria, 2007b, S. 25).

Eltern von Kindern mit Migrationshintergrund weisen in großen Teilen einen sehr niedrigen Bildungsstand auf oder einen, der in Österreich keine Anerkennung findet (vgl. Weiss, 2007). Oft erschweren zusätzlich sprachliche Barrieren das Erreichen eines höheren Bildungsstandes, die vor allem Menschen mit Migrationshintergrund Benachteiligungen am Arbeitsmarkt bringt. Niedrige Löhne, meist durch Schwerarbeit oder Hilfsarbeit oder die Abhängigkeit von Sozialleistungen und den damit verbundenen psychischen Belastungen durch Diskriminierung von Teilen der österreichischen Bevölkerung, tragen zu innerfamiliären Spannungen und der Armutsgefährdung bei. Der niedrige Bildungsstand der Eltern und die ihnen zur Verfügung stehenden eingeschränkten Möglichkeiten am Arbeitsmarkt, sind durch mangelnde Ressourcen in Bezug auf die Ausbildung der Kinder ein bedeutender Faktor und tragen dazu bei, dass Kinder und Jugendliche aus armutsgefährdeten Familien und eben vor allem aus Familien mit Migrationshintergrund, weit geringere zukünftige Chancen am Arbeitsmarkt haben werden.

3. 16. Das Konsumverhalten symbolisiert die Szenenzugehörigkeit

„Viele attraktive Freizeitaktivitäten setzen heute finanzielle Ressourcen voraus und sind eindeutig mit dem kommerziellen Konsumsektor verbunden. Der Freizeitsektor ist deshalb für Jugendliche ohne nennenswerte Geldmittel nur schwer zu erschließen: Musik- und Videodisketten, Kneipen-, Kino- und Discobesuch, Internetsurfen und Freizeitsport kosten Geld. Die meisten Jugendlichen verfügen über diese materiellen Ressourcen, die sich aus Taschengeld der Eltern und selbst verdientem Geld zusammensetzen“ (Hurrelmann, 2007, S. 136).

Das Interesse der Jugendlichen ist je nach Szene unterschiedlich, doch wird für die Zugehörigkeit in jeder Szene das Tragen bestimmter Produkte vorausgesetzt, um dieser Zugehörigkeit eine bildhafte Darstellung zu verleihen. Je nach den Interessen der einzelnen Gruppen sind auch die finanziellen Ausgaben gestaffelt. Schon durch die Schule werden Jugendliche, je nach den Vorstellungen der Eltern in Bezug auf Bildung, zusammengewürfelt. Dabei gibt es aber auch immer Außenseiter, die sich an keiner Gruppe innerhalb der Klasse orientieren können und daher ihre Zugehörigkeit in einer Gruppe außerhalb der Klasse finden. Dieses Zugehörigkeitsverhalten ist für den jungen Menschen von großer Wichtigkeit, um einen Austausch mit Gleichaltrigen zu erleben. Hat der Jugendliche/die Jugendliche ihre Zugehörigkeit gefunden und sich orientiert, dann beginnen die finanziellen Ausgaben eine große Rolle zu spielen. Dieses Verhalten tritt nach dem Abschluss der Pubertät auf. Meist sind es Kleidungsartikel, die eine Zugehörigkeit zu einer bestimmten Szene symbolisieren. Jugendliche haben oft erst die Möglichkeit einer Gruppe anzugehören, wenn sie sich nach den Szenenmustern kleiden.

Aber auch die Sprache verleiht der Szene ihre Einzigartigkeit, wobei diese oft von anderen Szenen aufgegriffen und verändert wiedergegeben wird.

Auch die Werbebranche hat die Jugend als potentielle Kunden für die Produkte, die eine Zugehörigkeit in einer bestimmten Szene ausmachen, erkannt und versucht durch bestimmte Darstellungen der Produkte den Verkauf zu maximieren. So wird das Gefälle zwischen den Jugendlichen, die sich diese Produkte durch ihr soziales Umfeld leichter leisten können und jener, denen der Kauf dieser bestimmten Produkte durch die finanziell schwache Position der Eltern nicht möglich ist, verdeutlicht. Die Alternative der Jugendlichen, die durch die Situation ihre Eltern keinen Zugang zu diesen Produkten haben, ist eine Einnahmequelle durch Arbeit neben der Ausbildung. Daher ist es gerade für die Gruppe von Jugendlichen schwer eine Zugehörigkeit zu finden, die aus einem Elternhaus mit schwacher finanzieller Position stammt. Es ist auch die Gruppe, die schneller in die Selbstständigkeit und elterliche Unabhängigkeit geht, als die Jugendlichen, die durch eine finanziell starke Position der Eltern

die Möglichkeit einer längeren Ausbildungszeit haben und somit auch länger in der elterlichen Obhut bleiben.

Doch kann diese vorzeitige Selbstständigkeit auch zu einer gewissen Unsicherheit beitragen, so dass sich der junge Mensch nicht in der Lage sieht, durch seinen/ihren Lebenseinstieg eine Zugehörigkeit zu einer bestimmten Jugendgruppe zu finden. Es ist oft sehr schwierig für ihn/sie zu sehen und zu akzeptieren, dass er/sie nicht die Ressourcen zur Verfügung hat, wie die anderen Gleichaltrigen und dass er/sie dadurch keinen Platz in der angestrebten oder einer anderen Szene findet. Wenn er/sie jedoch die Möglichkeit hat, in einer Gruppe einen Platz zu finden, wird er/sie sich zumeist in einer Außenseiterposition befinden, da eine wirkliche Gruppenpositionierung durch die geringen finanziellen Mittel, die er/sie zur Verfügung hat und die oft teure Freizeitmöglichkeiten nicht zulassen. Und so muss der Jugendliche/die Jugendliche bei gemeinsamen Gruppenaktivitäten auf viele Gemeinsamkeiten verzichten.

3. 17. Das Medienverhalten

Die meisten Eltern vermeiden eine mediale Aufklärung gegenüber ihren Kindern. Sehr oft ist es ihnen auch kein Anliegen zu kontrollieren, wie häufig ihre Kinder Medien aktiv benützen, noch welcher Art diese Medien sind. Dass Kinder schon frühzeitig ein eigenes Fernsehgerät in ihrem Zimmer haben, weist einerseits auf das Vertrauen der Eltern zu den Medien und auch auf das Vertrauen gegenüber den eigenen Kindern hin, andererseits ist es ein Bedürfnis der Eltern, selbst nicht vom Sehen des gewünschten Programmes in einem anderen Wohnraum abgehalten zu werden. Das heißt, dass das Kind passiv beschäftigt wird, damit nach einem aktiven Arbeitstag der Eltern nicht noch eine zusätzliche Aktivität mit dem Kind stattfinden muss/kann, sondern Eltern verschaffen sich durch die Passivität, die mit dem Fernsehen in Verbindung steht, Erholung. Natürlich soll das Mediengerät auch zur Beschäftigung des Kindes beitragen. Da es sich hierbei aber um eine passive Beschäftigung handelt, bei der keine aktive Kommunikation stattfindet, sondern hier eher eine „Berieselung“ stattfindet, hat die mediale Welt einen hohen Einflussfaktor auf die Erziehung des Kindes und in weiterer Folge auch auf das Verhalten junger Menschen.

Kinder sind durch das Vertrauen, das Eltern der medialen Welt entgegenbringen, früh dem Einfluss der Medien und auch den Botschaften des Konsums ausgesetzt. Der Einfluss der medialen Welt findet aber nicht nur vor dem Bildschirm statt, sondern wird genauso auch auf der Straße geboten. Plakate bieten eine stete Darstellung der aktuellen Angebote,

Neuerscheinungen und machen auf den neuesten Trend aufmerksam. Das heißt, wenn das Kind, der junge Erwachsene oder alte Mensch sich von den medialen Geräten, die sich in der eigenen Wohnung befinden entfernt, um Besorgungen oder den Weg in die Arbeit, den Kindergarten, die Schule zu tätigen, ist er/sie ungebrochen von medialen Botschaften umgeben.

Aber auch in der Diskothek, im Kino oder anderen Orten, wo Menschen aufeinander treffen, findet ein medialer Austausch statt. Für Jugendliche sind Orte, die von den Eltern nicht oder nur kaum kontrolliert werden können, für einen aktiven gesellschaftlichen Austausch und medialen Austausch besonders attraktiv (vgl. Barthelemes; Sandner, 1999).

Medien erreichten in den letzten zwanzig Jahren einen immer höheren Stellenwert für die pädagogische Erziehung. Das Spektrum, das die Medien Kindern und Jugendlichen bieten, hat starken Einfluss auf das Verhalten dieser untereinander und auch auf die Sicht- und Handlungsweisen, die sie mit Situationen oder Dingen umgehen lässt. Sie dienen auch in schwierigen Situationen als Orientierungshilfe und zeigen wie diese zu bewältigen sind. Daher nehmen sie auf der einen Seite Einfluss auf bestimmte Situationen und zeigen Kindern und Jugendlichen nicht nur unbekannte Szenarien, sondern geben ihnen auf der anderen Seite auch Anleitung, wie sie sich, wenn sie selbst in einer solchen oder ähnlichen Situation wären, verhalten könnten. Diese sind so aufgebaut, dass der junge Mensch sich zivilen Bedingungen anschließen kann und ein kultiviertes Verhalten erlernt. Das durch die Medien angeeignete Wissen und die Verhaltensweisen sind nachhaltig prägend und geben die Möglichkeit eines Rückgriffes einer einst (virtuell) wahrgenommenen Situation, die selbst niemals erlebt worden ist, sondern nur durch die Medien einen Einflussfaktor in der Persönlichkeit eines Menschen bekommt.

„Kinder und Jugendliche gehen in der Regel recht unbefangen mit Medien um. Während Erwachsenen viele Medien als neue technische Entwicklung erleben, die ihre Kommunikationsmöglichkeiten erweitern und verändern, sind sie für heutige Jugendliche, immer schon da gewesen. [...] Jugendliche hinterfragen Medien nicht hinsichtlich nützlicher oder schädlicher Wirkung auf sich selbst oder gar in Hinblick auf die Gesellschaft. Sie eignen sich meist rasch die Kompetenzen zur Nutzung an“ (Vollbrecht, 2003, S. 14).

Die Mediennutzung erfolgt nach dem individuellen Bedürfnissen des/der jeweiligen Konsumenten/in. Sie erfolgt „abhängig von Interessen und Vorlieben, medienbiographischen Erfahrungen, Anregungen und eingeschliffenen Gewohnheiten, den jeweiligen Lebenslagen, sowie den persönlichen und entwicklungsbezogenen Themen, die für Jugendliche gerade relevant sind (Vollbrecht, 2003, S: 15)“.

„Nach landläufiger Ansicht sind Medien Werkzeuge, die den Zugang zur Welt erleichtern und den Austausch mit ihr regeln. [...] Sie sind Mittel, um vorgestellte Zwecke zu realisieren. Durch Enthüllen und Verhüllen, durch Entzerren und Verzerren, durch Entschleiern und Verschleiern geben sie Kunde von dem, was ist und was nicht ist, was sichtbar wird und unsichtbar bleibt. Schon deswegen sind sie nicht neutral“ (Maresch, 2003, S. 181f).

Heute ist die Nutzung des Mediums Internet oder die des Fernsehs nicht mehr aus dem Alltag einer Familie weg zu denken. Doch sind die Eltern auch in der Nutzung der Medien für Kinder und Jugendliche die bedeutendsten Vorbilder. Das Medium Fernsehen ist für viele Jugendliche, sowie auch das Spielen mit dem Computer in weitreichender Hinsicht ein Zeitvertreib. Viele Eltern nützen dieses Medium auch, um ihren Kindern eine Beschäftigung zu bieten, wenn sie sich selbst außer Stande sehen, sich mit ihnen zu beschäftigen.

Medien, gleich in welcher Form sie von ihren Konsumenten aufgenommen werden, haben die Eigenschaft beeinflussend zu wirken. Ab dem 12. Lebensjahr entscheidet der Konsument/ die Konsumentin selbst, welche medialen Darstellungen er/sie als Einflussfaktor wählt und welche Details für sein/ihr Persönlichkeitsbild zur Aneignung passen könnten und welche für ihn/sie unbrauchbar erscheinen. So sind viele mediale Darstellungen speziell auf bestimmte Altersgruppen zugeschnitten die dann auch, durch die passende Aussendungszeit, viele Konsumenten finden. Doch ist auch das auf die diversen Altersgruppen zugeschnittene Angebot so reichhaltig, dass der Konsument/ die Konsumentin sich je nach Bedarf der eigenen sozialbedingten Interessenslage entscheiden kann, aus welchem Programm er/sie persönlichen Nutzen ziehen kann. Je nach Alter des Konsumenten/ der Konsumentin wird in der Regel unterschieden, welchem Informationsangebot sie vermehrt Aufmerksamkeit widmen und welchem weniger, welche Information für ihr eigenes Leben Relevanz besitzen und welche weniger.

Bei Jugendlichen lässt sich von der Auswahl unterscheiden, aus welcher Herkunftsfamilie sie ihren Umgang mit den Medien erlernt haben. Bei gut gebildeten Familien nehmen aktuelle und weltumfassende Themenbereiche, wie auch kulturelle Inszenierungen einen höheren Stellenwert ein, als wie nachgestellte Situationen oder Talkshows, in denen es sich zumeist um Einzelschicksale handelt. Hingegen lässt sich erkennen, dass bei Familien, die einer schweren körperlichen Arbeit nachgehen, oder sich viel mit Menschen auseinander setzen müssen, ein nicht anspruchsvolles Niveau ausreicht, um aktuelle Informationen zu erhalten, beziehungsweise die Informationen über Einzelschicksale einen wesentlich höheren Stellenwert einnehmen, als Informationen die Hintergrundinformationen bedürfen.

Da gerade junge Menschen im Begriff sind ihre Persönlichkeit aufzubauen und daher dankbar für jegliche Art von vorgelebten Situationsbildern sind, um diese zu ihr persönliches Gesamtbild aufzunehmen, bieten die Medien, und hierbei vor allem das Medium Fernsehen, eine lebensnahe Form emotionsbezogener Momente, die als Vorbilder für die eigene Persönlichkeit dienen und in einem späteren Moment auch zur Anwendung herangezogen werden können.

Da Medien Träger von Informationen sind, sind sie durch die Art der Darstellung eine Schnittstelle zwischen den tatsächlichen Geschehnissen und der unterschiedlichen Wahrnehmung der Konsumenten. Sie haben die Möglichkeit negative Tatsachen positiv zu übermitteln. Die Übertragung ist eine Herausforderung der einzelnen Mediendeserteure. Medien können ebenfalls das Interesse des Konsumenten auf einzelne Themenbereiche, durch die Art der Darstellung wecken.

Das Interesse der Jugendlichen und jungen Erwachsenen am politischen Prozess beispielsweise kann durch die Medien eine positive Darstellung erfahren. Dadurch kann jungen Menschen die Möglichkeit geboten werden, für sie uninteressante politische Themenbereiche die in ihrer derzeitigen Situation vielleicht nicht von zweckgebundenem Interesse erscheinen, interessant wirken zu lassen.

Ist doch die Politik für eine große Anzahl junger Menschen ein Themenbereich, welches der Erwachsenenwelt zuzuordnen ist. Der Grund für diese Meinung liegt hauptsächlich in der Art und Weise, wie Politiker und Politikerinnen ihre Sprachgewandtheit, die oft leider nicht jugendgerecht ist, einsetzen. Jugendliche sehen sich oft „nicht in der Lage, die Komplexität des politischen Systems nachzuvollziehen. Sie lehnen die Politik des Staates ab, weil sie ihr bedrohlich erscheint und weil Politikerinnen bzw. Politiker sich nicht durch einfache Erklärungs- und Handlungsmuster auszeichnen“ (Schorb, 2003, S. 83). Doch gibt es auch Jugendliche, die die Politischen Handlungsmuster verstehen, ihr aber negativ gesonnen gegenüber stehen sowie Jugendliche, die Verständnis oder auch ein Gefühl der Kompromissbereitschaft gegenüber den einzelnen politischen Handlungen zeigen. Doch ist die zuletzt genannte Gruppe sehr gering, weil zum Verständnis bestimmter politischer Vorgänge ein umfassendes Hintergrundwissen voraus gesetzt wird. „Politik wird, zugespitzt formuliert, als Dienstleisterin empfunden, die gegenüber dem Einzelnen eine `Bringschuld` hat. Besonders deutlich ist diese Auffassung von Politik bei Jugendlichen aus niedrigerem Anregungsmilieus ausgeprägt“ (Schorb, 2003, S. 83).

Das Medium Fernsehen bietet bei fast allen wichtigen Programmen mit den meisten Zuseherquoten die aktuellen Informationen kurz vor dem Hauptabendprogramm, zu einer

Zeit, in der sich ein großer Teil der Zuseher und Zuseherinnen bereits vor dem Bildschirm befindet. Demnach kann davon ausgegangen werden, dass die aktuellen Tagesinformationen in der Bevölkerung und auch von den Jugendlichen wahrgenommen werden. Aber auch unter dem Tag findet sich vor beliebten Fernsehsendungen ein kurzer Tagesüberblick (vgl. Schorb, 2003, S. 86f).

Das Internet ist für junge Menschen besonders attraktiv, weil es von der Kosten-Nutzen-Rechnung durch wettbewerbssteigernde Angebote finanziell günstiger ist, als im Vergleich ein Treffen mit Freunden in einer Bar, Diskothek oder einem Kaffeehaus. Die Kommunikation im Internet ist im letzten Jahrzehnt so intensiviert worden, dass auch persönliche Gespräche von Personen über eine Kamera, die am Computer integriert ist, stattfinden. Diese Angebote und auch die Angebote diverser Foren, wo Kommunikation stattfindet, werden heute von jungen Menschen, wenn die dafür nötige Ausstattung vorhanden ist, intensiv in Anspruch genommen. Die Kommunikation junger Menschen findet daher in einem überdurchschnittlichen Ausmaß über die Nutzung elektronischer Geräte statt.

Die Nutzung des Internets und die dafür nötige Ausstattung sind mit hohen Kosten verbunden, die sich vor allem junge Menschen nicht leisten können. Dabei werden meist die Eltern freiwillig zur Kasse gebeten. Diese unterstützen die Nutzung des Mediums Internet, da sie selbst zu potentiellen Nutzern geworden sind und den Gebrauch des Internets als ein wichtiges Kriterium für die Zukunft sehen. Doch wenn die Ausstattung für die Nutzung des Internets in Familien mit einem geringen Einkommen nicht leistbar ist, so fällt einerseits die Beschäftigungswirksamkeit durch die Nutzung weg, andererseits kann der junge Mensch sich an den Gesprächen, die sich in Schulen oder bei Treffen von Freunden auf die mediale Nutzung des Internet beziehen, nicht beteiligen, da er/sie die Möglichkeit dazu nur in beschränktem Maße erleben kann und der Besuch in diversen Internetcafés durch finanzielle Belastbarkeit und der Wegzeit gekennzeichnet sind. Die finanzielle Aufwendung erfolgt über den Erhalt des Taschengeldes, das aber eben auch nicht alle Jugendlichen erhalten, da für Familien mit geringem finanziellem Einkommen die Weitergabe von Geld an die Kinder kaum möglich ist, da dieses zur Abdeckung der Fixkosten und zum Erhalt der Familie gebraucht wird.

Das Medium Internet findet aber vor allem Anklang bei gemeinsam geführten Spielen, deren Nutzung die Beteiligung mehrerer Spieler voraussetzt.

„Eine neue Sozialität reift heran. [...] Noch nie gab es eine junge Generation, die so umfassend informiert, so weltweit kommunizierend aufwuchs wie diese“ (Bergmann, 2007, S. 137f).

„Das Internet könnte Orientierung in der für Jugendliche schwierigen Entwicklungsphase mit ihren körperlichen, psychischen und sozialen Unsicherheiten geben, (virtuelle) Anerkennung durch Gleichaltrige bieten und auch Möglichkeiten eröffnen, neue Rollen und Identitäten gefahrlos zu testen. Nicht zuletzt könnte das Internet auch als Mittel zur Abgrenzung von der Erwachsenenwelt dienen“ (Hahn; Jerusalem, 2001, S. 279- 293, 290.).

3. 19. Computerspiele

Vor allem Online-Spiele sind im Jugendalter eine gefragte Strategie um der Langeweile, die herrscht, wenn nicht Wochenende ist und damit sich auch nicht problemlos die Freunde/Freundinnen treffen lassen, vorzubeugen. Der/Die einzelne SpielerIn ist durch die Verbindung des Internets nicht alleine. Er/Sie hat durch die Verbindung des Netzes viele Freunde, die vom Bann und der Spannung, die von den einzelnen Spielen ausgehen, genauso fasziniert sind, wie der/die SpielerIn selbst.

Computerspiele beinhalten ein unheimliches Potential an Spannung und geschicklicher Herausforderung. Die virtuelle Welt, in die Jugendliche und aber auch zunehmend Erwachsene, eintauchen, ist voller strategischer Herausforderungen. Der/Die SpielerIn „ist Erbauer und Vernichter, Erschaffer und Zerstörer und folgt doch penibel der Intelligenz und den Befehlen des Spielermachers“ (Bergmann, 2007, S. 133).“ „In jedem Detail, jedem Spielabschnitt finden die Spieler Freunde, Nähe und Kommunikation, die ihnen oft sonst in der modernen Schul- und Freizeitwelt verwehrt bleibt“ (Bergmann, 2007, S. 134f).

Das Spielen mit dem Computer wird von manchen Jugendlichen so intensiv genutzt, dass sich eine Abhängigkeit bildet. „Sucht ist gierig und maßlos, weil sie keine Befriedigung kennt“ (Bergmann, 2007, S. 138). Der/Die SpielerIn ist dann mit den Gedanken, auch außerhalb der Spielwelt, so mit den einzelnen Spielzügen beschäftigt, dass diese die persönliche Kommunikation mit anderen Menschen, außerhalb der virtuellen Welt verlernen oder sich aus Zeitgründen nicht mehr damit auseinandersetzen wollen. „Manche vergessen den Körper buchstäblich, vergessen das Schlafen, sogar das Essen und Trinken, bis sie erschöpft zusammenbrechen“ (Bergmann, 2007, S. 136). „Eine Idealvorstellung manifestiert sich in

halluzinativer Weise auf den Monitor, sie überspringt Zeit- und Raumgrenzen und setzt die Enge des vernünftig geordneten Handelns außer Kraft“ (Bergmann, 2007, S. 136).

Dienen Computerspiele in erster Linie als Lückenfüller in der Freizeit, so können sie aber auch eine Herausforderung durch die stetige Steigerung der einzelnen zu erreichenden Levels sein, die sich zu einer Sucht, in der Fachsprache zu einer Abhängigkeit, entwickeln kann. Der/Die SpielerIn wird von den immer faszinierenderen Möglichkeiten, die von den verschiedenen Levels geboten werden, so angezogen, dass eine Abgrenzung oder anderswertige Beschäftigung für den Spieler/die Spielerin kaum möglich erscheint.

Dabei wird dem sozialen Kontakt mit anderen, gleichaltrigen Jugendlichen, deren Interesse sich nicht so intensiv auf Computerspiele bezieht, wenig bis gar kein Interesse mehr beigemessen. Durch das abgeschottete Verhalten dieser Jugendlichen erfolgt eine gesellschaftliche Entwöhnung. Sozialer Kontakt bedeutet dann eine Herausforderung und bringt diese oft in unangenehme Situationen, mit denen sie nicht mehr umgehen können. In der Computerwelt hingegen fühlen sie sich sicher und bei Onlinespielen treffen sie auf Gleichgesinnte, wo ein Austausch, auch wenn nur das Spiel betreffend, möglich ist. Die einzigen Bezugspersonen sind dann meist nur noch die Mitglieder der Kernfamilie. „Diese jungen Menschen leben ein eigenartig asexuelles, emotionsarmes, gleichwohl ein als intensiv empfundenen egozentriertes und auf banale Codierungen begrenztes kommunikatives Leben“ (Bergmann, 2007, S. 144).

Nach einer Befragung, warum sich Jugendliche so intensiv mit der Welt des Computers auseinandersetzen, heben sie „neben dem Wunsch nach Stressabbau, Unterhaltung und Bekämpfung der Monotonie und Langeweile des Alltags vor allem das Versprechen hervor, ein Spiel aktiv zu gestalten, dabei mental (heraus)gefordert zu werden und Erfolgserlebnisse vermittelt zu bekommen. Bei vernetzten Spielen und bei LAN-Partys kommt auch noch das Gemeinschaftserlebnis hinzu, das heißt, mit anderen zusammen, im Team, Spielzüge, Taktiken oder Strategien im sportiven Wettbewerb mit anderen Spielergruppen zu erproben und anzuwenden. [...] Wichtig für alle Spieler ist vor allem die Realitätsnähe des Handlungsablaufs. Charaktere, Spielsituation und das Ambiente müssen auf und für den Spieler echt wirken. Je realer die Umgebung, die Stimmen, die Schreie, die Akteure das Szenario usw., desto größer die Faszination, die emotionale Erregung, der Pixelrausch“ (Maresch, 2003, S. 176).

3. 20. Jugend und Religion

Die 15. Shell Jugendstudie ist bei ihrer Analyse der „Wertorientierungen verschiedener Kontrastgruppen“ zu dem Ergebnis gekommen, „dass in der heutigen Jugend eine deutliche Polarisierung zwischen religionsnahen Jugendlichen (Gottesgläubige und Gläubige an ein höheres Wesen) und religionsfernen Jugendlichen (Glaubensunsichere und Glaubensferne) zu beobachten ist. Beide Gruppen umfassen jeweils etwa die Hälfte der Jugendlichen. Dieser Unterschied ist aber nicht identisch mit markanten Wertegrenzen innerhalb der Jugend. Nur diejenigen 30% der Jugendlichen, deren Glaube kirchennah ist, vertreten im Vergleich zur gesamten Jugend ein besonders akzentuiertes Wertesystem, indem sie familienorientierter, gesetzestreuer, gesundheitsbewusster und etwas traditioneller als andere Jugendliche eingestellt sind. Glaube an ein höheres Wesen, Glaubensunsicherheit, sowie Glaubensferne führen dagegen zu überwiegend ähnlichen Wertesystemen, die weitgehend dem Mainstream der gesamten Jugend entspricht. Das Wertesystem der Jugendlichen wird heute weit mehr durch die Familie und die Peergroups der Freundeskreise reproduziert und gestützt als durch eine spezifisch religiöse Quelle.

Viele Werte die Jugendliche heute vertreten, stammen aus einer ursprünglich religiösen Tradition bzw. wurden durch die Religionen besonders gestützt. Die heutige Distanz vieler Jugendlicher zur Religion führt jedoch nicht dazu, dass sie diese Werte aufgeben. Werte sind inzwischen fest in weltliche Zusammenhänge verwoben und werden von daher weiter reproduziert. Traditionen, Normen, Gewohnheiten und Umgangsformen der Familie und Peergroups haben heute für Jugendliche zum großen Teil die Werte stützende Funktion der Religion übernommen, was in eingeschränktem Maße auch für kirchennahe Jugendliche gilt“ (15. Shell Jugendstudie, 2006, S. 238f).

4. Kapitel: Gesellschaftspolitische Erwartungen an und von Jugendlichen heute

4. 1. Erwartungen an die Jugend

„Die Jugend ist der Übergang von Kind-Sein zum Erwachsenen-Sein. Die Anforderungen, die in diesem Zusammenhang an Jugendliche gestellt werden sind mannigfaltig. Sie reichen von der beruflichen Qualifikation über die Ablösung vom Elternhaus, bis hin zur Lösung von den Peers und dem Eingehen längerfristiger Beziehungen“ (Matt, 1999, S. 259).

„Kennzeichnend für die Jugend ist daher die Identitätssuche. Diese Suche nach Identität ist von Natur aus nicht unproblematisch; ist sie mit Experimentieren, Austesten und Abweichen [...] verbunden“ (Ulbrich-Hermann; Claves, 2001, S. 310).

Durch die noch bestehende Teilabhängigkeit im Jugendalter bietet sich in diesem Lebensabschnitt die Möglichkeit Grenzen auszutesten und zu erfahren. Vieles, das zuvor kaum wahrgenommen worden ist, wird von den jungen Menschen in einem nunmehr bewussten Zustand aufgenommen und verarbeitet. Dadurch entwickelt sich auch die Lösung aus der elterlichen Obhut. Der junge Mensch beginnt Dinge und Tatsachen zu begreifen und durch die Hilfe von Einflüssen von Außen für sich und seine/ihre Persönlichkeit anzuwenden. Dieser Prozess des Jugendalters bietet einerseits ein weites Maß an Freiheit durch die noch bestehende Abhängigkeit zu den Eltern aber andererseits wird von den Jugendlichen ein verantwortungsbewusster Umgang mit der eigenen Zukunft und der Entwicklung zu einer selbstständigen Persönlichkeit, die sich in das Gesamtkonzept der Gesellschaft einfügt, verlangt.

„Jugendliche müssen eine schnelle Veränderung ihrer psycho-physischen Disposition, also der Struktur ihrer Motive, Gefühle, Denkweisen und Reaktionsmuster verarbeiten und mit dem Aufbau von Selbstbild und Identität in Verbindung bringen. Im gleichen Zeitraum, in dem sich diese wichtigen biopsychischen Gestaltveränderungen und individuellen Persönlichkeitsformungen abspielen, werden von ihnen mit massivem Nachdruck soziale Integrationsleistungen verlangt, insbesondere die soziokulturelle Anpassung und die ökonomisch relevante Qualifizierung“ (Hurrelmann, 2007, S. 68).

Die heutige Jugendzeit ist keineswegs mit der Jugendzeit der Generation davor zu vergleichen. Es sind andere Gegebenheiten, andere gesellschaftliche Bedingungen und veränderte politische und wirtschaftliche Verhältnisse mit denen Jugendliche zurechtkommen müssen. Die Jugend von heute wird als „Spaßgesellschaft“ beschrieben. Das heißt, nicht nur

Fleiß und das Aneignen von Wissen spielen eine wichtige Rolle, sondern das Austesten und Anstoßen bis an die psychischen und physischen Grenzen und der damit verbundene Spaß, der Jugendlichen eine Alternative zu den oft extremen Herausforderungen gibt, kann die Möglichkeiten schaffen, die alltäglichen Anforderungen durch „Abhängen“, Musik hören, Freunde treffen, Gespräche mit Gleichaltrigen führen und noch vielem mehr, zu bewältigen. Ist der/die Jugendliche einmal in einem Arbeitsprozess integriert, wird es schwieriger Freundschaften zu schließen und durch die Gründung einer eigenen Familie wird er/sie kaum im Stande sein, Zeit für individuelle Interessen aufzubringen. Jungsein in der heutigen Zeit bedeutet neben dem positiven Erarbeiten von Entwicklungsaufgaben auch die Möglichkeiten wahr zu nehmen in Bezug auf, Spaß zu haben ohne die volle Verantwortung dafür zu übernehmen.

Das Ausprobieren von Alternativen und Testen von Grenzen ist für das Jugendalter normal. Der Freizeitsektor bietet viele Möglichkeiten, aber eben auch Gefahren. „Die Lebensspanne nach der Pubertät verlangt geradezu danach, verschiedene Facetten und Spielräume des Lebens zu testen und dabei die Formen der Anerkennung, Ablehnung oder Bestrafung durch Institutionen wie Schule oder Polizei und andere Autoritäten zu beobachten. Dadurch lernen die meisten Jugendlichen, sich bis zum frühen Erwachsenenalter normenkonforme Verhaltensweisen anzueignen und den richtigen Weg zwischen nicht hinterfragter Annahme der Werte der Erwachsenen und der Entwicklung eigener und selbstständiger Sichtweisen zu finden“ (Hurrelmann, 2007, S. 137). Das erleichtert ihnen im Idealfall die Bewältigung der Entwicklungsaufgaben. Die stetige Konfrontation mit den gesellschaftlichen Werten kann auch ein Vorteil für die Jugendlichen sein, die sich durch schwierige soziale Konstellationen und mit anderen sozialen Voraussetzungen ihren Entwicklungsaufgaben stellen müssen.

„Die noch vor dem Zweiten Weltkrieg für wichtig erachteten Pflicht- und Akzeptanzwerte (Pünktlichkeit, Anpassungsbereitschaft, Fleiß, Disziplin, Ordnung) und die ebenfalls starken Sicherheitsbedürfnisse (stabile Wirtschaft, Kampf gegen steigende Preise, Verteidigung gegen den Kommunismus, Sicherung des Wirtschaftswachstums) haben in den „Wohlfahrtsjahren“ 1960-1990 an Bedeutung verloren, weil materielle Grundversorgung und wirtschaftliche und politische Sicherheit zur Selbstverständlichkeit geworden sind“ (Hurrelmann 2007, S. 144). Doch hat sich die heutige Jugend mit der neu aufgekommenen Jugendarbeitslosigkeit, der Bewältigung sozialer und gesellschaftlicher Chancenumverteilung und dem steten Druck der besseren Arbeitsplatzmöglichkeiten durch bessere Ausbildungschancen auseinander zu setzen. Die Jugend hat also die Aufgabe sich in einer Welt zu profilieren, in der es scheinbar

nur Gewinner oder Verlierer gibt. Dies ist weitgehend auf die Möglichkeiten die sie durch ihre Eltern und deren soziale Stellung erhalten, zurückzuführen.

4. 2. Die veränderte Werthaltung jugendlicher.

4. 2. 1. Wie erleben Jugendliche ihre Jugend?

Es sind die „Veränderungen im Verhältnis der Familie und der Erwerbsarbeit, im Geschlechter- und Generationsverhältnis und in dem gewandelten Verhältnis zwischen Familie und Staat“ (Hurrelmann, 2007, S. 116), durch die Konflikte zwischen Eltern und Kindern und zwischen der Erwachsenenwelt und der der Jugendlichen entstehen.

Wichtig um Konflikten vorzubeugen ist es, den Jugendlichen ihr Recht auf Eigenständigkeit (vgl. Hurrelmann, 2007, S. 116) zuzusprechen und zu versuchen durch Gespräche und Zuhören sie besser verstehen zu können. Die Einbeziehung der Jugendlichen in die Welt der Erwachsenen, die Anerkennung und das Verständnis gegenüber ihren Wünschen und Bedürfnissen, ermöglicht ihnen, sich als Teil der Gesellschaft zu sehen und erhöht ihre Bereitschaft bei der Gestaltung der gesamtgesellschaftlichen Zukunft mitzuwirken.

„Von jedem einzelnen Jugendlichen werde ein hohes Ausmaß an „Selbstorganisation“ der Persönlichkeit verlangt. Diese persönliche Kompetenz könne von ihnen aber nur entwickelt werden, wenn die soziale Umwelt sie fördert und unterstützt. Entscheidend dafür seien die ökonomischen und sozialen Lebensbedingungen mit ihren Ressourcen, in die Jugendliche einbezogen sind“ (Hurrelmann, 2007, S. 187). Sie brauchen die Basis an Unterstützung um so ihre Fähigkeiten durch Austesten und Ausprobieren entwickeln zu können. Doch sind die Anforderungen, die an sie gestellt werden, zumeist sehr hoch und in vielfacher Weise kaum in einer so kurzen Zeitspanne zu bewältigen. Viele Jugendliche, so scheint es nach außen, lassen sich durch diese Anforderungen und durch diesen Druck, den die Gesellschaft an sie stellt, „fallen“. Was junge Menschen wollen, ist nicht immer nur den Anforderungen gerecht werden, sondern sich auch austoben, das neue gewonnene Verständnis der Dinge auch zu leben, Spaß zu haben ohne Konsequenzen fürchten zu müssen. Spaß haben ohne dabei in der Zukunft schlechtere Chancen als andere Jugendliche zu haben. Sie wollen die neu gewonnenen Möglichkeiten der teilweisen Selbstverantwortung, der gewonnenen Freiheit erleben.

Dabei haben sie aber das Gefühl in keiner Weise weder von der Öffentlichkeit und der Erwachsenengesellschaft verstanden noch ernst genommen zu werden. Was sie tun, wenn sie Spaß haben wollen, richtet sich nicht gegen die gesellschaftlichen Voraussetzungen, sondern gegen den Druck den die Gesellschaft auf sie ausübt, um in weiterer Folge diese Bürger zu formen, die sich die Gesellschaft für ihre Zukunft wünscht. Doch dabei wird auf die realen Bedürfnisse der Jugendlichen vergessen. Sie sind Teil dieser Gesellschaft und haben auch die rechtlichen Konsequenzen bei Straftaten, so wie alle anderen Mitbürger zu tragen. Doch werden sie oft nur als „die zukünftige Gesellschaft“ benannt. Dabei ist klar erkennbar, dass Jugendliche in der Meinung vieler Erwachsener nicht den Stellenwert besitzen, der einem/einer integrierten BürgerIn zukommt, doch können sie genauso wie der/die integrierte BürgerIn strafrechtlich belangt und verfolgt werden, müssen sich an die Richtlinien halten, die eine Gesellschaft für ihr Funktionieren vorsieht und auch wirtschaftliche und politische Verantwortung einnehmen.

„Gemeinhin wird die junge Generation als >>Seismograph<< für sich verändernde politische Kulturen, Mentalitätsverschiebungen und mögliche gesellschaftliche Veränderungen begriffen. Diese Überlegungen basieren sozialisationstheoretisch betrachtet, auf dem Tatbestand, dass Jugendliche in der Adoleszenz besonders sensibel ihre Lebensumwelt beobachten, um die mit diesem Prozess verbundenen Entwicklungsaufgaben bewältigen zu können“ (15. Shell Jugendstudie, 2006, S. 103).

Sie sehen sich als nicht wahrgenommene Einheit, konfrontiert mit einer immer älter werdenden Gesellschaft. Dieser demographische Wandel hat für junge Menschen die Bedeutung, „dass sie zu einer immer kleiner werdenden Minderheit in einer alternden Gesellschaft werden. Auf politischer Ebene hat dies zur Folge, dass die ältere Generation die größte Wählergruppe bildet und die Interessen Jugendlicher und junger Erwachsener Gefahr laufen, in der Aufmerksamkeit der Politik wie in den parteipolitischen Programmen eine zunehmend untergeordnete Rolle zu spielen. Auf sozioökonomischer Ebene bedeutet der demographische Wandel, dass eine immer geringere Zahl von Arbeitnehmern und Arbeitnehmerinnen eine steigende Zahl älterer Menschen finanzieren muss, die aus dem Berufsleben ausgeschieden sind. Hinzu kommt, dass die medizinische Entwicklung die durchschnittliche Lebenserwartung erhöht und damit auch die Kosten im Gesundheitswesen weiter steigen werden.

Diesem mit dem demographischen Wandel einhergehenden Problem begegnen die Jugendlichen mit sinkenden Erwartungen hinsichtlich ihrer eigenen sozialen Sicherheit im

Alter. Die Mehrheit der Jugendlichen hält es dabei durchaus für ein großes Problem, dass es in Deutschland auf absehbare Zeit immer mehr ältere und immer weniger junge Menschen geben wird“ (15. Shell Jugendstudie, 2006, S. 444). Den älteren Personen steht aus der Sicht der Jugendlichen im Alter eine rundumfassende Versorgung zu. „Für ihre eigene Altersversorgung sind die Jugendlichen in erstaunlichem Maß bereit, selbst die Verantwortung zu übernehmen. Sie haben dabei geringe Erwartungen an die Lösungskompetenz des Staates in der Rentenfrage“ (15. Shell Jugendstudie, 2006, S. 444). Diese Tatbestände lassen sich auch auf Österreich übertragen.

„Durch die prekäre Situation auf dem Arbeitsmarkt und die zunehmend pessimistische Sicht auf die eigene und die gesellschaftliche Zukunft sind Leistungsbereitschaft und Sicherheit wichtige Wertorientierungen im Leben der Jugendlichen geworden“ (15. Shell Jugendstudie, 2006, S. 445). „Das Pflegen von Freundschaften und einer Vielzahl von Kontakten, eine gute Partnerschaft und ein gutes Familienleben, aber auch eigenverantwortlich zu leben und zu handeln kennzeichnet die Wertorientierung der Jugendlichen. Diese Orientierung lässt sich abgekürzt charakterisieren als Wunsch nach einem eigenständigen, eigenverantwortlichen Leben, das immer auch sozial untermauert und integriert ist. [...] Werte werden vor allem danach beurteilt, ob sie für das eigene Leben nützlich und sinnvoll sind. [...] Es bleibt für Jugendliche ein zentraler Wunsch für ihren weiteren Lebensweg, Karriere und Familie miteinander zu vereinbaren. Dabei wägen diejenigen Jugendlichen, die einen starken Wunsch nach einer eigenen Familie und eigenen Kindern verspüren, verantwortungsbewusst und ganz pragmatisch ab, ob und inwiefern die geeigneten gesellschaftlichen, persönlichen und sozialen Rahmenbedingungen für die Gründung einer eigenen Familie gegeben sind“ (15. Shell Jugendstudie, 2006, S. 445f).

„Leistungs-, macht- und anpassungsbezogene Wertorientierungen nehmen zu, engagementbezogene (ökologische, soziale und politische) ab“ (Shell Jugendstudie 2002, S. 152). „Dieser übergreifende Trend bedeutet, dass sich die Prioritäten der Jugendlichen zur persönlichen Bewältigung konkreter und praktischer Probleme verschieben und die übergreifenden Ziele der Gesellschaftsform in den Hintergrund drängen“ (Hurrelmann 2007, S. 147).

„Trotz aller Anstrengungen können die heutigen Jugendlichen kaum noch berechenbare Berufslaufbahnen erwarten, sondern sehen sich mit unsicheren und prekären Beschäftigungsangeboten konfrontiert, die ihnen ein hohes Maß an Selbstorganisation abverlangen. Unsichere Ausbildungs- und Erwerbsverhältnisse betreffen zwar alle Jugendlichen, vor allem aber diejenigen aus unteren Sozialschichten. Absolventen von

Sonderschulen oder Hauptschulen sowie diejenigen ohne Schulabschluss blicken besonders pessimistisch in ihre berufliche Zukunft, da sie mit einer hohen Anzahl von Abiturienten und Realschulabsolventen um Ausbildungsplätze und Arbeitsstellen konkurrieren müssen. [...] Bildung wird in Deutschland weiterhin in einem hohen Maße sozial vererbt. [...] Jugendliche ohne Berufsausbildung und insbesondere die, die keine abgeschlossene Schulbildung haben, bleiben in besonderem Maße von Arbeitslosigkeit und sozialer Exklusion betroffen“ (15. Shell Jugendstudie, 2006, S. 447). Dieser Tatbestand lässt sich auch auf Österreich übertragen.

„Die jungen Menschen werden entscheidend die Zukunft gestalten. Wenn das im positiven Sinne gelingen soll, brauchen diese jungen Menschen nichts mehr als Zukunftshoffnung. Sie brauchen Aufbruchsstimmung und das Gefühl, daß eine Ausbildung und sich die damit verbundene Anstrengung lohnt. Hoffnungslosigkeit ist schlimmer als jede Krankheit.

Für die individuelle Biographie des einzelnen jungen Menschen ist die Eingliederung in das Berufsleben nach wie vor von enormer Bedeutung. [...] Arbeit und Beruf und die über sie vermittelten Erfolge sind entscheidende Stützen für Stolz, Zukunftshoffnung und eine optimistische Orientierung. [...] Arbeit und Beruf entscheiden über Integration, Wiederanpassung und die Stellung im sozialen Gefüge dieser Gesellschaft“ (Hekmann, 1999, S. 118f).

4. 3. Jugend und Politik

Das Jugendalter ermöglicht den jungen Menschen, durch ihr Verhältnis zu Gleichaltrigengruppen sich eine Meinung über die eigene politische Einstellung zu bilden. Diese wird im Übergang zum Erwachsenenalter so geprägt, dass trotz einflussnehmender Gespräche mit dem sozialen Umfeld, sich eine eigene wertorientierte politische Meinung festigt. Diese Einstellung wird allerdings zunehmend unabhängig bei der Wahl der Partei, denn es sind die verschiedenen Lebensbereiche, in denen der junge Erwachsene immer weitere Erfahrungen macht, die seine Einstellung bilden, festigen oder umwerfen. Da sich die einzelnen politischen Parteien auf den immer schnelleren Wandel der Wünsche und Bedürfnisse in der Bevölkerung einstellen müssen, ist die Veränderung ihres parteiinternen Programms, als Vorlage ihrer Arbeitsweise und zur Erreichung des größtmöglichen Teiles der Bevölkerung, wichtig. Je nach Erfahrungsgehalt eines Menschen bildet sich dessen/deren politische Orientierung und nachdem auch die Wahl zur Partei. Diese Wahl ist abhängig vom

Programm, welches die größtmögliche Übereinstimmung mit den Wünschen des/der Wählers/Wählerin an gesellschaftspolitischen Veränderungen, hervorbringt.

„Eine politische Beteiligung von Jugendlichen würde Politiker und Parteien zwingen, sich direkt mit den politischen Themen zu beschäftigen, die Jugendliche bewegt und dabei auch den breiten Politikstil einzugehen, den Jugendliche präferieren. In Schulen, Ausbildungseinrichtungen und Gemeinden würde die gemeinsame Verantwortung aller Akteure am Gelingen des Ausbildungs- und damit auch des Sozialisationsprozesses unterstrichen werden. Zugleich würden hierdurch auch die politischen Interessen der Jugendlichen verändert werden. Das Bewusstsein, an wichtigen Entscheidungen beteiligt zu sein, würde möglicherweise auch die heute politikfernen Jugendlichen beeindrucken und ihnen den Anstoß geben, sich stärker als bisher zu engagieren. Jugendliche würden früh in die Mitverantwortung genommen und gezwungen, sich mit politischen Themen in entscheidungsbezogener Form auseinander zu setzen“ (Hurrelmann 2007, S. 156). „Die Art und Weise, wie Jugendliche mit den zentralen gesellschaftlichen Institutionen umgehen und wie diese Einrichtungen auf sie eingehen, ist für die gesamte kulturelle und politische Entwicklung einer Gesellschaft von Bedeutung. In der Regel sind Jugendliche „Trendsetter“ in Wert- und Partizipationsfragen und legen als heranwachsende Generation den Stil fest, der das öffentliche Engagement bestimmt. Jugendliche selbst wachsen in diesem Prozess schrittweise in die Rolle des Kultur- und Politikbürgers hinein und übernehmen politische Gestaltungsaufgaben“ (Hurrelmann 2007, S. 143).

Das Wahlrecht auf das 16. Lebensjahr vorzuverlegen ist ein klares Signal unserer Gesellschaft an die junge Generation gewesen, dass sie von den für sie lebenswichtigen politischen Zukunftsentscheidungen nicht ausgeschlossen ist. In einer Gesellschaft, deren Bevölkerung immer älter wird, hat unsere Gesellschaft mit dem Wahlrecht für die Jugendlichen auch eine Chance, den Interessensausgleich zwischen den Generationen deutlicher als bisher zum Ausdruck zu bringen (vgl. Hurrelmann 2007, S. 156).

Da Jugendliche nun zu potentiellen Wählern geworden sind, nimmt die Politik erstmals real öffentlich auf die Position der Jugendlichen Einfluss. Die einzelnen Parteien sehen die Jugendlichen als Personen, die auch von den Wahlprogrammen angesprochen werden. Daher wurden bei der letzten Nationalratswahl 2008 erstmals Themen angesprochen, die auch Jugendliche betreffen. Gespannt war man, welche Parteien den Jugendlichen das Gefühl vermitteln konnten „verstanden zu werden“. Auch konnten Jugendliche deutlicher als bisher ansprechen, was sie erwarten, nicht wollen und was sie sich als Veränderung für die eigene Zukunft vorstellen.

4. 3. 1. „Was erwartet die Jugend von der Politik?“

- (Jugend-)PolitikerInnen sollten mehr/bessere/attraktivere Freizeitangebote für Jugendliche bereitstellen
- Sie sollten sich insgesamt mehr für die Anliegen der Jugend einsetzen und Fördermittel für jugendspezifische Anliegen bereitstellen
- Sie sollten Jugendlichen (als politische Subjekte) mit Respekt begegnen
- Sie sollten sich für die Rechte der Jugend einsetzen und Jugendliche in den für sie relevanten Bereichen auch über gültiges Recht informieren
- Sie sollten sich unter Berücksichtigung der Sicht Jugendlicher mit brennenden Fragen zu Ausbildung und Arbeitswelt beschäftigen

die breite Mehrheit sieht Politik als DienstLEISTUNG

die Minderheit sieht Politik als GESTALTUNGsraum, an dem sie (längerfristig) aktiv teilhaben will“ (Institut für Jugendkulturforschung, 2008).

Junge Menschen erwarten sich von der Politik mehr Raum und Anerkennung für ihre Freizeitaktivitäten. Mehr Angebote, die das Jugendalter betreffen sind wesentlich, um den jungen Menschen auch das Verständnis zu geben, dass sie Teil der Gesellschaft sind. Ein Ausbau der Freizeitangebote für Jugendliche würde auch einen Ausbau an Respekt gegenüber der Jugend bedeuten. Das Respektieren und Annehmen der „Jugendzeit als Lebensphase“ mit allen den Schwierigkeiten die dieser wichtige Lebensabschnitt mit sich bringt, in einer Gesellschaft in der sich das Gesellschaftsbild Jugend erst in den letzten hundert Jahren integriert hat, bedarf weitaus mehr an politischem Engagement und Einsatz, als lediglich vage Versprechen, die kurz vor Wahlen abgegeben werden und dann kaum eingehalten werden.

Viele Jugendliche gehen, um ihrem Unmut Ausdruck zu verleihen, mit einer Haltung der „Politikverdrossenheit“ und der „Politikferne“ in die Zukunft.

Die Lebensgestaltung der heutigen jungen Generation wird von älteren Personen geformt. Doch ist es wichtig die Jugend selbst mit einzubeziehen. Sie müssen sagen und nur sie können sagen, was ihnen gefällt, was sie wollen oder nicht und es dringend erforderlich, dass Kindern Partizipation und Mitbestimmungsrecht nicht nur in Elternhaus und Schule, sondern auch medial vermittelt wird.

Die Erwachsenen können ihnen oder sollen ihnen bei der Umsetzung der Gestaltung ihrer Lebensräume helfen, doch sie nicht anstelle und für die Jugend gestalten.

Die Politik muss der Jugend die Möglichkeit bieten in ihre Zukunft sicher hinein blicken zu können. Sie muss auch auf diejenigen eingehen, die die kleinste Wählerschicht für sie darstellt, auch wenn es für die einzelnen Parteien nur in einem geringen Maße einen Nutzencharakter bietet.

„Insbesondere die politischen Parteien müssen hier offensichtlich umdenken. Sie stehen wegen ihres vorrangigen Interesses an langfristiger Bindung von Wählern und Mitgliedern vor der schwierigen Aufgabe, neben den festen Strukturen ihrer Organisationen neue und flexible Partizipationsformen für Jugendliche bereitzustellen“ (Bittlingmayer; Hurrelmann, 2005).

„Hinter der viel beschworenen >>Politikverdrossenheit<< verbirgt sich immer noch vor allem eine >>Parteien<< - und eine >>Politiker(innen)<< -Verdrossenheit. Wesentlich für ein positives Image von Politikern bei den Jugendlichen ist neben allgemeinen Merkmalen wie Ehrlichkeit, Kompetenz und Charisma die Wahrnehmung der Jugendlichen, und der Wunsch von den Politikern ernst genommen zu werden. Dieser Wunsch äußert sich nicht nur darin, dass Politiker an jugendbezogenen Fragen Interesse zeigen, sondern vor allem in der Erwartung, dass, und wie Politiker aktiv auf die Jugendlichen zugehen“ (Schweer; Erlemeyer, 2001, S. 61-70).

„Nicht Politik über Jugendliche, sondern Politik mit Jugendlichen und das Gefühl, von den Politikern als Gesprächspartner akzeptiert zu werden, wirken vertrauensfördernd“ (SORA 2005; Reinders/ Youniss 2005).

Die politische Einstellung eines Menschen richtet sich jeweils nach den vorhandenen Bedürfnissen, die durchlebt werden. Die politischen Parteien haben deshalb zunehmend die Aufgabe, wenn sie junge Menschen für den politischen Prozess ihrer Partei begeistern wollen, sich auch nach der sich ständig wandelnden Lebenseinstellung der jungen Menschen zu richten.

„Die Einstellungen und Verhaltensweisen der jungen Generation sind richtungsweisend für zukünftige Tendenzen und Veränderungen in der Gesellschaft. Die Arbeitsplatzunsicherheit, die demographische Entwicklung und die damit einhergehende wenig gesicherte Versorgung im Alter lösen bei Jugendlichen jedoch starke Verunsicherungen aus, die sich auf ihre gesamte Lebensplanung und Alltagsgestaltung auswirken können“ (Mansel u.a., 2001).

„In Hinsicht auf die Zukunft der Kinder und Jugendlichen gilt es, dem Vererbungscharakter von Armut entgegen zu wirken und sozialpolitisch einzugreifen“. Die Bildungsoffensive der Gesamtschule ist ein wesentlicher Schritt erfolgt. Denn „je später eine Trennung der Schülerinnen und Schüler erfolgt, umso länger kann Interaktion zwischen Kindern mit und ohne Migrationshintergrund bzw. zwischen Kindern aus unterschiedlichen Schichten und

somit unterschiedlichen Startchancen und Perspektiven stattfinden“ (Steinwender; Lindinger, 2009, S. 39- 51).

Wenn man die Gruppe der jugendlichen Erwerbstätigen bis 25 zur Weiterbildung befragt (SORA, 2005), so zeigt sich, dass sich diese der Bedeutung der Weiterbildung sehr bewusst sind:

- 87 % der befragten Jugendlichen sind der Meinung, dass man ohne Weiterbildung „kaum noch Chancen im Berufsleben“ hat.
- die Teilnahme an der betrieblichen Weiterbildung entspricht ungefähr dem Schnitt aller Altersgruppen (29 %),
- bei der privaten Beteiligung fallen die bis zu 25-Jährigen jedoch zurück: nur 9 % hatten sich in den letzten 12 Monaten privat weitergebildet, damit sind sie die weiterbildungspassivste Altersgruppe (Schnitt: 14 %). Für 24 % erschien die Weiterbildung nicht notwendig, für 19 % war sie zu teuer.
- 92 % sind der Meinung, dass auch der Staat die Weiterbildung fördern sollte, 60 % wünschen sich dabei eine Förderung von Lehrgängen und 60 % sprechen sich für individuelle Bildungszuschüsse aus (das ist der höchste Prozentsatz aller Altersgruppen; dabei bevorzugen 61 % eine einkommensabhängige Förderung),
- 86 % halten einen Rechtsanspruch auf eine Woche betriebliche Weiterbildung pro Jahr in der Arbeitszeit für wichtig (Bildungskarenz: 77 %, allerdings kennen nur 41 % der Befragten die Bildungskarenz).

(vgl. Arbeiterkammer Wien, 2006; 15.09.2009)

„Etwa zwei Drittel der Jugendlichen sind nach einer Studie von Zinnecker et al. (2002, 147) der Meinung, dass die wenigsten Erwachsenen die Probleme von Jugendlichen wirklich verstehen (70%) und dass die Erwachsenengeneration durch ihre Politik die Zukunft der Jugendlichen verbaut (63%). Immerhin noch 60% halten nicht viel von den Erfahrungen der Erwachsenen, sondern verlassen sich lieber auf sich selbst, und 59% sind überzeugt, bei gleichaltrigen Freunden und Freundinnen mehr zu lernen als bei Erwachsenen“ (Vollbrecht, 2003, S. 14).

4. 3. 2. „Wenn wir auf Jugendliche zugehen wollen, müssen wir lernen, die Welt durch ihre Augen zu sehen.“

Verlust an System-Vertrauen

- In Europa: Krise des Sozial-/Wohlfahrtsstaates
- In Österreich: Angst keinen Arbeitsplatz zu finden. Aufwachsen in der Burn-out-Gesellschaft
- „Jackbauerling“: Rennen wie ein Hamster im Rad und doch niemals fertig werden; immer unter Druck – nichts überlegt und mit Muße machen können; keine Zeit für Beziehungspflege Bekenntnis zur Freizeit- und Konsumgesellschaft
- Lebensstilgemeinschaften als Orte des Aufgehobenseins
- Kompensation des überfordernden Alltags: Suche nach intensiven Erlebnissen und punktueller Exzess“ (Institut für Jugendkulturforschung, 2008).

Jugendliche flüchten in eine Spaßgesellschaft, in der laute Musik, übermäßiger Alkohol, Zigaretten und vor allem in Ballungsräumen immer öfter exzessiv illegale Drogen konsumiert werden. Dies gibt den jungen Menschen eine Alternative zu den hohen Erwartungen die an sie gestellt werden. Der Druck der auf ihnen lastet, die Bewältigung der ihnen individuell gestellten Entwicklungsaufgaben, der zunehmende Stress bei der Frage der Aus- und Weiterbildung und die dazukommende Angst trotz der Bemühungen keinen Arbeitsplatz zu finden, verursacht den Drang nach einer Alternative, die diese Seite des Extremen mit einer anderen Seite des Extremen kompensiert. Die Flucht in die Szene der Spaßgesellschaft gibt den jungen Menschen die Möglichkeit gemeinsam Dinge zu erleben, die sie in der Realität des Alltäglichen nicht erleben können. In der Spaßgesellschaft haben sie „grenzenlose“ Freiheit, die nur sie erleben. Es ist ihre Welt in der nur sie, ohne den Druck der Außenwelt zu spüren, sich ausleben dürfen.

Soziale Einrichtungen, die eine unterstützende, beratende und auch begleitende Funktion haben und dabei direkt mit den betroffenen Personen in Kontakt treten, sind nicht mehr nur ausschließlich in den Ballungsräumen notwendig, sondern auch in den kleinen Gemeinden, wo eine Armut an Jugendangeboten und fehlenden Räumlichkeiten vorhanden ist.

4. 3. 3. „Was wünschen sich Jugendliche

1. bessere Berufschancen
2. mehr/bessere Ausbildungsmöglichkeiten und ein wenig Sicherheit/wohlfahrtsstaatliche Garantien
3. bunte Lifestylewelten – Körper, Kohle, Freizeitspaß“ (Institut für Jugendkulturforschung, 2008).

4. 4. Welche Initiativen werden getroffen, um Jugendliche zu unterstützen und in den politischen Prozess mit einzubeziehen?

„Immer noch verbreitet ist die Meinung, dass ein hohes Maß an Kontrolle, Schreckensbildern, Verfolgung oder Strafe die Jugendlichen vor Suchtmittelgebrauch oder Missbrauch abhalten könnten. [...] Meist lockt Rigidität Widerspruchsbedürfnis, Abgrenzungsbemühung oder Omnipotenzgehebe hervor. Die pädagogische Bemühung erreicht höchstens einige wenige kurzfristig oder sie verpufft spontan“ (Kaufmann, 2007, S. 157).

„Eltern, Erzieher und Pädagogen können die pädagogischen Möglichkeiten, die ihnen zur Verfügung stehen, geschickt nutzen. Neben einer tragfähigen Beziehung, die sie vorleben, können sie Konfliktfähigkeit und Lebenskompetenz von klein auf trainieren. So kann der Jugendliche auf ein inneres und äußeres Netzwerk bauen, dass sein Risikoverhalten immer wieder abfedert und ihm in Achtsamkeit eine Richtung mit geringer >>Absturzgefahr<< vorgibt“ (Kaufmann, 2007, S. 159).

Die jahrzehntelange Arbeit der Pädagogen hat sich in vielfacher Hinsicht gelohnt. Dass einem jungen Menschen durch Gewalt und Strafmaßnahmen bei seinen/ihren Entwicklungsaufgaben nicht geholfen werden kann, steht außer Frage. Ein junger Mensch benötigt von der Erwachsenengesellschaft für seine/ihre jugendspezifischen Probleme Verständnis, Anerkennung und Schutz.

Das Bundesministerium für Soziales und Gesundheit (Abteilung für Soziales) erstellte 2004 den YAP-Young Right Action Plan, welcher sich mit den Rechten von Kindern und Jugendlichen auseinandersetzt. „Damit wurde erstmals eine Bestandsaufnahme der aktuellen Situation sowie ein Katalog von notwendigen Zielen und Maßnahmen einer an den

Menschenrechten orientierten Kinder- und Jugendpolitik erstellt“ (Till-Tentschert; Vana, 2009, S. 113-127).

Der YAP- Prozess befasst sich im folgendem mit zehn Themenbereichen:

- 1, „Familie
 - 2, Recht auf einen angemessenen Lebensstandard und soziale Sicherheit
 - 3, Recht auf Gesundheit
 - 4, Recht auf Bildung und Arbeit
 - 5, Recht auf einen kind- und jugendgerechten Lebensraum
 - 6, Recht auf Freiheit, Erholung und Beteiligung am kulturellen Leben
 - 7, Recht auf gewaltfreie Kindheit und Jugend
 - 8, Recht auf Schutz vor wirtschaftlicher und sexueller Ausbeutung und Kinderhandel
 - 9, Recht auf kindergerechte Betreuung und Unterbringung für Kinder in Krisensituationen und für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge Kinder in Konflikt mit dem Gesetz“
- (YAP, 2004, zit. nach: Till-Tentschert; Vana, 2009, S. 113-127).

Im Bereich des „nationalen Strategieplans zur sozialen Eingliederung 2006-2008“ wurde bei folgenden Bereichen agiert:

- „Kinderbetreuungseinrichtungen wurden ausgebaut
- Schule (Gesamtschulmodell der 10-14- jährigen kommt zum Einsatz)
- Arbeitsmarktoffensive für Jugendliche (staatlich finanzierte Lehrlingsausbildung)
- Unterhaltsvorschüsse für AlleinerzieherInnen, sowie eine Erweiterung der Zuverdienstgrenze
- Gesundheitspolitische Programme
- Soziale Betreuung in Krisensituation
- Resozialisierung straffälliger Jugendlicher
- Erweiterung der Kinderrechte
- Bedarforientierte Mindestsicherung
- Sprachliche Frühförderung in Kindergärten und Sprachförderung an Schulen“

(Till-Tentschert; Vana, 2009, S 113-127).

Weiters ist seit Herbst 2009 der Zugang zu allen Kindergärten Österreichs ohne finanzielle Belastungen verbunden. Dieses Angebot wird vor allem in den Ballungsräumen verstärkt

genutzt und ist als Maßnahme der frühen Integration von Kindern aus sozial benachteiligten Familien gedacht.

„Mit dem Kindschaftsrechts- Änderungsgesetz 2001 (KindRÄG 2001 – BGBl. I. Nr. 135/2000) wurden **in Österreich** die **Altersgrenzen** den neuen Vorstellungen über die Kompetenzen von jungen Menschen angepasst. Ihre Rechtsstellung wurde gestärkt durch die Senkung des Volljährigkeitsalters vom 19. auf Vollendung des 18. Lebensjahres, durch die verstärkte Berücksichtigung ihres Willens bei der Obsorge und durch erweiterte Antragsrechte und selbständige Verfahrensfähigkeit Minderjähriger über 14 Jahren“ (Kinderrechte; 28.09. 2009).

Die gesetzliche Aufgabe der **Jugendwohlfahrt** ist „die Entwicklung Minderjähriger durch Anbot von Hilfen zur Pflege und Erziehung zu fördern und durch Gewährung von Erziehungsmaßnahmen zu sichern“ (§1 Abs. 2 JWG, zit. Nach: Till-Tentschert; Vana, 2009, S. 113-127). Die präventive Arbeit der Jugendwohlfahrt besteht vor allem aus sozialen Dienstleistungen, deren Funktion die beratende und unterstützende Tätigkeit ist. Der Jugendwohlfahrt kommt daher eine sehr wichtige Rolle zu, da sie in direktem Kontakt mit den betroffenen Personen steht. Die präventiven Maßnahmen der Jugendwohlfahrt stellen unter anderem das Angebot der Förderung und der Begleitung für Familien, der Beratung der Eltern in Erziehungsfragen auch schon vor der Geburt des Kindes, beziehungsweise der Beratung im Falle von Arbeitslosigkeit, der staatliche finanzielle Zuschüsse bedingt und noch vielen weiteren Themenbereichen rund um das Wohlergehen und der Obsorge des Kindes zur Verfügung.

Bei Gefährdung des Kindes hat die Jugendwohlfahrt die Aufgabe Maßnahmen zu setzen, die erlauben, auch ohne Zustimmung der Eltern in das Familiengeschehen einzugreifen, um für das Kind und dessen Entwicklung den bestmögliche Lebensraum zur Verfügung zu stellen (vgl. Till-Tentschert; Vana, 2009, S. 113-127).

„Politische Ziele zur Reduktion von Kinderarmut in Österreich finden sich erstmals explizit in der Regierungserklärung 2008 sowie im nationalen Bericht über Strategien für Sozialschutz und soziale Eingliederung 2008-2010. Besonders seit der Europäische Rat im März 2006 die Lissabon Strategie bekräftigt und die Mitgliedsstaaten auffordert, Kinderarmut rasch und signifikant zu bekämpfen, fand dieses politische Ziel auch Eingang in die nationale Agenda. Sozialpolitische Strategien, ausgerichtet auf die Vermeidung und Reduktion von Kinderarmut, sind erst in den letzten Jahren in Österreich in der politischen Agenda sichtbar. Trotzdem steht

Österreich mit einem sehr gut ausgebauten Wohlfahrtsstaat und hohen Familienleistungen im europäischen Vergleich relativ gut da“ (Till-Tentschert; Vana, 2009, S. 113-127).

4. 5. Mobile Jugendarbeit

In der Praxis zeichnet sich die Mobile Jugendarbeit durch Streetwork, Clubarbeit, Einzelfallhilfe und Gemeinwesenarbeit aus. Ihre zentrale Grundlage baut auf Vertrauen zwischen Jugendlichen und Pädagogen auf. Die Mobile Jugendarbeit sieht ihre Aufgabe in der Vermittlung eines politischen Verständnisses und der Förderung der Partizipation in Bezug auf die Situation der Jugendlichen in der heutigen Gesellschaft und einem wertfreien Umgang der Öffentlichkeit auf das Verhalten der jungen Menschen (vgl. Specht, 1991, S. 24ff). Wichtig für Jugendliche und Pädagogen sind Räume und festgelegte Zeiten, in denen die Möglichkeiten von Beratung, Betreuung, Unterstützung und Kleingruppenarbeit gegeben sind. Oft können Eltern oder andere Bezugspersonen Probleme, die sich in der Umbruchphase, in der viele Entwicklungsaufgaben zusammentreffen und gelöst werden müssen, nicht erkennen oder unterstützend auffangen. Doch ist es gerade im Jugendalter wichtig, ältere und objektive Ansprechpersonen zu haben, die geschult und durch eigene Lebenserfahrungen Jugendlichen bei ihrem Weg Hilfe bieten können.

„Seit Ende der 60er-Jahre hat sich in Deutschland der Begriff und das sich ständig weiterentwickelnde Konzept der Mobilen Jugendarbeit parallel zu Begriffen wie Straßensozialarbeit, Stadtteilarbeit und Gemeinwesenarbeit etabliert. Dieses Konzept war auch die Basis und Ausgangspunkt der Mobilen Jugendarbeit in Wien. Die Philosophie [...] ist nicht die Vertreibung der Jugendlichen von der Straße, sondern eine Veränderung der Rahmenbedingungen zugunsten der Jugendlichen. Derzeit gibt es in Wien fünf Einrichtungen der Mobilen Jugendarbeit. [...] Die Mobile Jugendarbeit spricht ihre Zielgruppen im öffentlichen Raum an. Ausgangspunkt für intensive Beziehungsarbeit sind die Fähigkeiten und Ressourcen der Zielgruppe und nicht deren Defizite und Probleme. Die Mobile Jugendarbeit bedient sich verschiedener sozialarbeiterischer Methoden, versteht sich als Drehscheibe und Vernetzungspool und wird so auch zur Vermittlungsstelle zu spezialisierten Einrichtungen. [...] Die MitarbeiterInnen suchen die Jugendlichen in ihren Lebensräumen auf, was eine lebensweltorientierte und akzeptierende Grundhaltung voraussetzt. Die Kontaktaufnahme erfolgt somit niederschwellig, unbürokratisch und basiert grundsätzlich auf Freiwilligkeit. Die Mobile Jugendarbeit arbeitet, - begründet durch eine fundierte

sozialräumliche Bewertung - in einem klar definierten Einsatzgebiet, wodurch eine kontinuierliche Kontakthaltung möglich wird. Sie arbeiten bedarfsorientiert, vertraulich im Umgang mit persönlichen Daten und parteilich auf Seiten der Jugendlichen“ (Nöbauer, Möderndorfer, Krisch: Mobile Jugendarbeit Wien).

Die Ziele der Mobilen Jugendarbeit sind:

die Verbesserung der Lebenssituation der Jugendlichen durch:

- Unterstützung einer positiven Persönlichkeitsentwicklung
- Stärkung von Handlungskompetenz
- Fördern von Selbstorganisation
- Stärkung von Gruppensozialisation (Peer Groups)
- Stützen und Fördern von Jugendkulturen

Die Begleitung und Hilfestellung in den Bereichen:

- Arbeit/Ausbildung
- Familie/Wohnen
- Freizeit/Infrastruktur der Angebote
- Freiräume/Raum-Ressourcen
- Justiz/Behörden

Die Fördern von Gleichberechtigung durch:

- Sensibilisierung für Rollenzuschreibungen
- interkulturelle Begegnungen
- Förderung von Partizipation und Empowerment

Öffentlichkeit schaffen durch:

- Herstellen von Öffentlichkeit für Jugendliche und ihre Themen und Ausdrucksformen
- Initiieren und Fördern einer von Jugendlichen selbst geschaffenen Öffentlichkeit
- Sozialpolitische Positionierung und Einflussnahme

(vgl. Nöbauer, Möderndorfer, Krisch: Mobile Jugendarbeit Wien).

Die Mobile Jugendarbeit leistet auch in akuten Notsituationen Einzelfall-Arbeit. Durch sofortiges Reagieren und Aufklären zum Teil noch vor Ort bis hin zu sozialarbeiterischer

Einzelfallhilfe und Weitervermittlung zu spezialisierten Sozialeinrichtungen, können weiterführende Probleme aufgefangen werden.

Gemeinwesenorientiertes Arbeiten bildet den Rahmen, in welchem Mobile Jugendarbeit geleistet wird. Die Mobile Jugendarbeit hält Kontakt zu EntscheidungsträgerInnen, RepräsentantInnen, BewohnerInnen, Schulen und jugendrelevanten Einrichtungen im Stadtteil. Dabei vertritt sie die Interessen der Jugendlichen und versucht Unterstützer und Befürworter für ihre Anliegen zu gewinnen. Sie leistet gezielt Öffentlichkeitsarbeit im Sinne von praktizierter Lobby-Arbeit, als eine Art Interessensvertretung für die Belange der Zielgruppen und darüber hinaus zum Thema Jugend an sich (vgl. Nöbauer, Möderndorfer, Krisch: Mobile Jugendarbeit Wien).

4. 6. Eine Initiative zur Gewalteindämmung

Eine weitere Maßnahme ist der Kampf gegen Gewalt. Gewalt ist ein Ausdruck von unzureichender Bewältigungskompetenz der zu erarbeitenden Entwicklungsaufgaben. Der Kampf gegen Gewalt ist ebenso ein Kampf gegen Armut und steht für die Integration eines friedlichen Miteinanders. Die Initiative „Weiße Feder – Gemeinsam gegen Gewalt“, ist ein Zeichen dafür, dass Kinder und Jugendliche ein Recht auf ein sicheres und gewaltfreies Leben haben. Der Umgang mit Gewalt an der Schule unter dem Titel „Gemeinsam gegen Gewalt ist ein zentraler Arbeitsschwerpunkt des BMUKK im Jahr 2008. Gemeinsam mit Expert/innen arbeitet das BMUKK daran, Schüler/innen, Eltern und Lehrer/innen konkrete und wirksame Hilfestellungen zur Prävention, aber auch zur Intervention zur Verfügung zu stellen“. Die „Weiße Feder“ ist das Zeichen gegen Jugendgewalt, „ein Zeichen der Solidarität und ein Symbol dafür, dass Gewalt an und von jungen Menschen keinen Platz in unserer Gesellschaft hat. [...] Lehrkräfte sind die Schlüsselpersonen im Umsetzungsprozess. Die Professionalisierung des pädagogischen Handelns, die Stärkung der Handlungskompetenz und die Qualitätssicherung in der Lehrer/innenbildung sind daher wichtige Ziele. Es wurde eine Weiterbildungsoffensive für Lehrer/innen gestartet und ein Schwerpunkt „Gewaltprävention und Konfliktmanagement“ in der Lehrer/innenfortbildung gesetzt. [...] Bestehende Gewaltpräventionsprogramme an den Schulen sollen ausgebaut und neue Programme etabliert werden. Zwei wichtige Beispiele sind "Faustlos" und "WiSK". „Faustlos“ ist ein „evidence based“-Programm für die Volksschule. Nach strengen Qualitätskriterien vermittelt es alters- und entwicklungsadäquate prosoziale Kenntnisse und

Fähigkeiten in den Bereichen Impulskontrolle und Umgang mit Ärger und Wut und verhindert aggressives Verhalten. Seit Jahresbeginn 2008 sind 300 Projektmodule in den österreichischen Volksschulen im Einsatz. Das soziale Kompetenztraining "WiSK" (Wiener soziales Kompetenztraining) für die Sekundarstufe I startet im Schuljahr 2008/09. Basierend auf einem ganzheitlichen Schulkonzept unter Einbindung aller Schulpartner zielt es auf die Reduktion von aggressivem Verhalten ab“ (Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur, 2008; 29.09.2009).

Die „Peer-Mediation ist ein innovativer und langfristig Erfolg versprechender Ansatz der konstruktiven Konfliktbewältigung und hat sich bereits in der Vergangenheit sehr bewährt. Noch mehr Schüler/innen als bisher sollen zu Peer-Mediator/innen ausgebildet werden, um bei Konflikten zwischen Gleichaltrigen zu vermitteln. Peer-Mediation ist kein Ersatz für andere, begleitende Maßnahmen der Gewaltprävention. Die Verankerung von Peer-Mediation an den Schulstandorten erweitert jedoch das Spektrum der Konfliktlösungsmöglichkeiten an den Schulen und bietet für alle Beteiligten die Chance, eine neue Konflikt- und Kommunikationskultur zu entwickeln. [...] In kritischen Situationen, die im normalen Schulalltag nicht mehr zu lösen sind, kommen Schulpsycholog/innen zum Einsatz. Sie spielen eine wichtige Rolle, um Krisen zu verhindern. Es ist geplant, die Anzahl der Schulpsycholog/innen um 20 % von 150 auf 180 erhöhen“ (Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur, 2008; 29.09.2009).

Der „Fairness Award 2008 prämiert innovative Schulprojekte und Personen, die sich nachhaltig für Partnerschaftlichkeit, Fairness und Respekt an den Schulen einsetzen“ (Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur, 2008; 29.09.2009). Information, Vernetzung und Hilfe sollen dadurch intensiviert werden (vgl. Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur, 2008; 29.09.2009).

„Ein wesentliches Ziel der Initiative „Weiße Feder“ ist die Information, Kommunikation und Sensibilisierung. Daher wurde eine Website eingerichtet, die seit Mitte März online ist. Sie enthält Hintergrundinformationen und Hilfestellungen zum Thema Gewalt für Lehrer/innen, Schüler/innen und Eltern, informiert über wissenschaftliche Fakten und Best-Practice-Modelle, liefert zahlreiche Ansprechpartner/innen und vermittelt einen Referent/innenpool. Ein wichtiges Ziel der Website ist die Vernetzung aller Betroffenen, Beteiligten und Partner“ (vgl. [Bundesministerium](#) für Unterricht, Kunst und Kultur, 2008; 29.09.2009).

Zusammenfassung und Ausblick

In dieser Arbeit wurde auf das Thema Jugend eingegangen. Jugend zeigt sich weitreichenden Lebensbereichen mehr, als es die Erwachsenengesellschaft oft wahrnehmen kann. Das Ziel und Aufgabe dieser Arbeit ist es zu zeigen, welche große Herausforderung die Lebensphase Jugend einerseits und nicht nur für die Jugendlichen selbst, bedeutet und wie die Fähigkeiten der gesellschaftlichen Anpassung, sozialen Integration, Partizipation und politischen Verständnis andererseits in unserer heutigen gesellschaftspolitischen Landschaft von Kindern und Jugendlichen entwickelt werden können.

Kinder und Jugendliche sind zukünftige Gesellschaften von Erwachsenen, und die Art und Weise und unter welchen Bedingungen Jugend heranwächst, bestimmt unter anderem das Bildungsniveau, die wirtschaftliche Lage und die soziale Integration der kommenden Generationen. Kinder öffnen uns den Blick für die Zukunft und die Schwierigkeiten, in denen junge Menschen dieser Generation sich befinden, werden sich auch in der Zukunft, wenn nicht entsprechende Maßnahmen umgesetzt wurden, weiterentwickeln, wie z.B. Vereinsamung, Anonymität, Armutsgefährdung, auch mediale Suchtgefährdung, Gewaltbereitschaft, extremer Leistungswettbewerb, um nur einige zu nennen.

Die Politiker haben die große Verantwortung politische Programme für die Kinder und Jugendlichen der kommenden Generation auszuarbeiten, die vor allem die Anliegen und die Rechte der Kinder und Jugendlichen fördern und unterstützen müssen, und auch die Meinungen der Kinder im politischen Geschehen mit einbezieht. Minderheiten, so werden Kinder im rechtlichen Sinn immer noch definiert, werden immer noch kaum Selbstbestimmungsrechte zugestanden.

Es ist auch Aufgabe der Politik für die vielen Vereine, die niederschwellige Jugendarbeit leisten, ausreichende finanzielle Mittel zur Verfügung zu stellen, damit diese die für den Staat so wichtigen Jugendeinrichtungen und Jugendräume, in denen der große Prozentsatz von Jugendlichen, die mit den unterschiedlichsten Belastungen zu kämpfen haben, aufgefangen, gefördert, und sozial integriert werden kann. Mit sozialer Integration ist in diesem Zusammenhang auch die Fähigkeit gemeint, sich mit Menschen aus anderen Gesellschaftsschichten austauschen zu können und auch die verschiedenen Lebensstile zu tolerieren und zu akzeptieren.

Die demokratische Politikgestaltung hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Lebensbedingungen der Menschen innerhalb der Gesellschaft positiv zu formen. Dass die Politik heute aber zu einem großen Teil von Menschen betrieben wird, deren Alter weit über

dem des Jugendalters steht, gibt zu bedenken, ob diese Menschen auch wirklich die heutige Jugend verstehen und auch den Bedürfnissen dieser entsprechend agieren kann. Das Wahlalter auf 16 Jahre herabzusetzen war und ist ein notwendiger Schritt, jedoch ist auf die Umsetzung im politischen Prozess, in Bezug auf Mitbestimmung und auch auf die Erziehung zur Mitbestimmung von Kindern und Jugendlichen zu achten. Denn die Möglichkeit der Wahlbeteiligung allein, macht aus Jugendlichen noch keine „demokratischen Persönlichkeiten“

Hier kommen im Besonderen den Bildungseinrichtungen, den Schulen und Betreuungsstätten in Bezug auf politische Bildung und soziale Integration große Bedeutungen zu. Je früher Kinder und Jugendliche demokratisches Verhalten lernen, sowie auch die Akzeptanz einer anderen Meinung, desto eher werden sie als erwachsene BürgerInnen ihre Rechte und auch Pflichten zur politischen Mitbestimmung wahrnehmen und auch nützen können.

Wenn junge Menschen von der Gesellschaft nicht die Möglichkeit erhalten, auch Räume für Alternativen und Kreativität und spielerischem Lernen nutzen zu können, werden sie schwer, die an sie gestellten Erwartungen und den gesellschaftlichen Werteerhalt erfüllen können. Daher ist es unumgänglich der Jugend ein Mitbestimmungsrecht durch ihren Einzug in die politische Gestaltung zu geben.

Das geringe Vertrauen das derzeit gegenüber den einzelnen politischen Parteien herrscht, führt auf das geringe Engagement, dass der Jugend entgegengebracht wird, zurück. Die einzelnen Parteien versuchten vor ihren Wahlen, wie bei der Nationalratswahl 2008 ersichtlich wurde, Versprechen abzugeben, die keineswegs für die gesamte junge Generation ansprechend war. Zwar zeigte jede Partei ihr persönliches Profil und versuchte die Jugend durch dieses zu gewinnen, doch konnte keine der regierenden Parteien ein umfassendes Jugendprogramm anbieten.

Dass der Kontakt der Jugendlichen untereinander, einen wesentlichen Bestandteil zur Bewältigung für deren Entwicklungsaufgaben hat, ist verständlich. Jugendliche brauchen Jugendliche, um mit- und voneinander zu lernen. Die Kontaktpflege der Jugendlichen untereinander ist eine Stütze und kann dem/der einzelnen Halt und Kraft, sowie der Gruppe insgesamt, wenn sie gut organisiert ist und auch das sollen Kinder schon früh lernen, die Möglichkeit eines verstärkten Durchsetzungsvermögens vor allem im politischem Geschehen geben.

Die Erwachsenengesellschaft hat einen starken Einfluss auf die junge Generation, doch nicht nur ihre Vorbildwirkung ist weisungsgebend für junge Menschen, sondern vielmehr das Engagement dass diese der Jugend entgegenbringt, wird sich in vieler Hinsicht positiv bei der

Erarbeitung der Entwicklungsaufgaben, auswirken. Erwachsene und hierbei vor allem immer noch Frauen stehen heute, durch eine intensive Zeitaufwendung für Beruf, Haushalt und auch der Kindererziehung in einer belasteten Situation, die es kaum möglich macht, den Kindern und Jugendlichen mehr Zeit zu widmen, als es die nötigsten Bedürfnisse verlangen. Doch ist es wichtig, dass sich die Erwachsenenengesellschaft mit der Jugend auseinandersetzt. Da die aufgewendete Zeit der Eltern für die Jugendbetreuung heute sehr beschränkt ist, werden betreute Einrichtungen, in denen Jugendliche einen Austausch untereinander und eben auch mit erwachsenen Personen haben, immer wichtiger. Hier können Jugendliche unter Betreuung eigenständig Projekte erarbeiten, die ihnen Halt und Beschäftigung geben und eine Alternative zu dem schulischen Lernprozess darstellen.

In Österreich sind betreute Einrichtungen in einem immer noch sehr beschränkten Ausmaß vorhanden.

Ein Schritt in diese Richtung ist sicher die Ganztagschule und der Gratiskindergarten. Für Jugendliche werden jedoch außer dem städtischen Angebot der Jugendzentren, in den ländlichen Regionen kaum Räume zur Verfügung gestellt. Dieser Umstand wird in der Regel mit Geldmangel begründet. An der Jugend und den Jugendprogrammen zu sparen, kann sich in der Zukunft aus den oben genannten Gründen belastend für die Gesellschaft auswirken.

Da die Landesregierungen der einzelnen Bundesländer selbst entscheiden, in welcher Form sie das Freizeitprogramm für Jugendliche gestalten und zur Verfügung stellen, haben viele Jugendliche keine andere Möglichkeit, als ihre Freizeit im Freien, auch in den kalten Jahreszeiten zu verbringen. Dieser Situation muss entgegengearbeitet werden.

Vor allem in ländlichen Gebieten haben Jugendliche kaum Möglichkeiten Freizeitangebote aktiv zu nutzen, ohne von den Eltern abhängig zu sein. Einer bereits stattfindenden zunehmenden Abwanderung dieser, für junge Menschen unattraktiv gewordenen Orte, könnte durch eine Zusammenarbeit mehrerer kleiner Gemeinden aktiv entgegen gewirkt werden. Dies würde für die einzelne Gemeinde Kosten sparen und eine stärkere Zusammenarbeit der Gemeinden, auch auf weiteren Ebenen fördern und das zukünftige Bestehen der Gemeinden sichern. Es wird sicher noch einige Zeit vergehen, bis die vielen Ideen, Programme und Bemühungen in adäquater Form umgesetzt werden, doch ist in Politik und Gesellschaft ein Bewusstsein für die Entwicklungsaufgaben und die Anliegen Jugendlicher vorhanden und erste Schritte in Richtung für eine Kinder- und Jugendgerechte Gesellschaft wurden in den letzten Jahren gesetzt. Nun ist zu hoffen, dass sich die vielen positiven Bemühungen all jener, denen die Jugend ein Anliegen ist, in einer zukünftigen Kinder- und Jugendfreundlichen Gesellschaft verankern können.

Literaturverzeichnis

- Anzenberger, Judith, Lindner, Brigitte; Vana, Irina; Lazic, Miron; Raggl, Evelyn; Schaup, Teresa; Thoerner, Benjamin: Erwerbsarbeit und Armut. In: Till, Matthias; Till-Tentschert, Ursula (Hrsg.): Armutslagen in Wien. Wien 2006. Schriftenreihe des Institutes für Soziologie. Bd. 40., AIAS. S: 31-56.
- Bach, Michaela (Hrsg.): Mädchen heute- morgen. Wien, 1969.
- Barthelemes, J.; Sandner, E. (Hrsg.): Medien in Familie und Peer-Group. München 1999; DJI-Verlag.
- Baier, Dirk; Schulz, Sonja; Pfeiffer, Christian: Drogenkonsum und Gewalt im Jugendalter. In: Möller, Christoph (Hrsg.): Sucht im Jugendalter. Verstehen, vorbeugen, heilen. Göttingen, 2007. S: 112-131.
- Bergmann, Wolfgang: Computerspiele – im Bann des Phantasmas, erfahrungsarm und sehr allein. In: Möller, Christoph (Hrsg.): Sucht im Jugendalter. Verstehen, vorbeugen, heilen. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 2007. S: 132-148.
- Bittlingmayer, Uwe; Hurrelmann, Klaus (Hrsg.): Medial vermittelte politische Bildung für Jugendliche aus bildungsfernen Milieus aus soziologischer Sicht (Expertise für die Bundeszentrale für politische Bildung). Universität Bielefeld. Bielefeld, 2005.
- Böhnisch, Lothar; Winter, H. (Hrsg.): Männliche Sozialisation. Weinheim und München, 1992. Juventa Verlag.
- Brand, Volker (Hrsg.): Jugendkulturen und jugendliches Protestpotential. Sozialgeschichtliche Untersuchung des Jugendprotestes von der Jugendbewegung zu Beginn des Jahrhunderts bis zu den Jugendkulturen der gegenwärtigen Risikogesellschaft. Frankfurt am Main u.a. . 1993.
- Buchhofer, Bernd; Friedrichs, Jürgen; Lüdtke, Hartmut (Hg.); Bürgerliche Jugendkultur, Generationskonflikt und Klassenkampf, in: deutsche Jugend, Heft 6, S. 255 ff; 1971.
- Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich Nr. 443. Konvention zur Beseitigung jeder Form von Diskriminierung der Frau samt Vorbehalten. Wien, 1982.
- Bundesministerium für Unterricht und kulturelle Angelegenheiten/ Österreichisches Statistisches Zentralamt (Hrsg.): Österreichische Schulstatistik 95/96. Heft 45. Wien 1996.
- Bundesministerium für Wissenschaft, Verkehr und Kunst. BMWF (Hrsg.): Hochschulbericht 1996. Band 2. Wien 1996b.

- Bühringer, Gerhard; Künzel-Böhmer, Jutta; Lehnitzk, Christine; Jürgensmeyer, Susanne; Schumann, Jutta: Expertise zur Liberalisierung des Umgangs mit illegalen Drogen. IFT-Berichte, Bd. 65, 1993.
- Bründel, Heidrun: Suizid im Jugendalter. In: Raithel, Jürgen (Hrsg.): Risikoverhaltensweisen Jugendlicher – Formen, Erklärungen, Prävention. Leske & Budrich, Opladen 2001, S. 249-264.
- Charlton, Michael; Käßler, Christoph; Wetzel, Helmut (Hrsg.): Einführung in die Entwicklungspsychologie. Beltz Verlag. Weinheim, Basel, 2003.
- Czellary, Barbara; Wendt, Elisabeth: Finanzielle Einschränkungen armutsgefährdeter Kinder: In: Till-Tenschert; Vana, Irina (Hrsg.): In Armut aufwachsen. Empirische Befunde zur Armutslage von Kindern und Jugendlichen in Österreich. Wien 2009, Institut für Soziologie, Universität Wien. S: 93- 102.
- Demant, Hella (Hrsg.): Koedukation oder getrennte Erziehung? Frankfurt, 1954.
- Drimmel, Heinrich; Schulreform. In: Gesellschaft und Politik. Pilz, Kurt (Hrsg.): Schriftreihe des Dr. Karl Kummer-Institutes für Sozialpolitik und Sozialreform Heft 2/ 1968, Jahrgang 4. Wien, 1986.
- Eisenstadt, Shamuel, N. (Hrsg.): Von Generation zu Generation. Altersgruppen und Sozialstruktur. Juventa Verlag, München 1966.
- Elias, Norbert (Hrsg.): Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Erster Band. Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft; Frankfurt am Main; 1997.
- Engelbrecht, Helmut (Hrsg.): Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Band 5. Von 1918 bis zur Gegenwart. Wien, 1988.
- Erikson, Erik H. (Hrsg.): Jugend und Krise. Die Psychodynamik im sozialen Wandel. Ernst Klett Verlag, Stuttgart 1970.
- Fölsner, Ulrike (Hrsg.): Die Mädchenerziehung in Österreich vom Ende des Zweiten Weltkrieges bis zur Schulreform 1962. Diplomarbeit. Wien, 1990.
- Frauenbüro der Stadt Wien (Hrsg.): Wiener Mädchenbericht. Zahlen und Fakten. Wien 1999.
- Frei, Norbert (Hrsg.): 1968 Jugendrevolte und globaler Protest. München 2008.
- Freitag, Marcus; Hurrelmann, Klaus (Hrsg.): Illegale Alltagsdrogen: Cannabises, Ecstasy, Speed und LSD im Jugendalter. Weinheim, München 1999, Juventa Verlag.

- Fuchs, Marek; Lamnek, Siegfried; Luedtke, Jens; Baur, Nina (Hrsg.): Gewalt an Schulen 1994 – 1999 – 2004. Wiesbaden, 2005.
- Ginsburg, Herbert; Oppen, Silvia (Hrsg.): Piagets Theorie der geistigen Entwicklung. 7. Aufl. Klett-Cotta Verlag, Stuttgart 1993.
- Glowka, Detlef u.a.; Schulreform und Gesellschaft in Österreich 1947-1972. In: Robinsohn, Soul B. (Hrsg.): Schulreform im gesellschaftlichen Prozeß III. Ein interkultureller Vergleich. Band II. Stuttgart, 1975.
- Gollner, Renate: Die Schule aber war das eigentliche Leben. Eugenie Schwarzwald und die Mädchenbildung um 1900. S. 41-46. In: Streibel, Robert (Hrsg.): Eugenie Schwarzwald und ihr Kreis. Wien, 1996.
- Groenemeyer, Alex. Risikosoziologie und gesundheitsbezogenes Risikoverhalten- Zwischen Empowerment und Lifestyle Correctness In: Reithel, Jürgen (Hrsg.): Risikoverhaltensweisen Jugendlicher. Formen, Erklärungen und Präventionen. Bielefeld 2001. S: 31-57; Opladen: Leske und Budrich.
- Hahn, André; Jerusalem, Matthias. Internetsucht. Jugendliche gefangen im Netz. In: Reithel, Jürgen (Hrsg.): Risikoverhaltensweisen Jugendlicher. Formen, Erklärungen und Präventionen. Bielefeld 2001; Leske und Opladen.
- Hekmann, Helmut: Die Eintrittskarten in die Arbeitswelt der Zukunft sind vergeben. Zur Situation beruflicher Bildung behinderter und benachteiligter junger Menschen. In: Braun, Stephan; Klopfer, Matthias; Thomas, Peter (Hrsg.): Der Jugend eine Chance. Perspektiven – Forderungen – Modelle. Quell Verlag. Stuttgart 1999. S: 116-128.
- Helfferich, Cornelia: Männlicher Rauschgewinn und weiblicher Krankheitsgewinn? Geschlechtergebundener Funktionalität von Problemverhalten und die Entwicklung geschlechterbezogener Präventionsansatz. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie. 1997. 17, S: 148-161.
- Herrmann, Ulrich (Hrsg.): Jugendforschung und Jugendpolitik. Entwicklungen und Strukturen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Materialien zur historischen Jugendforschung. Weinheim, München, 1999.
- Holz, Gerda; Richter, Antja; Wüstendörfer, Werner; Giering, Dietrich: Zukunftschancen für Kinder!?- Wirkung von Armut bis zum Ende der Grundschulzeit. Endbericht der 3. AWO-ISS-Studie. Bonn 2005.

- Hurrelmann, Klaus (Hrsg.): Lebensphase Jugend Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. Weinheim und München, 9. Auflage 2007. Juventa Verlag.
- Institut für Jugendkulturforschung: Erstwähler/innen - Nachwahlbefragung zur Nationalratswahl 2008, Eigenstudie des Instituts für Jugendkulturforschung, Projektleitung: Heinzlmaier, Bernhard; Großegger, Beate. Wien, 2008.
- Kaufmann, Heinz: Die Bedeutung von Erziehung, Pädagogik und Schule in Bezug auf Prävention und Ursachen des Suchtmittelmissbrauchs im Jugendalter. In: Möller, Christoph (Hrsg.): Sucht im Jugendalter. Verstehen, vorbeugen, heilen. 2007, Göttingen. Vandenhoeck und Ruprecht. S: 149-186.
- Käferstein, Herbert; Sticht, Guido (Hrsg.): Opiatnachweis im Harn. Weinheim 1993, VCH Verlag.
- Kähert, Heike. Wie wirken illegale psychoaktive Substanzen? In: Freitag, Marcus; Hurrelmann, Klaus (Hrsg.): Illegale Alltagsdrogen: Cannabises, Ecstasy, Speed und LSD im Jugendalter. Weinheim, München 1999, Juventa Verlag. S: 23-44.
- Knaak, Lothar (Hrsg.): Trotz- Protest- Rebellion. Urform und Bedeutung des Nestzerstörungstriebes. Zur Psychohygiene des Jugendalters. Zürich, 1970.
- Kreutz, Henrik (Hrsg.); Soziologie der Jugend; München, 1974.
- Leitgeb, Andrea. Geschlechterspezifisches Rollenverhalten in der Schule. Bericht über ein Aktionsforschungsprojekt. In: Die Schule ist männlich. Zur Situation von Schülerinnen und Lehrerinnen. Birmily, Elisabeth; Dablander, Daniela; Rosenbichler, Ursula; Vollmann, Manuela (Hrsg.): Wien 1991.
- Liebel, Manfred (Hrsg.); Zusammenhänge von Jugendfrage und kapitalistischer Produktionsweise, in: Erziehung und Klassenkampf, Heft 13, S.3ff; 1974.
- Liebknecht, Karl (Hrsg.); Arbeiterbewegung und Jugendorganisation, in: Gesammelte Reden und Schriften, Bd. 2; Berlin 1960.
- Lohr, Claudia; Pani, Victoria; Hannes, Caterina: Einkommen und soziale Teilhabechancen von Kindern und Jugendlichen. In: Till-Tenschert; Vana, Irina (Hrsg.): In Armut aufwachsen. Empirische Befunde zur Armutslage von Kindern und Jugendlichen in Österreich. Wien 2009, Institut für Soziologie, Universität Wien. S: 27-38.
- Majault, Jean Thomas- Joseph (Hrsg.): Schulen Europas. Probleme und Tendenzen. Stuttgart, 1964.

- Mansel, Jürgen; Schweins, Wolfgang; Ulbrich-Hermann, Matthias (Hrsg.): Zukunftsperspektiven Jugendlicher Wirtschaftliche und soziale Entwicklungen als Herausforderung und Bedrohung für die Lebensplanung. Juventa Verlag. Weinheim, München, 2001.
- Mansel, Jürgen; Hurrelmann, Klaus (Hrsg.): Alltagsstress bei Jugendlichen. Ein Untersuchen über Lebenschancen, Lebensrisiken und psychosoziale Befindlichkeiten im Statusübergang. Weinheim, München, 1991.
- Maresch, Rudolf: Medien der Gewalt - Gewalt der Medien. In: Rötzer, Florian (Hrsg.): Virtuelle Welten- reale Gewalt. Hannover, 2003. S: 169-188.
- Matt, E. (1999): Jugend, Männlichkeit und Delinquenz. Junge Männer zwischen Männlichkeitsritualen und Autonomiebestrebungen. In: ZSE, 19, 3, S: 259-276.
- Meier, Frank (Hrsg.); Mit Kind und Kegel. Kindheit und Familie im Wandel der Geschichte. Jan Thorbecke Verlag. Ostfildern; 2006.
- Mikula, Regina. Die Verweiblichung der Buben und eine Vermännlichung der Mädchen. Die Koedukationsdebatte im 20. Jahrhundert. In: Geschichte der Frauenbildung und Mädchenerziehung in Österreich. Brehmer, Ilse; Simon, Gertrud (Hrsg.): Graz, 1997.
- Musil, Nora; Hincziza, Uwe (Hrsg.): Zielsetzungen und Grundlagen der Jugendarbeit. Wien 2007; Institut für Freizeitpädagogik.
- Newcomb, M.; Bentler, P. (Hrsg.): Substance use and abuse among children and teenagers. In: American Psychologist, 1989. 44, S: 242-248.
- Nohlen, Dieter; Schultze, Rainer-Olaf: Leikon der Politikwissenschaft. Band 2 N-Z; 3. Aufl., München, 2005.
- Nordlohne, Elisabeth (Hrsg.): Die Kosten jugendlicher Problembewältigung. Weinheim und München 1992. Juventa Verlag.
- Otto, U. (Hrsg.): Aufwachsen in Armut. Erfahrungswelten und soziale Lage von Kindern armer Familien. Opladen 1997, Leske und Budrich.
- Österreichisches statistisches Zentralamt. ÖSTAT (Hrsg.): Republik Österreich 1945-1995. Wien 1995.
- Palentin, Christian. Konsumverhalten als Jugendliches Risikoverhalten. In: Reithel, Jürgen (Hrsg.): Risikoverhaltensweisen Jugendlicher. Formen, Erklärungen und Präventionen. Bielefeld 2001; Leske und Budrich, Opladen. S: 317-328.
- Pilz, Kurt (Hrsg.): Gesellschaft und Politik. Schriftreihe des Dr. Karl Kummer-Institutes für Sozialpolitik und Sozialreform Heft 2/ 1968, Jahrgang 4. Wien, 1986.

- Poser, Wolfgang: Zur Kulturgeschichte der Suchtkrankheiten. In: Möller, Christoph (Hrsg.): Sucht im Jugendalter. Verstehen, vorbeugen, heilen. Göttingen, 2007. S:42-76.
- Raithel, Jürgen (Hrsg.): Risikoverhaltensweisen Jugendlicher. Formen, Erklärungen und Präventionen. Bielefeld 2001; Leske und Opladen.
- Rosenbichler, Ursula; Vollmann, Manuela; Als die Mädchen zu den Buben kamen und was wir daraus lernten. Über die Notwendigkeit der Koedukationsdebatte 19-25. In: Die Schule ist männlich. Zur Situation von Schülerinnen und Lehrerinnen. Birmily, Elisabeth; Dablander, Daniela; Rosenbichler, Ursula; Vollmann, Manuela (Hrsg.): Wien 1991.
- Scheerer, Sebastian; Vogt, Irmgard (Hrsg.): Drogen und Drogenpolitik. Ein Handbuch. Frankfurt am Main, New York, 1989. Campus Verlag.
- Scheipl, Josef; Seel, Helmut (Hrsg.): Die Entwicklung des österreichischen Schulwesens in der Zweiten Republik 1945-1987, Graz, 1988.
- Schlumbohm, Jürgen (Hrsg.); Kinderstuben. Wie Kinder zu Bauern, Bürgern, Aristokraten wurden. 1700-1850. Deutscher Taschenbuch Verlag. München; 1983.
- Schulz, Ellen (Hrsg.): Die Mädchenbildung in den Schulen für die berufstätige Jugend. Weinheim, 1963.
- Schweer, Martin K. W.; Erlemeyer, Andrea (Hrsg.): Jugend, Politik und Vertrauen. Ein Beitrag zur Bedeutung von Vertrauen für das politische Handeln Jugendlicher. Gruppendynamik 1. 2001, S: 61-70.
- Schwerbrock, Wolfgang (Hrsg.): Proteste der Jugend. Schüler, Studenten und ihre Presse. Düsseldorf, Wien; 1968.
- Shell Deutschland Holding (Hrsg.): Jugend 2006. Eine pragmatische Generation unter Druck. Fischer Taschenbuch Verlag. Frankfurt am Main, 2006.
- Schorb, Bernd. Politische Sozialisation durch Medien. In: Fritz, Karsten; Sting, Stephan; Vollbrecht, Ralf (Hrsg.): Mediensozialisation. Pädagogische Perspektiven des Aufwachsens in Medienwelten. Leske und Budrich, Opladen 2003. S: 75-105.
- Silbereisen, Rainer K.; Reese, Anneke: Substanzgebrauch: Illegale Drogen und Alkohol. In: Raithel, Jürgen (Hrsg.): Risikoverhaltensweisen Jugendlicher. Formen, Erklärungen und Präventionen. Bielefeld 2001. S: 131-153; Opladen: Leske und Budrich.
- Simon, Gertrud. Von Maria Theresia zu Eugenie Schwarzwald. Mädchen- und Frauenbildung in Österreich zwischen 1774 und 1919 im Überblick. In: Geschichte

der Frauenbildung und Mädchenerziehung in Österreich. Brehmer, Ilse; Simon, Gertrud (Hrsg.): Graz, 1997.

- SORA – Institut for Social Research and Analysis (2005): Political Participation of Young People in Europe. EUYOUNG 2002-2005. http://www.sora.at/images/doku/euyoung_finalcomparativereport.pdf (24. 04. 06). ; In: Reinders, H. ; Youniss, J. (Hrsg.): Gemeinnützige Tätigkeit und politische Partizipationsbereitschaft bei amerikanischen und deutschen Jugendlichen. Psychologie in Erziehung und Unterricht 52, 2005, S: 1-19.
- Specht, Walther (Hrsg.): Die gefährliche Straße: Jugendkonflikte und Stadtteilarbeit. Bielefeld, 1991; KT-Verlag. 2. Aufl.
- Statistik Austria. Bevölkerungsstand 2007. Wien 2007b.
- Steinwender, Gerald; Lindinger, Korinna: Lebenslagen von Kindern mit Migrationshintergrund. In: Till-Tenschert; Vana, Irina (Hrsg.): In Armut aufwachsen. Empirische Befunde zur Armutslage von Kindern und Jugendlichen in Österreich. Wien 2009, Institut für Soziologie, Universität Wien. S: 39-52.
- Till-Tenschert; Vana, Irina (Hrsg.): In Armut aufwachsen. Empirische Befunde zur Armutslage von Kindern und Jugendlichen in Österreich. Wien 2009, Institut für Soziologie, Universität Wien.
- Uhl, Alfred; Springer, Alfred (Hrsg.): Die Wiener Drogenszene. Ludwig Boltzmann-Institut für Suchtforschung. 1997, Wien. WUV-Universitätsverlag.
- Van Onna, Ben (Hrsg.): Jugend und Vergesellschaftung. Eine Auseinandersetzung mit der Jugendsoziologie. Aspekte Verlag, Frankfurt am Main 1976.
- Verbrugge, L. M. (Hrsg.): The twain meet. Empirical explanations of sex difference in health and mortality. Journal of Health and Social Behavior, 30. 1989; S: 282-304.
- Verres, Rolf (Hrsg.); Albert Bandura/ Sozial-kognitive Lerntheorie. Klett- Cotta Verlag, Stuttgart, 1979.
- Vicenzi, Otto (Hrsg.): Permanente Schul-Reform. Die Zerstörung der humanistischen Schulbildung in Österreich. Eine Dokumentation. Wien u.a. . 1989.
- Voigtel, Roland (Hrsg.): Rausch und Unglück. Die psychischen und gesellschaftlichen Bedingungen der Sucht. 2001, Freiburg im Breisgau. Lambertus Verlag.
- Vollbrecht, Ralf: Aufwachsen in Medienwelten (S:14), S: 13-24. In: Fritz, Karsten; Sting, Stephan; Ralf, Vollbrecht (Hrsg.): Mediensozialisation. Pädagogische Perspektiven des Aufwachsens in Medienwelten, Opladen. Verlag: Leske und Budrich, 2003.

- Vollbrecht, Ralf, Fritz, Karsten; Sting, Stephan (Hrsg.): Mediensozialisation. Pädagogische Perspektiven des Aufwachsens in Medienwelten. Leske und Budrich, Opladen 2003.
- Weiss, Hilde (Hrsg.): Leben in zwei Welten: zur sozialen Integration ausländischer Jugendlicher der zweiten Generation. Wiesbaden 2007. VS Verlag.
- Wensierski, Hans- Jürgen von. „Raser“, „King“ und „Messer Alfred“. Von den Halbstarken der 50er zu den Rockern der 60er und 70er. In: Breyvogel, Wilfried; Krüger, Heinz, Hermann (Hrsg.): Land der Hoffnung- Land der Krisen. Jugendkulturen im Ruhrgebiet 1900-1987. Berlin, Bonn, 1987.

Internetverzeichnis:

- Arbeiterkammer Wien (Hrsg.): Jugend ohne Netz. Übergänge zwischen Bildung und Arbeitsmarkt. Verf. von: Ali-Pahlavani, Zohreh; Kugi, Edith; Meisel, Richard; Prischl, Alexander; Schöberl, Susanne; Tölle, Michael; Wallner, Rudolf; Zauner, Günther; Wien, 2006: www.Arbeiterkammer.at/pictures/d47/JugendohneNetz.pdf (15.09.2009).
- Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur, 2008: <http://www.bmukk.gv.at/medienpool/16737/aen54.pdf> (29.09.2009).
- Kinderrechte, 2009: <http://www.kinderrechte.gv.at/home/im-fokus/kr-politik/chancengleichheit/content.html> (28.09. 2009).
- Nöbauer, P.; Möderndorfer, C.; Krisch, R. (Hrsg.): Rahmenkonzeption. Back Bone/Back on Stage. Mobile Jugendarbeit Wien. http://www.mobilejugendarbeit.at/0/doc/KONZEPT_Mobile_Jugendarbeit.pdf (29.09.2009).
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2004b): Bildung. In: Datenreport 2004. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland. 2. Aufl.. http://www.destatis.de/datenreport/d_datend (24.04.06).
- Statistik Austria, die Informationsmanager: Die häufigsten Todesursachen in Österreich im Jahr 2008: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/gesundheit/todesursachen/todesursachen_im_ueberblick/031382.html (29.09.2009).
- Wirtschaftskammern Österreich (WKO) 2009: Jugendarbeitslosenquote der 15-24 jährigen: <http://wko.at/statistik/Extranet/bench/jarb.pdf> (29.09.2009).

- Wirtschaftskammern Österreichs (WKO): Lehrlingsstatistik 2008: Die zehn häufigsten Lehrberufe 2008. <http://wko.at/statistik/jahrbuch/Lehrling6.pdf> (29.09.2009).
- Wirtschaftskammern Österreichs (WKO): Lehrlingsstatistik 2008: Lehrlinge nach Bundesländern, Lehrjahren und Geschlecht. <http://wko.at/statistik/jahrbuch/Lehrling4.pdf> (29.09.2009).
- 5. Schulorganisationsnovelle. § 4. Allgemeine Zugänglichkeit der Schule (1): <http://gts.eduhi.at/fileadmin/data/SchOG.pdf> (15.10.2009).

LEBENS LAUF

Name:	Sarah Victoria Furtner
Geboren:	20.07.1983 in Wolfsgraben (NÖ)
Familienstand:	ledig
Eltern:	Irene Fryd, Kunsttherapeutin Johann Furtner, Künstler
Geschwister:	Dr. Daniel Harald Furtner MBA (Doktor der Allgemeinmedizin) Katharina Irene Furtner (Studium der Rechtswissenschaften) Ing. Simon Emanuel Furtner (Chemiker) Johannes Amadeus Mennshengen (Schüler) Sebastian Wallner (Schüler) Laura Isabell Fryd (Schülerin) Saskia Wallner (Schülerin)
Bildungsweg:	
1990-2002	Waldorfschule Wien Pötzleinsdorf (Hauptschulabschluss; Schulabschluss)
2002-2003	Oberstufenrealgymnasium, 1010 Wien (Matura)
Seit 2004	Studium der Politikwissenschaft an der Universität Wien
Berufsweg:	
Juni 1999	Feldvermessungspraktikum
Juni 2000	Manner Josef & Comp. AG: Industriepraktikum
2002-2003	Karl-Schubert-Schule, Schule für seelenpflegebedürftige Kinder: Sozialpraktikum und Unterstützung von Kindern mit besonderen Bedürfnissen im Unterricht
2007-2009	Fürnis Spielwelt: Administration, Personalleitung, Projekt- und Teamleitung
Seit 2009	Verein Kunst und Kulturprojekt Wienerwald: Vorstandsmitglied, Administration (Schriftführung, Marketing, Öffentlichkeitsarbeit)